Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

HEFT 4|2025

DENKMALE BW

WAHRE WERTE

Liebe Leserinnen und Leser,

„Man kann nur schützen, was man kennt“ ist eine Handlungsmaxime der Denkmalpflege. Deshalb ist es die gesetzliche Aufgabe des Landesamts für Denkmalpflege, die Denkmale des Landes zur erfassen und zu erforschen sowie die Denkmalliste zu führen. Bislang war diese der Öffentlichkeit aber verschlossen, da es in Baden-Württemberg an einer entsprechenden gesetzlichen Grundlage mangelte und deshalb die Belange des Datenschutzes gegenüber denen des Denkmalschutzes überwogen. Durch die Novellierung des Denkmalschutzgesetzes BW 2023 hat sich dies geändert, und die Landesdenkmalpflege wurde aufgefordert, die Daten der Denkmale Baden-Württembergs zu veröffentlichen. Wir sind sehr stolz, dass uns dies gelungen ist und pünktlich zum Tag des offenen Denkmals 2025 die Denkmaldaten des Landes auf dem Geoportal BW online gingen.

Nun ist es allen Interessierten möglich, sich schnell einen Überblick über die Kulturdenkmale im Deutschen Südwesten zu verschaffen. Per Karten- und Adressnavigation auf einem Endgerät kann man sich ab sofort informieren, warum welches Objekt denkmalgeschützt ist – gleich, ob es sich um ein Einzeldenkmal oder eine Gesamtanlage handelt. Wir hoffen, damit auch den berechtigten Anspruch der Gesellschaft auf Teilhabe zu erfüllen, denn es handelt sich bei Kulturdenkmalen ja um unser aller gemeinsames kulturelles Erbe.

Mit der Veröffentlichung soll auch eine weitere Herausforderung der Denkmalpflege angegangen werden, die in diesem Heft thematisiert wird: Die Gewinnung von Nachwuchskräften. Immer häufiger macht sich der Fachkräftemangel auf Baustellen und im Landesamt für Denkmalpflege bemerkbar. Mit Fortbildungen für sein fachliches Partnerfeld geht das Landesamt seit 2021 verstärkt dagegen vor. Nun hat es mit weiteren Institutionen, Betrieben und Ehrenamtlichen an der vom DenkmalnetzBW angestoßenen ersten Summerschool mitgewirkt, mit der die Einrichtung eines Studiengangs „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ in die Wege geleitet werden soll. Ziel ist es, angehenden Fachkräften die Möglichkeit zu bieten, Erfahrungen mit Denkmalen zu sammeln und den Nachwuchs künftig nicht nur im Ländle auszubilden, sondern ihn auch hier zu halten. 24 Teilnehmende unterschiedlicher Fachrichtungen beschäftigten sind Ende Juli für eine knappe Woche mit dem Saalgarten im Kloster Bronnbach, nahmen den Bestand auf, führten Schadenskartierungen durch und entwickelten eine denkmalfachliche Zielstellung für das bislang ungenutzte Areal. Ihre Erkenntnisse finden Sie hier im Heft.

Wie führen wir denkmalgeschützte, aber inzwischen leerfallende Kirchen in die Zukunft? Welche Nutzungen kommen in Betracht und wie kann es gelingen, sie adäquat umzubauen, ohne die denkmalkonstituierenden Bestandteile zu beeinträchtigen? Mit diesen Fragen beschäftigte sich das Landesamt für Denkmalpflege gemeinsam mit seinen Partnern in den kirchlichen Bauämtern im Frühsommer dieses Jahres schon zum zweiten Mal. Dabei sollten sich die jeweiligen Partner über ihr Wissen und ihre Standpunkte, ihre Argumente und Sachzwänge miteinander austauschen und Verständnis für die Standpunkte der anderen gewinnen. Eine Reduzierung oder Aufgabe der kirchlichen Nutzung bei Erhalt des reinen Sakralraums oder eine erweiterte Nutzung auch über gottesdienstliche Zwecke hinaus waren zwei der möglichen Szenarien, die diskutiert wurden. Lesen Sie hier im Bericht über die Tagung, welche Schlussfolgerungen sich daraus ergaben.

Ein schwerer Verlust ereilte die Landesdenkmalpflege Anfang Juli. Der ehemalige Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege, Prof. Dr. Dieter Planck, ist nach langer Krankheit verstorben. In einem ausführlichen Nachruf blicken wir zurück auf seine berufliche Laufbahn und seine großen Verdienste für die Geschicke der Landesdenkmalpflege.

Prof. Dr. Claus Wolf
Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege

Inhalt

IM FOKUS

214 **Zusammenarbeit im Wandel** ①
Zukunftsfähige Lösungen für denkmalgeschützte Kirchenbauten gesucht
Eva-Maria Krauße-Jünemann

218 **Eine Zukunft für den Saalgarten in Kloster Bronnbach** ②
Eine Summerschool zur Erforschung des Belvederes
und Entwicklung neuer Nutzungsperspektiven
Irene Plein/Christiane Brasse/Kristina Holl/Peter Huber/Henrike von Werder-Zyprian

222 **Denkmalwoche 2025** ③
„WERT-voll: unbezahlbar oder unersetzlich?“
Marlene Biermann/Anaïs Heedt/Linda Prier/Patrick Schumann

DENKMALPFLEGE IN DER PRAXIS

226 **300 Jahre Schloss Bruchsal** ④
Bau, Zerstörung und Wiederaufbau des Bruchsaler Schlosses
Uta Hassler/Daniel Schulz

234 **Denkmalpflege mit nachhaltiger Wirkung** ⑤
Die Instandsetzung der Vituskapelle in Gruol (Haigerloch) in Anknüpfung an konservatorische Maßnahmen von 1926
Timo Raible

BAUFORSCHUNG

242 **Auf Spurensuche** ⑥
Bauforschung in den Dächern des Konvents Obermarchtal
Sabrina Brill/Sabine Kuban

DENKMALWISSEN

250 **Der arische „Neue Mensch“ als „Kraft der Freude“-Tourist im Schwarzwald** ⑦
Das Reklamebild von Theodor Kammerer für die Schalterhalle des Freiburger Verkehrsamtes
Folkhard Cremer

258 **Der segnende Christus von Thorvaldsen** ⑧
Replikate und Derivate auf Friedhöfen in Baden-Württemberg
Dieter Büchner

INTERVIEW

266 **Eine Zukunft für unsere Vergangenheit?** ⑨
Zur Wirkung und Nachwirkung des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975
Interview mit Prof. Dr. Wolfgang E. Stopfel
Das Interview führten Dagmar Hackländer und Tobias Venedey

ANHANG

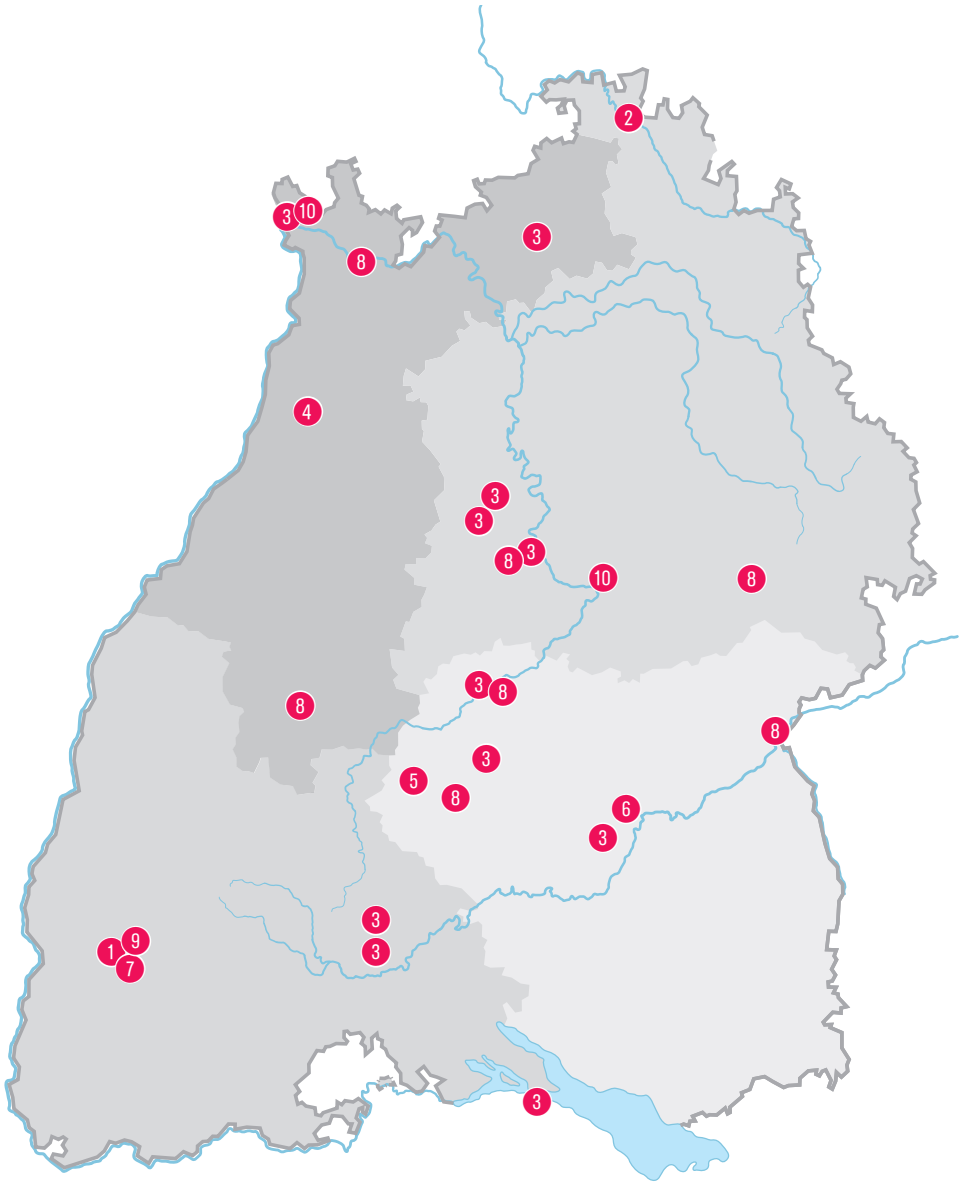
274 **Aktuelles**

276 **Gut zu wissen**

278 **Lieblingsdenkmal** ⑩

280 **Nachrufe**

282 **Personalia**



Zusammenarbeit im Wandel

Zukunftsfähige Lösungen für denkmalgeschützte Kirchenbauten gesucht

Eva-Maria Krauße-Jünemann

Zunehmend beherrschen die Themen Umnutzung, Nutzungserweiterung und Stilllegung die Zusammenarbeit von kirchlichen Bauämtern und der Landesdenkmalpflege. Auf einer gemeinsamen Tagung wurde darüber beraten, wie bei der zukünftigen Kooperation in diesem sensiblen Themenfeld zum Besten für betroffene Sakralbauten vorzugehen ist.

Austauschbedarf

Im Frühjahr 2025 trafen sich nach sechs Jahren erneut Referentinnen und Referenten der Bauämter der katholischen und evangelischen Kirche und des Landesamts für Denkmalpflege zu einer zweitägigen Arbeitstagung in Freiburg. Den Auftakt für dieses Format hatte 2019 ein damals von der Evangelischen Landeskirche Baden organisierter Austausch in Mannheim gemacht. Dieser wird im Rückblick übereinstimmend als bahnbrechend für eine grundlegend verbesserte konstruktive Zusammenarbeit auf vertrauensvoller Basis angesehen. Beide Tagungen wurden unterstützt und gefördert von der obersten Denkmalschutzbehörde, dem Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg.

Während die inhaltliche Konzeption des diesjährigen Arbeitstreffens unter dem Motto „Zusammenarbeit im Wandel" von Kirchenseite und Landesdenkmalpflege gemeinsam erstellt worden war, lag die praktische Organisation in diesem Jahr weitestgehend in Händen der Erzdiözese Freiburg, die mit der Katholischen Akademie auch eine perfekt geeignete Lokalität zur Verfügung stellte.

Der große Bedarf nach neuerlichem Austausch zwischen den Akteuren ließ sich eindrücklich an den hohen Anmeldezahlen ablesen, die innerhalb kurzer Zeit die Maximalgrenze erreichten, obwohl rund 140 Plätze zur Verfügung standen. Da es in den vergangenen Jahren in allen beteiligten Institutionen auch wegen des Generationenwechsels spürbare Personalfluktuationen gegeben hat, war die Freiburger Tagung für nicht wenige Teilnehmende eine Premiere und vor diesem Hintergrund besonders wichtig im Hinblick auf die angestrebte persönliche und fachliche Annäherung.

1 Die Kuppel der St. Albertkirche in Freiburg (Baujahr 1969) zeigt exemplarisch die hohe Qualität vieler jüngerer Kirchenbauten.

Nachhaltige Ergebnisse von 2019

Nicht nur für die „Neulinge", sondern für das gesamte Plenum war der zu Beginn von Tag 1 durchgeführte Rückblick auf Veränderungen in der Zusammenarbeit seit 2019 aufschlussreich und ermutigend. So ist es beispielsweise – basierend auf Impulsen aus der Mannheimer Tagung – in den vergangenen sechs Jahren gelungen, fünf verschiedene Gesprächsformate auf unterschiedlichen Ebenen ins Leben zu rufen und in meist jährlichem Turnus zu verstetigen. Dazu zählen unter anderem sogenannte Strategiegespräche zwischen den Leitungen der kirchlichen Bauämter und dem Führungskreis der Bau- und Kunstdenkmalpflege des Landesamts für Denkmalpflege. Oder auch die „Regionalgespräche", bei denen sich alle ein bis zwei Jahre sämtliche kirchliche Baureferenten mit allen Referenten der Praktischen Denkmalpflege eines Regierungsbezirks in Präsenz zu konkreten Fällen austauschen. Auf diese Weise lassen sich oft schon im Vorfeld mögliche Differenzen verhindern. Für alle Seiten vorteilhaft und im Arbeitsalltag besonders hilfreich ist eine auf Beschluss der Mannheimer Tagung hin entwickelte Handreichung für die Zusammenarbeit zwischen den kirchlichen Institutionen und dem Landesamt für Denkmalpflege, in der Maßnahmen an Kirchengebäuden kategorisiert und je nach Einordnung verschiedene Vorgehensweisen verbindlich vereinbart wurden.

Standortbestimmungen

Um alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf den gleichen Wissensstand zu bringen, bildeten drei Impulsvorträge den Abschluss des Vormittagsprogramms: Domkapitular Bernd Gehrke von der Erzdiözese Freiburg sowie Kirchenrat Johannes Koch von der Evangelischen Landeskirche Württemberg erläuterten pointiert die jeweiligen theologisch-liturgischen Anforderungen ihrer Glaubensgemeinschaften an Sakralräume, während Abteilungsdirektorin Prof. Dr. Ulrike Plate vom Landesamt für Denkmalpflege die denkmalpflegerischen Leitlinien im Umgang mit Kirchenbauten skizzierte.
Aufgeteilt in Kleingruppen begann nach kurzer Mittagspause am Nachmittag der konkrete fachliche Austausch, welcher drängende Probleme der Kirchen und das daraus resultierende Spannungsfeld für die Denkmalpflege zum Inhalt hatte: den Rückgang finanzieller Ressourcen und die damit in Verbindung stehende Leerstands- und Umnutzungsproblematik.

Abbildungsnachweis
1 RPS-LAD, Martin Hahn
2, 4, 5 Peter Cupec, Erzdiözese Freiburg
3 RPS-LAD, Ulrike Plate

2 Der vollbesetzte Tagungsraum dokumentierte eindrücklich die große Aktualität des Tagungsthemas.

Wachsender Veränderungsdruck

Bekanntlich führen seit Jahren sinkende Mitgliederzahlen auch bei den christlichen Kirchen Baden-Württembergs nicht nur zu leeren Gottesdienstbänken, sondern fortschreitend auch zu leereren Kassen. Aufgrund dessen sehen sich mittlerweile zahlreiche Kirchengemeinden mit der Notwendigkeit konfrontiert, den Gebäudebestand zu reduzieren. Noch komplexer wird die Situation durch ebenfalls zu berücksichtigende Erfordernisse der Energiewende. In der Folge droht zahlreichen vor allem kleineren Sakralbauten und Kirchen jüngeren Alters eine stark reduzierte Nutzung (Öffnung nur zu wenigen Gelegenheiten im Jahr, zum Beispiel christlichen Hochfesten) oder auch eine komplette Stilllegung. Im Gegenzug führt der skizzierte Reduktionsprozess häufig parallel zu erhöhtem Nutzungsdruck auf die in Gebrauch verbliebenen Kirchen. Immer öfter wird inzwischen über die bisherige rein sakrale Funktion hinaus auch eine Nutzung für sonstige Gemeindebelange ins Auge gefasst, was in der Regel mit notwendigen baulichen Veränderungen einhergeht. Gleichzeitig sind Kirchen schon allein aufgrund ihres hohen geschichtlichen und künstlerischen Wertes, wegen ihrer freien Zugänglichkeit und als besonders prägnante Identifikationsorte wichtige Denkmale, deren Erhalt aus einer Vielzahl von Gründen allen Seiten besonders am Herzen liegt.

Im Arbeitsalltag finden sich kirchliche Bauämter und die Landesdenkmalpflege mit großer Regelmäßigkeit in eben diesem Spannungsfeld wieder. Um das Wissen und das Verständnis für die Standpunkte, Argumente und auch Sachzwänge des jeweils anderen zu fördern, fanden die nachmittäglichen Gruppenarbeiten direkt vor Ort statt. Insgesamt zehn denkmalgeschützte katholische und evangelische Kirchen, die selbst nicht Gegenstand von Änderungsplanungen sind, dienten hier als Anschauungsbeispiele. In einer Art Planspiel wurde diskutiert, welche Vorgehensweisen für die fiktiven Szenarien „Reduzierung oder Aufgabe der kirchlichen Nutzung bei Erhalt des reinen Sakralraumstatus“ und „Erweiterte Nutzung auch über den gottesdienstlichen Rahmen hinaus“ denkbar wären und wo jeweils die denkmalfachlichen oder liturgischen bzw. kirchenseitigen „roten Linien“ verlaufen würden. In die Diskussionen flossen die Erfahrungen der letzten Jahre mit ein, in denen bereits vereinzelt mit dezenten Einbauten gute Lösungen für flexiblere Nutzungen über gottesdienstliche Funktionen hinaus gefunden worden waren. Auch die städtebaulichen, wirtschaftlichen und sozialen Aspekte, die es bei Überlegungen zu Stilllegungen und Nutzungsänderungen von Kirchen mit im Auge zu behalten gilt, wurden aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. Die Arbeitsgruppen waren gehalten, für „ihre“ Exkursionskirche das am ehesten vorstellbare fiktive Szenario zu wählen, gemeinsam fachliche Empfehlungen zur Umsetzung zu formulieren und Prozesse für eine optimierte zukünftige Kooperation bezüglich dieser Fragestellungen zu entwerfen.

Denkmalverträgliche Individuallösungen

Das kompakte Tagungsprogramm des zweiten Tages hielt für alle Interessierten als besonderen Auftakt eine musikalisch begleitete Kurzandacht im eindrucksvollen Münster in Freiburg bereit. Wenig später startete im Plenum die Auswertung der Arbeitsgruppen-Ergebnisse vom Vortag.

Schnell zeichnete sich ab, dass angesichts der breiten Vielfalt der Kirchenbauten, ihrer individuellen Gestaltungen und spezifischen Denkmaleigenschaften keine allgemeingültigen Empfehlungen möglich sein würden. Lediglich für den Fall einer Stilllegung lassen sich grundsätzlich zu beherzigende Leitlinien formulieren: Turnusmäßige Kontrolle von Dach, Regenabläufen, Fenstern und sonstigen erhaltungsrelevanten Elementen sind in diesem Monitoring-Konzept ebenso

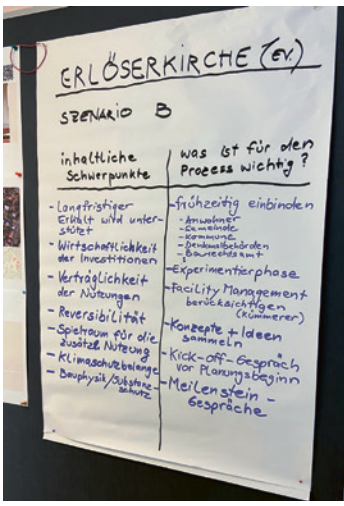
festzuhalten wie die Außerbetriebnahme elektrischer Installationen und vieles mehr. Darüber hinaus aber – und speziell hinsichtlich projektierter Nutzungsänderungen und -erweiterungen – gilt es, für jeden Sakralbau gemeinsam mit den betreffenden Kirchengemeinden und den zuständigen unteren Denkmalschutzbehörden eine abgestimmte, denkmalverträgliche Individuallösung zu erarbeiten. Hilfreich kann es in diesem Zusammenhang sein, ergänzend Inspirationen aus anderen Bundesländern und dem Ausland aufzugreifen, in denen der Veränderungsdruck auf Sakralbauten oft schon deutlich früher einsetzte.

Frühzeitige Einbindung ist elementar

Im Ringen um optimale Ergebnisse, die sowohl den Belangen der Gläubigen, der soziokulturellen und städtebaulichen Relevanz des jeweiligen Kirchenbaus, den Finanz- und Personalzwängen der Kirchen und den denkmalpflegerischen Zielsetzungen Rechnung tragen, wird – so ergaben die Rückmeldungen der Teilnehmenden im Plenum – vor allem eine möglichst frühzeitige gegenseitige Einbindung als elementar wichtig angesehen. Konsens herrschte darüber, dass durch offenen Austausch aller betroffenen Player gleich zu Projektbeginn gemeinsam besagte „rote Linien“ definiert, Vorhaben einem Realitätscheck unterzogen und somit spätere Ärgernisse bereits im Vorfeld verhindert werden können. Eine zentrale Forderung war dabei, an diesen Erstabstimmungen alle Ebenen der auf Kirchenseite Zuständigen (somit auch die Gemeindevertretenden) und gegebenenfalls auch die unteren Denkmalschutzbehörden als jeweils zuständige Genehmigungsbehörden zu beteiligen.

Diese und zahlreiche weitere Feedback-Beiträge bildeten die Basis für ein Tagungspapier, in dem am Nachmittag als Quintessenz der Veranstaltung konkrete Handlungsempfehlungen festgehalten wurden. Diese gilt es laut einem ebenfalls entwickelten Zeitplan im Laufe der nächsten zwei bis drei Jahren umzusetzen. Unter anderem ist darin die Erstellung einer Beispielsammlung angeführt, die den Kirchenvertretern, den Gemeinden und der Denkmalpflege in herausfordernden Situationen Motivation, Ideen und Orientierung geben kann.

Der konstruktive und wechselseitig wertschätzende Austausch, der die Freiburger Kirchentagung auszeichnete, gibt auch angesichts zunehmend schwierig werdender Rahmenbedingungen Anlass zu vorsichtigem Optimismus. Gemeinsam kann es den Kirchen und der Landesdenkmalpflege gelingen, für denkmalgeschützte Sakralbauten tragfähige Lösungen zu finden und ihren Erhalt für zukünftige Generationen zu sichern.



3 Im Rahmen fiktiver Umnutzungsüberlegungen wurden wichtige Erkenntnisse gewonnen.

4 AG-Arbeit in der katholischen St. Blasius-Kirche am Nachmittag des ersten Tages.

5 Ein angeregter Austausch fand auch in Kleingruppen statt.

Eine Zukunft für den Saalgarten in Kloster Bronnbach

Eine Summerschool zur Erforschung des Belvederes und Entwicklung neuer Nutzungsperspektiven

Irene Plein/Christiane Brasse/Kristina Holl/Peter Huber/Henrike von Werder-Zyprian

Inzwischen hat der vielerorts beklagte Fachkräftemangel auch die Denkmalpflege erreicht. Immer häufiger fehlen Experten, die über die erforderlichen Erfahrungen im Umgang mit Denkmalen verfügen und die historischen Handwerkstechniken beherrschen. Um diesem Umstand zu begegnen, hat sich das Landesamt für Denkmalpflege im Sommer 2025 an der vom DenkmalnetzBW angestoßenen ersten Summerschool beteiligt, an der mehrere Universitäten, Forschungseinrichtungen, bereits vor Ort tätige Planungsbüros, ein Handwerksbetrieb und Ehrenamtliche mitgewirkt haben.

Stärkung der Vernetzung von Berufsfeldern rund um die Denkmalpflege

Zielsetzung der Summerschool war es, angehenden Fachkräften die Gelegenheit zu bieten, die Vorgehensweise denkmalpflegerischen Arbeitens kennenzulernen, Techniken auszuprobieren und sich untereinander zu vernetzen. Zugleich soll die Summerschool den Weg zur Einführung eines Studiengangs Denkmalpflege in Baden-Württemberg ebnen, um die Wettbewerbsfähigkeit des Ländles um junge Nachwuchskräfte zu verbessern. Vom 20. bis zum 25. Juli 2025 wirkten 24 Studierende aus den Fachrichtungen Architektur, Kunstgeschichte, Restaurierung, Denkmalpflege, Baukulturerbe, Historische Bauforschung und Holzbauingenieurwesen an der Summerschool mit. Sie reisten dafür aus ganz Deutschland und auch aus Österreich an (Abb. 1). Einige hatten zuvor eine Handwerksausbildung absolviert und brachten praktische Erfahrung mit, die im interdisziplinären Austausch fruchtbar war.

Studienobjekt Saalgarten

Im Mittelpunkt der Summerschool stand der Saalgarten von Kloster Bronnbach, dessen Stützmauern zu diesem Zeitpunkt statisch ertüchtigt wurden und für dessen Nutzung noch keine konkreten Pläne existieren (Abb. 5). Der Saalgarten bildet neben dem Abtei- und dem Orangeriegarten die dritte große Gartenanlage des Klosters. Kleinere Gärten befinden sich im Kreuzgang, am Weinberg und am Friedhof im Osten des Areals. Als Terrassengarten mit Stützmauern, Grotte, zwei kleinen Eck- und einem großen Mittelpavillon

1 Die Teilnehmenden der Summerschool vor dem Belvedere im Bronnbacher Saalgarten.

(Belvedere) wurde der Saalgarten 1726 bis 1728 unter Abt Engelbert von Franz Joseph Roth als barocker Lustgarten angelegt. Ausgerichtet auf den zuvor errichteten Josephssaal diente er zur Inszenierung und Repräsentation des Bauherrn. Seit 1803 ist er nur noch Nutzgarten, 1903 folgte der Umbau des Belvederes in eine Brauburschenwohnung für die benachbarte Brauerei. Seit einigen Jahren steht der Mittelpavillon leer, der Garten wird nicht mehr genutzt.

Für die Teilnehmenden stellte sich die Aufgabe, den Mittelpavillon planerisch zu erfassen und eine denkmalfachliche Zielstellung nebst Nutzungsperspektive für den Saalgarten zu entwickeln. Nach einer theoretischen Einführung in die Denkmalpflege und einem von Mitarbeitenden des Landesamtes für Denkmalpflege geführten Rundgang durch die Anlage wurden die Studierenden in Kleingruppen aufgeteilt, die sich unter Anleitung der Hochschulprofessoren und deren Assistenten sowie unter Hinzuziehung weiterer Fachkräfte verschiedenen Aufgaben widmeten.

Drei Gruppen, drei Aufgaben

Die Zuordnung der Teilnehmenden zu den einzelnen Schwerpunkten erfolgte bereits im Vorfeld nach der jeweiligen Qualifikation und Vorausbildung und mit dem Ziel, die ambitionierte Aufgabe einer Nutzungskonzeptentwicklung in der kurzen Bearbeitungszeit bewältigen zu können. Ziel war hier die Bearbeitung einzelner Fragestellungen, die für die Erstellung des Gesamtkonzepts relevant waren: Wie sah das Gebäude zur Zeit der Errichtung aus? Wie viel davon ist noch vorhanden? Wie können Interimsnutzungen, die am Gebäude abzulesen sind, weiterhin bei den Planungen berücksichtigt werden?

Gruppe eins befasste sich mit der Bauforschung und dem digitalen Aufmaß. Sie startete mit der Bestands- und Zustandserfassung der Fenster und Türen sowie des Dachstuhls des Belvederes und erstellte ein Raumbuch des Obergeschosses (Abb. 6). Unter der Anleitung eines erfahrenen Restaurators im Zimmererhandwerk und dem Einsatz moderner Werkzeuge (zum Beispiel eines Bohrwiderstandsmessgerätes) ermittelten sie die Dachstuhlkonstruktion, zeichneten einen Längsschnitt und untersuchten und bewerteten die Schädigung des Holzdachstuhls (Abb. 2). Als Ergebnis wurde ein großflächiger Hausbockbefall der noch vorhandenen originalen Nadelhölzer festgestellt, welcher eine Grundsanierung erfor-

Abbbildungsnachweis
1 Nina Sohl
2, 3, 5, 6 RPS-LAD, Irene Plein
4 Dörthe Jakobs

2 Teilnehmende der Summerschool bei einer Bohrwiderstandsmessung im Dachstuhl des Belvederes.

derlich macht. Mittels eines terrestrischen Laserscannings erstellten die Teilnehmenden ein Umgebungsmodell des Gartens. Sie erweiterten eine vorhandene Punktwolke, die in einem vorausgegangenen Seminar am Institut für Architekturgeschichte Stuttgart entwickelt worden war, zu einem 3D-Modell der gesamten Anlage. Diese bildete die Basis zur Visualisierung möglicher Nutzungen. Hierbei stellten die Teilnehmenden fest, dass ein Laserscan trotz aller Genauigkeit immer eine Kontrolle durch Inaugenscheinnahme vor Ort erfordert.

Gruppe zwei widmete sich der restauratorischen Erfassung in materieller und immaterieller Hinsicht. Sie kartierte den Bestand und Schichtenaufbau der nördlichen und östlichen Fassade des Belvederes und erstellte einen Bestandskatalog. Es folgten Probeentnahmen und deren naturwissenschaftliche Untersuchung mit Querschliffen sowie deren Interpretation und Auswertung (Abb. 4). Als Ergebnis konnten zwei Putzphasen und mehrere unterschiedliche Anstriche an den Holzelementen wie Fenstern und Türen nachgewiesen werden: für die Barockzeit ein hellgelber mit weiß abgesetzten Gliederungselementen/Fenstergewänden und für die Zeit nach 1903 ein dunklerer ockerfarbener Anstrich der Fassaden mit steinsichtigen roten Gliederungselementen/Fenstergewänden.

Gruppe drei begann mit der Sichtung der Archivalien, rekonstruierte unter Zuhilfenahme vorhandener Forschungsergebnisse aus dem Fundus des Landesamtes die baulichen Eingriffe und entwickelte unterschiedliche Ideen für ein künftiges Nutzungskonzept. In gemeinsamen Gruppensitzungen wurden die Erkenntnisse regelmäßig ausgetauscht, diskutiert und so eine Idee für ein neues Nutzungskonzept entwickelt (Abb. 3). Das Ergebnis wurde im Rahmen einer öffentlichen Abschlussveranstaltung vor Ort einem Fachkreis präsentiert.

Baugeschichte rekonstruiert

Als Ergebnis der Untersuchungen konnten mehrere Reparaturphasen und vor allem umfangreiche Veränderungen des Belvederes im Jahr 1903 nachgewiesen werden, zu denen unter anderem das Verschließen der Tür und Fenster an der Nordfassade, die Erweiterung eines Fensters zur Tür an der Ostfassade, der Einbau von Fenstern im Keller oder die Unterteilung des vormals großen Hauptraums im Erdgeschoss mittels Zwischenwänden in mehrere Zimmer gehören. Außerdem eine Anhebung des Erdgeschossbodens zugunsten des Kellergeschosses, eine Abhängung der Erdgeschossdecke und der Austausch von Fenstern und Türblättern. Unter dem Dachstuhl kamen Reste der barockzeitlichen Stuckdecke zum Vorschein. Seit dem Umbau des Belvederes im Jahr 1903 besitzt dieses keine Verbindung mehr zum Garten.

Denkmalfachliche Zielstellung und Nutzungsperspektiven

Als zentrale Frage der Überlegungen erwies sich, auf welche Zeitschicht bei der anstehenden Sanierung zurückgegangen werden sollte. In Bezug auf den Garten sind einzelne Entscheidungen bereits gefallen. Über archäologische Sondagen wurde festgestellt, dass sich das Höhenniveau der im Boden noch nachweisbaren Wege zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert nur minimal unter-

3 Diskussion über verschiedene Möglichkeiten der Bühnen- und Tribünenkonstruktion.

4 Auswertung und Diskussion der untersuchten Feinschliffproben.

5 Blick aufs Kloster vom Belvedere aus. Der Josephssaal befindet sich im ersten Obergeschoss des Mittelbaus hinter der prachtvoll verzierten Fassade.

schied. Um auch die Bausubstanz vom aktuell zu hoch liegenden Erdreich zu entlasten, wurde der Rückführung auf das Bodenniveau der Barockzeit zugestimmt. Da die originalen Skulpturen im Abteigarten zweitverwendet wurden, sind diese dort gebunden. Von der Balustrade haben sich jedoch einzelne Bestandteile erhalten, die wieder im Saalgarten aufgestellt werden sollen.

In Rückbesinnung auf den prospekthaften Charakter der repräsentativen Anlage und deren Ausrichtung auf den Josephsaal entwickelten die Teilnehmenden eine multifunktionale Nutzung des Saalgartens: Temporär als Freilichtbühne mit verschiedenen Varianten der Bühnen- und Tribünenanlage, als Ausstellungs- und Veranstaltungsfläche, beispielsweise für Yoga und Achtsamkeitstraining. Sie schlugen vor, einen der beiden Seitenpavillons den in Bronnbach aktiven „Kräuterhexen" für ihre Aktivitäten zur Verfügung zu stellen. Als essenziell erachteten sie die Wiederherstellung der Verbindung des Belvederes mit dem Garten und empfahlen daher eine Öffnung der vermauerten Fenster und der Tür sowie eine Rückführung auf den barocken Einraum. Nach dem Modell „Artists in Residence" schlugen sie eine temporäre, zum Beispiel durch Stipendien finanzierte Nutzung als Wohnraum oder Atelier für Künstler vor. Dies entspricht dem Denkmalwert des Pavillons, der nicht auf der Nutzung als Wohnung eines Brauereimitarbeiters des 20. Jahrhunderts gründet, sondern primär auf dem Barockgebäude als Teil des Gartens. Wichtig für die Teilnehmenden war außerdem die öffentliche Erlebbarkeit der Anlage.

Für die vorhandene Grotte zwischen unterer und oberer Terrasse, deren Ausgestaltung nicht mehr bekannt ist und deren Wasserzuleitung bislang nicht gefunden wurde, erwogen die Teilnehmenden eine Illumination und akustische Inszenierung von plätscherndem Wasser. Der durch den Abriss der Brauerei inzwischen eingekürzte Flügel des Konventbaus gegenüber des Saalgartens – der die Symmetrie der ursprünglichen Dreiflügelanlage durchbricht – sollte nach ihrer Vorstellung in seiner Kubatur wieder erlebbar werden. Man könne dort einen Teil der Tribünenanlage einrichten, so der Vorschlag.

Rückblick und Ausblick

Insgesamt beflügelte die arbeitsintensive Woche die Teilnehmenden. Mit den neuen Plangrundlagen für das Belvedere, dem Raumbuch und dem 3D-Modell der Gartenanlage schufen sie einen Mehrwert, welcher der Forschung künftig zur Verfügung steht und der demnächst in einem Abschlussbericht vorgelegt werden soll. Die Gruppe schätzte insbesondere die Möglichkeit, am Objekt zu arbeiten und zu lernen, sich interdisziplinär auszutauschen und zu vernetzen. Die Gastfreundschaft des Landkreises und die engagierte Unterstützung durch das Veranstalterteam förderten den produktiven Austausch und sorgten für gute Stimmung. Auf die Frage, ob sie ein interdisziplinäres Denkmalpflegestudium in der Art der Summerschool am Standort Baden-Württemberg sinnvoll fänden und absolvieren würden, antwortete die Mehrheit der Teilnehmenden mit einem klaren „Ja". Mit diesem Erfolg starten wir im kommenden Jahr in eine Fortsetzung der Summerschool.

Die Beteiligten des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart danken allen Mitwirkenden für ihr Engagement: Vor allem den Teilnehmenden und auch den Veranstaltenden von der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste (ABK), dem Institut für Architekturgeschichte (ifag) und der Materialprüfanstalt (MPA) in Stuttgart, dem Institut für Kunst- und Baugeschichte am Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Holzbau Schmäh, dem Main-Tauber-Kreis, dem DenkmalnetzBW und allen Ehrenamtlichen.

6 Ein Teilnehmer bei der Bestandserfassung der Fenster im Belvedere.

Denkmalwoche 2025

„WERT-voll: unbezahlbar oder unersetzlich?“

Marlene Biermann/Anaïs Heedt/Linda Prier/Patrick Schumann

Unter dem Motto „WERT-voll: unbezahlbar oder unersetzlich?“ führte die Denkmalreise Ministerin Nicole Razavi MdL und Staatssekretärin Andrea Lindlohr MdL auch in diesem Jahr zu spannenden Stationen – von der Vorgeschichte bis hin zur Moderne. Dabei wurde Baden-Württembergs abwechslungsreiche Denkmalvielfalt mitsamt dem ideellen Wert von Denkmalen in den Mittelpunkt gerückt – als Orte der Erinnerung, Träger unserer Geschichte und Ausdruck gemeinsamer Identität. „Was wir als wertvoll empfinden, erzählt viel über uns als Person und als Gesellschaft. Denkmale bewahren Erinnerungen, sind Wahrzeichen unserer Heimat und geben uns Halt in einer Zeit des Wandels“, so Ministerin Razavi.

Denkmalreise

Am ersten Tag ging es für Staatssekretärin Lindlohr im Regierungsbezirk Tübingen hoch hinaus auf das vorgeschichtliche Naturheiligtum der Höhensiedlung Lochenstein. Laufende Ausgrabungen lassen zusehends erkennen, dass der Ort als rituelle Opferstätte fungiert haben könnte. „Die Grabung am Lochenstein stellt für uns eine Ausnahmeerscheinung in Zusammenarbeit mit der universitären Forschung und dem Ehrenamt dar“, erläuterte Prof. Dr. Wolf, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege.

Weiter ging es zum Kloster Heiligkreuztal. Getreu dem Motto „Substanz erhalten – Erscheinungsbild bewahren“ wird hier unter Einsatz genauer Dokumentationen sowie durch Monitoring und Wartung die ganze Palette denkmalpflegerischer und restauratorischer Maßnahmen sichtbar (Abb. 5). Gesanglich begrüßt wurde die Delegation dann bei der letzten Station des Tages von den Bewohnern der Siedlung Schafbrühl in Tübingen. Als eine der ersten Ökosiedlungen Deutschlands (verwirklicht 1984/1985) überraschte sie mit richtungsweisender architektonischer Raffinesse. Organische Strukturen, natürliche Baumaterialien, ein Spiel mit Sonnenlicht und Regenwasser sowie Mineralfarben lösen die hohe Wohndichte der Siedlung auf und drücken Behaglichkeit aus. Das

renommierte Bauprojekt mit Vorbildcharakter ist immer noch hochaktuell.

Der zweite Tag begann für Staatssekretärin Lindlohr in Eberdingen-Hochdorf in der Schlossscheune des Hofguts Hochdorf im Regierungsbezirk Stuttgart (Abb. 2). Im Zuge des Umbaus des Kulturdenkmals zu einem Kultur- und Fortbildungszentrum kamen spätantike Überreste eines Kellers zum Vorschein. „Die gelungene Zusammenarbeit von Archäologie, Denkmalpflege und Zivilgesellschaft bringt unser wertvolles Erbe anschaulich zutage“, sagte Staatssekretärin Lindlohr und würdigte damit das Engagement der Leibinger Stiftung, die als Eigentümerin den Umbau bestreitet.

Die nächste Station im nahen Sachsenheim ließ auf den ersten Blick kaum erahnen, dass sich unter dem Acker die Überreste eines seltenen Gräberfeldes der Jungsteinzeit befinden (Abb. 4). Hier wird der Beginn der bäuerlichen Lebensweise des Menschen eindrücklich bezeugt. Die Ausgrabung verbindet fachliche Expertise mit ehrenamtlichem Engagement. Aufgrund der schlechten Witterung war eine nähere Besichtigung der Ausgrabung leider nicht möglich.

In Stuttgart besichtigte Staatssekretärin Lindlohr anschließend das Verlagsgebäude der Klett Gruppe – ein Zeugnis der Nachkriegsmoderne. „Das Gebäude steht sinnbildlich für die Aufbruchstimmung im Verlags- und Bildungswesen der 1950er Jahre. Hier wird ein bedeutendes Kulturdenkmal zukunftsorientiert weiterentwickelt und dem Stadtbild prägend erhalten bleiben“, so Staatssekretärin Lindlohr. Zum Abschluss des zweiten Tages besuchte die Staatssekretärin die Villa des Fabrikanten Rudolf von Knosp aus dem Jahre 1859, die derzeit denkmalgerecht saniert wird. „Hier zeigt sich exemplarisch der Erfolg einer gelungenen Zusammenarbeit zwischen der Wüstenrot Stiftung als Eigentümerin und der Denkmalpflege, von der das gesamte städtische Erscheinungsbild profitieren wird“, würdigte die Staatssekretärin das erfolgversprechende Projekt.

Die Tour des dritten Reisetages führte Ministerin Razavi zur Siedlung Reiherplatz in Mannheim-Käfertal im Regierungsbezirk Karlsruhe. Zwischen 1918 und 1920 entstand hier im Zuge der Industrialisierung einer der ersten sozialen Wohnungsbauten. In enger Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege wird vor Ort an einer nachhaltigen Sanierung gearbeitet, um in Zukunft weiterhin gutes und bezahlbares Wohnen zu garantieren.

1 Pressekonferenz zum Tag des offenen Denkmals und zur digitalen Denkmalkarte in der Sternwarte Mannheim mit (v. l.): Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege, Nicole Razavi MdL, Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen, und Christian Specht, Oberbürgermeister der Stadt Mannheim.

Abbildungsnachweis
1–6 RPS-LAD, UR
7 RPS-LAD, Andreas Henn

4 Bei Regen besuchte die Delegation rund um Staatssekretärin Andrea Lindlohr MdL das Gräberfeld im Großsachsenheim. Die neuen „Wahre Werte"-Regenschirme der Dachmarke kamen zum Einsatz.

„Denkmale liegen vor uns wie ein offenes Geschichtsbuch, doch bisher konnten nur wenige darin blättern" so Ministerin Razavi. Ob Burg, Fachwerkhaus oder Grenzstein, fuhr sie fort, alle seien materiell und ideell Teil unseres kulturellen Erbes. In diesem Sinne wurde bei der Pressekonferenz in der Sternwarte Mannheim feierlich die digitale Denkmalkarte vorgestellt (Abb. 1). Durch die Veröffentlichung können nun sämtliche Denkmale Baden-Württembergs über das Geoportal BW und die Website des Landesamts für Denkmalpflege recherchiert werden – ein Meilenstein für die Landesdenkmalpflege. Darüber hinaus gibt es auch die Möglichkeit, historische Karten, einen Luftbildatlas, Bebauungspläne und vieles mehr zu entdecken.

2 Im Dachstuhl der Schlossscheuer von Schloss Hochdorf, die zu einem Fortbildungszentrum für Führungskräfte und einem Kulturzentrum mit Gastronomieangebot umgebaut wird.

3 Die Delegation der Denkmalreise bei der Grabung der frühmittelalterlichen Befestigungsanlage „Birk".

Der Tag endete an der Ausgrabung der frühmittelalterlichen Befestigungsanlage „Birk" in Seckach-Großeicholzheim (Abb. 3). Den Funden und Befunden zufolge könnte dieser erstmals 1250 erwähnte Ort ein Zentrum für lokale, zentralisierte Herrschaftsbildung gewesen sein. Außerdem gelang es den Forschenden, eine Verbindung zum Lorscher Codex von 808/813 herzustellen. Ein weiterer Befund lässt einen Webkeller vermuten, der ein wichtiges Zeugnis mittelalterlichen Handwerks darstellt.

Die erste Station des letzten Reisetages im Regierungsbezirk Freiburg befand sich in Konstanz mit seiner beeindruckenden Geschichte. Von der Forschungsleistung des Landesamts für Denkmalpflege im Bereich der Stadtkernarchäologie überzeugte sich Ministerin Razavi am unterirdisch erhaltenen römischen Kastell und an den mittelalterlichen Kellern mit den Resten einer originalen Schindelschalung für die Einwölbung in der Konradigasse. „Mit Konstanz haben wir einen Ort, der uns allen die überregionale historische und zukünftige Bedeutung einprägsam vermittelt", so Ministerin Razavi. In Donaueschingen erwarteten die Ministerin der Marstall und die ehemalige Anspannhalle des Schlossensembles der Fürsten zu Fürstenberg. Die lichte, von gusseisernem Eisenwerk getragene Halle mit einer zentralen Laterne wurde vermutlich in der Werkstatt Gustave Eiffels produziert, sodass „ein Stückchen Paris nach Donaueschingen gebracht wurde," wie Referentin Judith Platte vom Landesamt für Denkmalpflege kommentierte.

Die letzte Station der Denkmalreise vermittelte einmal mehr, dass ehrenamtliches Engagement für den Erhalt des kulturellen Erbes von nicht zu bezifferndem Wert ist. Ab den 1960er Jahren nahmen Weltgrößen wie Oscar Peterson im Studio „Musik Produktion Schwarzwald", kurz MPS, in Villingen-Schwenningen ihre Musik auf. Der Verein MPS-Studio e. V. widmet seine Arbeit nicht nur dem Fortbestand des Studios, sondern zugleich auch dem Tonträgerarchiv. Dieses heraus-

ragende Juwel würde ohne den tatkräftigen Einsatz des Ehrenamts heute so nicht bestehen.

Eröffnungsfeier und Nachtprogramm zum Tag des offenen Denkmals in Mannheim

Die Denkmalwoche mündete schließlich am Samstag, den 13. September 2025, in der Nacht des offenen Denkmals mit dem anschließenden Tag des offenen Denkmals. In Baden-Württemberg wird die landesweite Eröffnung traditionell am Vorabend des eigentlichen Tags des offenen Denkmals in wechselnden Städten gefeiert. Gastgeberin war in diesem Jahr die zweitgrößte Stadt Baden-Württembergs: Mannheim. Als Veranstaltungsort diente das Stadthaus N1, ein junges Kulturdenkmal von 1986 bis 1991. Christian Specht, Oberbürgermeister der Stadt Mannheim, sagte in seiner Begrüßungsrede: „Ich freue mich, dass mit der Nacht des offenen Denkmals ein Licht auf uns fällt, denn Mannheim hat viel zu bieten“ (Abb. 6). Gleichzeitig machte er aber auch deutlich, dass die Stadt mit ihren rund 1200 Baudenkmalen und 180 archäologischen Kulturdenkmalen beim Denkmalschutz in Sachen Erhalt oft vor großen Herausforderungen stehe. Der wahre Wert von Kulturdenkmalen lasse sich nicht in Euro beziffern: „Denkmale geben uns Identität und das Gefühl von Heimat“, so Ministerin Razavi. Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident des Landesamts für Denkmalpflege, bekräftigte dies anschließend: „Der wahre Wert von Kulturdenkmalen liegt in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung als Orte der Erinnerung“. Für das künstlerische Rahmenprogramm sorgten Beiträge des Mannheimer Nationaltheaters und der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Mannheim (Abb. 7). Nach der feierlichen Eröffnung im Oststadt Theater luden mehr als 50 Kulturdenkmale die rund 12 000 Gäste zur Nacht des offenen Denkmals in Mannheim ein, hinter ihre Fassaden zu schauen. Ein Highlight war erwartungsgemäß der Wasserturm, das Wahrzeichen Mannheims. Spannende Einblicke in die vielfältige Denkmallandschaft Mannheims gaben unter anderem das Jüdische Gemeindezentrum, das Leihamt, das Museumsschiff als Industriedenkmal oder das Herschelbad.

Am folgenden Tag des offenen Denkmals konnten schließlich zahlreiche Kulturdenkmale in der gesamten Republik besichtigt werden. Das Landesamt für Denkmalpflege gab unter anderem Einblicke in sein Osteologisches Magazin in Rastatt und die Osteologische Sammlung in Konstanz. Darüber hinaus stellte sich die altsteinzeitliche Welterbestätte „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“ mit Führungen am Bockenstein bei Rammingen vor. Bei einer Fundschau erfuhren Interessierte Wissenswertes über die menschliche Besiedlung der letzten Kaltzeit. Auch Vorträge – beispielsweise über das Bodendenkmal „Ringelschanze“ in Breitnau – verzeichneten ein großes Besucherinteresse.

5 Erster Tag der Denkmalreise: Begehung des Kreuzgangs des Zisterzienserinnenklosters Heiligkreuztal.

6 Vor der Eröffnungsfeier zum Tag des offenen Denkmals im Stadthaus N1 in Mannheim (v. l.): Prof. Dr. Claus Wolf, Nicole Razavi MdL, Christian Specht, und viele weitere VIPs.

7 Oststadt Theater im Stadthaus N1: Performance „LOST“ anlässlich der Eröffnungsfeier mit Arianna Di Francesco und Lorenzo Angelini vom Mannheimer Nationaltheater.

300 Jahre Schloss Bruchsal

Bau, Zerstörung und Wiederaufbau des Bruchsaler Schlosses

Uta Hassler/Daniel Schulz

Schloss Bruchsal, eine der kleinen Barock-Residenzen des deutschen Südwestens, entstand im 18. Jahrhundert im Auftrag des Speyrer Fürstbischofs Hugo Damian von Schönborn (1676–1743). Im Zuge des „Wiederaufbaus" in einem weitgehend zerstörten Land nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde in Bruchsal eines der bedeutendsten Barockschlösser erstellt. Das 20. Jahrhundert brachte zwar eine erste Rettung der Schlossanlage vor dem Verfall, aber auch die große Zerstörung im Zweiten Weltkrieg. Der vergleichsweise späte Wiederaufbau der Raumfolgen um das berühmte Treppenhaus Balthasar Neumanns zeigt exemplarisch Chancen und Grenzen der Wiedergewinnung eines Zeugnisses europäischer Baugeschichte.

Bruchsal begeht im Jahr 2025 eine ganze Reihe von Jahrestagen zur Schlossanlage (Abb. 1). Zum einen jährt sich das Gründungsdatum zum 300. Mal, zum anderen liegt die Zerstörung der Anlage im Zweiten Weltkrieg nun acht Jahrzehnte zurück. Vor 50 Jahren schließlich wurde die Neueröffnung des wiederaufgebauten Schlosses gefeiert. Mit der Erinnerung an Damian Hugo von Schönborns großartige Gründung also ist es ein heiteres Jubiläum, aber auch Anlass zur Trauer und zum Gedenken an die unwiederbringlichen Verluste, die der Zweite Weltkrieg verursacht hat.

Verloren ist die Schlosskirche mit der Ausstattung der Brüder Asam – heute zeugen nur noch Fotografien von der ursprünglichen Schönheit und Ambition (Abb. 2). Auch wenn zahlreiche Ausstattungsstücke des Hauptgebäudes der Schlossanlage verloren sind, so ist Bruchsal gerade deshalb ein besonders anschauliches Zeugnis für einen lange anhaltenden Wiederaufbauwillen, der nach der ersten Phase der Wiedererstellung der Hauptsäle und der berühmten Treppe Balthasar Neumanns (Abb. 3), in einer zweiten Phase bis 1975 auch „moderne" Lösungen suchte, die in einer dritten Phase 2017 zumindest in Teilen wieder korrigiert wurden.

Im Folgenden soll resümiert werden, wie ambitioniert die Rekonstruktion der zentralen Festräume des Corps de Logis in den Nachkriegsjahren

bis zur Eröffnung im Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 war; es ist aber auch anzumerken, was den Rang der Bruchsaler Anlage in der europäischen Architekturgeschichte ausmachte.

300 Jahre – eine europäische Baugeschichte

Vor 300 Jahren begann Damian Hugo von Schönborn mit dem Bau des Corps de Logis – drei Jahre nach der eigentlichen Grundsteinlegung zur Bruchsaler Schlossanlage, die mit der Errichtung des Kammerflügels begonnen hatte. Der Speyrer Fürstbischof ließ in einem nach dem Dreißigjährigen Krieg noch weitgehend zerstörten Land bauen und wollte einen Idealstaat formen: Nicht nur die neue Residenz sollte den Vorstellungen eines „absolut regierenden" geistlichen Fürsten entsprechen, sondern auch die gesamte Baupolitik für das Territorium – die Ambition war europäisch, Mittel und Lebensspanne waren begrenzt. Der Fürst schuf zunächst ein Netz von Stützpunkten auf dem Land – von der Eremitage Waghäusel (beim dortigen Kapuzinerkloster) bis nach Kislau, einer großartigen Anlage, um einen mittelalterlichen Bergfried gebaut. Westlich von Bruchsal entstand zur Versorgung der Residenz der Gestüts- und Ökonomiehof Altenbürg (heute Karlsdorf). Von Schönborn baute in Rauenberg oder ergänzte Anlagen im linksrheinischen Gebiet, wie etwa Kirrweiler; er ließ Scheunen, Jagdhäuser, Mühlen und Ökonomiegebäude bauen und ein Wegenetz anlegen, das die Anlagen miteinander verband und von der Ratio der neuen Herrschaft kündete.

Die Planungsgeschichte des Bruchsaler Schlosses ist wechselhaft, der Fürst arbeitete mit verschiedenen Architekten und Planern zusammen, nicht immer ging er gut mit ihnen um. Er wollte vorbildliche Architektur schaffen, legte sich also fest auf konstruktiv gut beherrschbare Dimensionen der Bauten und Bauteile, er plante selbst mit und führte Änderungen an bereits im Bau befindlichen Planungen durch. Der Einschub eines Mezzanins zwischen Erdgeschoss und Bel Etage führte dazu, dass die zunächst projektierte Treppe nicht mehr zu den neuen Höhenverhältnissen passte. Der Treppenschacht blieb daher zunächst leer – das vielzitierte „Loch in der Mitten". Erst Balthasar Neumann, der zuvor in der Würzburger Residenz tätig gewesen war, sollte später durch eine kühne Änderung der Treppenführung das Bauwesen in Bruchsal retten. Nach seinen Plänen

1 Schloss Bruchsal heute.

2 Die Schlosskirche vor der Kriegszerstörung mit den Fresken des Malers Cosmas Damian Asam, die Ruine nach 1945 und der modern wiederaufgebaute Raum von Architekt Lothar Götz.

3 Das zerstörte Treppenhaus von Balthasar Neumann 1945 versus heute, 50 Jahre nach dem Wiederaufbau.

entstand die berühmte Treppe, deren Läufe um einen dunklen zylindrischen Grottenraum hinauf zu einem lichtdurchfluteten Plateau im Kuppelsaal führen. Dieses verbindet wie eine Brücke die zentralen Festräume Marmor- und Fürstensaal (Abb. 4).

Der Bischof von Schönborn sah sein Werk zu Lebzeiten nie vollendet, erst unter seinem Nachfolger Franz Christoph von Hutten (1743–1770) entstand in den frühen 1750er Jahren die Ausstattung mit den Deckenfresken von Johann Zick, die in der Sprache der Mythologie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Hochstifts Speyer schildern.

125 Jahre – Beginn der Wiederherstellung der Schlossanlage unter Bezirksbauinspektor Fritz Hirsch

Mit dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803 wurde das Fürstbistum Speyer aufgelöst. Die rechtsrheinischen Gebiete fielen dem Großherzogtum Baden zu. Das Bruchsaler Schloss diente der verwitweten Amalie von Baden (1754–1832) als Residenz. Die Anlage geriet nach ihrem Tod zunehmend in Vergessenheit – mahnende Stimmen aus den Karlsruher Ministerien erinnerten aber schon in den 1870er Jahren an ihren bauhistorischen Rang. Doch erst um die Jahrhundertwende konnte das Schloss unter dem Architekten und Bauhistoriker Fritz Hirsch (1871–1938) erforscht, dokumentiert und instandgesetzt werden. Seinem Engagement ist es zu verdanken, dass der Bestand nach der Kriegszerstörung überhaupt gerettet werden konnte.

In den Jahren 1900 bis 1909 wurde durch Fritz Hirsch auch die farbige Fassadengestaltung von Giovanni Francesco Marchini wiederhergestellt und in Teilen neu interpretiert. Damit wurde Bruchsal erneut architektonisch richtungsweisend, seine Verwandtschaft zu den Favoriten und Lustschlössern des frühen 18. Jahrhunderts wieder lesbar: Hirschs Interpretation der verlorenen Fassadenmalerei war zart, leichtfüssig, spielerisch, dem Rokoko angemessen. Fotos seiner Arbeit und wenige Reste zeigen bis heute seinen gekonnten Zugriff auf Damian Hugos erste Entscheidung, gemalte Architektur zu wählen.

80 Jahre – die Zerstörung und ihre Folgen

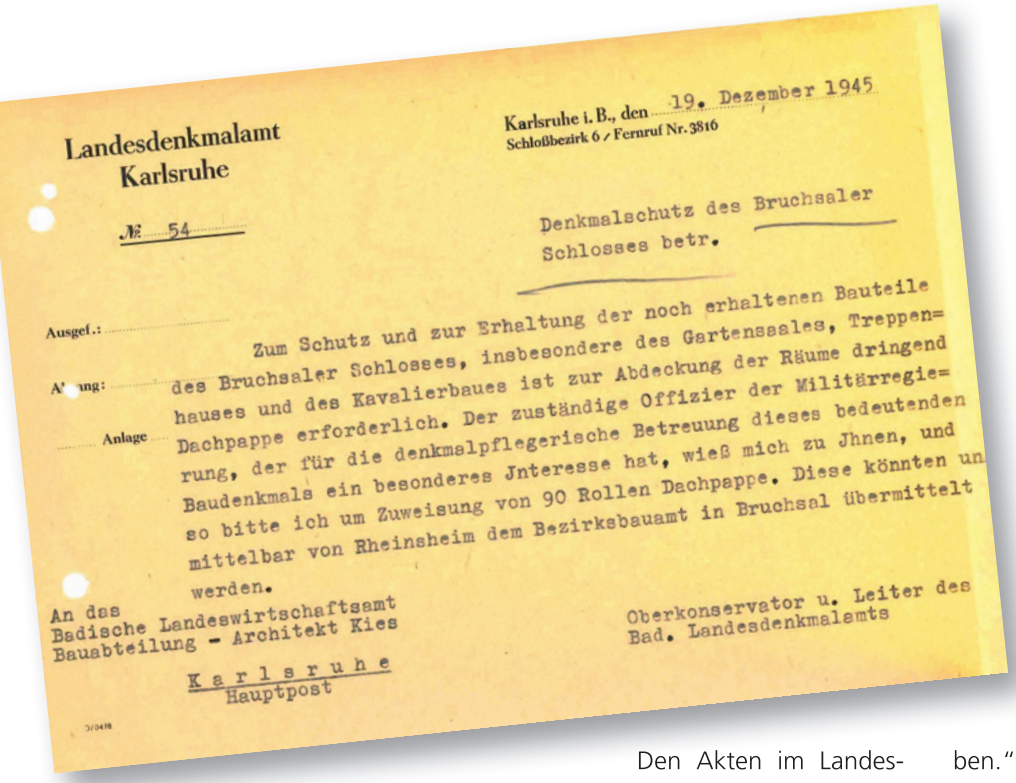
Kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs, die großen Zentren waren bereits zerstört, gerieten vermehrt Mittelstädte in den Fokus der Alliierten. Bei dem Luftangriff vom 1. März 1945 wurde Bruchsal zu über 80 Prozent vernichtet, große Teile des Schlosses gingen verloren. Rund 1000 Menschen starben bei dem nur 19 Minuten währenden Angriff. Während die wertvollsten Möbel und Kunstgegenstände zuvor aus dem Schloss ausgelagert worden waren, verbrannten die Holzdecken mit ihren kunstvollen Fresken und Stuckaturen. Nur Grundmauern und wenige Mauerzüge des berühmten Treppenhauses blieben erhalten – zumindest mit einigen Fragmenten im Erdgeschoss.

Konservator Emil Lacroix (1905–1965), Leiter des Staatlichen Amts für Denkmalpflege Karlsruhe, berichtete 1949 über die Zerstörungen: „Das Corps de logis wurde durch Brand des ungeheuren hölzernen Dachstuhls bis auf die Außenmauern zerstört, die Gartenfassade ist dabei vollständig, die Ehrenhoffassade mit geringen Einbußen erhalten geblieben. Die Fassadenbemalung von Giovanni Francesco Marchini hat nicht allzusehr gelitten, aber die reichen Stuckaturen im Innern eines Johann Michael Feichtmayer, die Deckenmalereien des Malers Johannes Zick sind ein Opfer der Flammen geworden. Das von Balthasar Neumann in reicher Raumphantasie erbaute Treppenhaus (1733) ist in seiner Anlage erhalten geblieben.“

Nach Kriegsende traten amerikanische Kunstexperten für eine schnelle Sicherung der Ruine ein, aber es kam zu keinem Entscheid über das weitere Schicksal des Schlosses (Abb. 5). Im November 1945 wurde der linke Seitenflügel der Hoffassade wegen Einsturzgefahr abgerissen. Dadurch wurden Werksteine, Gesimse und Schmuckstücke zersplittert, die „abgetragen gut wieder beim Aufbau des Schlosses hätten verwendet werden können,“ schrieb Oberkonservator Arthur Valdenaire (1883–1946), Leiter des badischen Landesdenkmalamts. Valdenaire verlangte, dass künftig das Bezirksbauamt alle Maßnahmen ausführen solle. Ein Notdach wurde bei der Forststelle in Stuttgart beantragt und 900 Quadratmeter Dachpappe wurden zur Abdeckung der Räume organisiert (Abb. 6).

4 Kuppelsaal im Zentrum der Bel Etage, in den die Treppe hinaufführt. Das brückenartige Plateau verbindet Marmor- und Fürstensaal. Das Deckenbild von Johann Zick rekonstruierte Karl Manninger.

5 Kriegsruine des Schlosses mit dem im November 1945 abgebrochenen Seitenflügel und einem Notdach über dem Marmorsaal.



Landesdenkmalamt
Karlsruhe

Karlsruhe i. B., den 19. Dezember 1945
Schloßbezirk 6 / Fernruf Nr. 3816

№ 54

Ausgef.:

Anlage

Denkmalschutz des Bruchsaler Schlosses betr.

Zum Schutz und zur Erhaltung der noch erhaltenen Bauteile des Bruchsaler Schlosses, insbesondere des Gartensaales, Treppenhauses und des Kavalierbaues ist zur Abdeckung der Räume dringend Dachpappe erforderlich. Der zuständige Offizier der Militärregierung, der für die denkmalpflegerische Betreuung dieses bedeutenden Baudenkmals ein besonderes Jnteresse hat, wieß mich zu Jhnen, und so bitte ich um Zuweisung von 90 Rollen Dachpappe. Diese könnten unmittelbar von Rheinsheim dem Bezirksbauamt in Bruchsal übermittelt werden.

An das
Badische Landeswirtschaftsamt
Bauabteilung - Architekt Kies
Karlsruhe
Hauptpost

Oberkonservator u. Leiter des
Bad. Landesdenkmalamts

6 Schreiben vom 19. 12. 1945 von Oberkonservator Valdenaire zur Anforderung von Dachpappe.

Den Akten im Landesamt für Denkmalpflege für das Jahr 1947 ist zu entnehmen, dass der Wiederaufbau des Schlosses jetzt beschlossene Sache war: „Nach Lage der Dinge ist anzustreben, daß Schloß und Schloßbezirk als gesamte künstlerische und historische Anlage und als wichtiger Besitz des Landes Baden denkmalpflegerisch behandelt und dementsprechend wieder hergestellt werden.“ Als Nutzung plante man die Unterbringung von Landesbehörden, Gemeinschafts- und Festräume, ein Schlossmuseum und eine Zwischennutzung durch die Stadt Bruchsal als Rathaus. Zu beachten ist, dass der Wiederaufbau nicht nur den Hauptbau mit den Seitenflügeln umfassen sollte, sondern auch die meisten dem Schlosskomplex zugehörigen Nebenbauten entlang der Schönbornstraße – mehr als 50 Einzelgebäude.

Konservator Lacroix bemerkte 1949 zur Frage des Für und Widers eines Wiederaufbaus: „Angesichts des zerstörten Zustandes des Schloßes wirft sich immer wieder das Problem ‚Wiederaufbau‘ oder ‚historische Ruine‘ auf. Dazu wäre Folgendes zu sagen: Der Außenbau des Schloßes ist wohl an einzelnen Stellen stark beschädigt und hat im Laufe der Jahre noch unter den Witterungseinflüßen stark gelitten, [ist] jedoch in allen seinen Teilen infolge der verhältnismäßig einfachen Architekturformen und des verschiedenen Zerstörungsgrades [… gut] wieder aufzubauen […] Vielmehr muß das Bestreben sein, all die geretteten Gegenstände wieder im Bruchsaler Schloß und zwar im Corps de logis zu vereinen, um sie dann – allerdings in neuzeitlicher innerer Umbauung – der Allgemeinheit zugänglich zu machen, denn das Schloß wird auch in Zukunft, schon wegen der einzigartigen noch erhaltenen Gesamtanlage, viele Besucher aufzuweisen haben.“ Von den zerstörten Raumfolgen zeugten nur einige Fotografien und vor allem Aquarelle, die Arthur Hassler in den 1920er Jahren noch als Student angefertigt hatte (Abb. 7). Seit 1950 war er als leitender Architekt für den Wiederaufbau zuständig.

7 Aquarell aus der Raumfolge der Bel Etage von Arthur Hassler, 1928.

Im Kammerflügel konnten erste Reparaturen schnell durchgeführt werden, da hier vergleichsweise wenig zerstört war. Dies ermöglichte die Unterbringung von Behörden und die Einweihung des wiederhergestellten Kammermusiksaals 1955. Daraufhin wurden erste Überlegungen zum Wiederaufbau des Corps de Logis und der Rekonstruktion mindestens des Treppenhauses und der Hauptsäle angestellt (Abb. 8). Schon 1953 feierte man das Richtfest des Hauptschlossbaus und den Wiederaufbau des Schlosskirchenturms. Im Innern des Schlosses aber war zunächst nur der Wiederaufbau der Neumann-Treppe durchzusetzen. Die Räume auf den Seiten des Hauptbaus sollten nicht in der Vorkriegsform wiederentstehen. Die Hochbaubehörde entschied sich für einen „modernen Ausbau" mit Glastüren und Betondecken.

1962 begutachtete der Mainzer Landeskonservator Dr. Bornheim, „ob es gestattet ist, eine barocke Deckenmalerei solch großen Ausmaßes zu rekonstruieren. […] Ausgang war die Überlegung, daß die barocke Architektur nur als Ganzes verstanden werden kann. Die Architektur des Raumes und der sie umschließenden Wände, verlangt gebieterisch den früher vorhandenen Höhepunkt des Deckenfreskos, der Apotheose barocken Fürstentums." Hierbei wurde ausdrücklich betont, dass es sich nicht um eine Wiederherstellung des Zick'schen Gemäldes als Selbstzweck handeln kann, sondern um eine notwendige Voraussetzung zur Vervollständigung des Raumeindrucks. Daraufhin wurde ein Wettbewerb zur Ausmalung der Kuppel über dem Treppenhaus durchgeführt.

Wiederaufbauschritte

1950 bis 1975 entstanden als Rekonstruktionen die Festsäle in der Bel-Etage (Architekt Arthur Hassler), während der Wiederaufbau in den Seitenflügeln modern erfolgte (Architekturbüro Quast). Die Rekonstruktionen der Deckenfresken von Karl Manninger (Kuppelsaal) und Wolfram Koeberl (Fürsten- und Marmorsaal, Abb. 9) entstanden in der Technik des verlorenen Originals *al fresco* auf Kalkputz. Grundlage waren Fotografien der zerstörten Malereien von Johann Zick. Firmen, die Stuckarbeiten und Vergoldungen beherrschten, standen noch in der Tradition des süddeutschen Kunsthandwerks und hatten zum Teil in der Münchner Residenz gearbeitet (gleichfalls nach immensen Kriegsschäden in den 1950er Jahren wiederaufgebaut).

In Folge der Wiedereröffnung suchte man noch in einzelnen Schritten eine Komplettierung der Anlage, allerdings nur in Teilschritten, etwa der Neuausmalung der Eingangshalle, der Restaurierung der noch erhaltenen Malereien von Giovanni Francesco Marchini in der Grotte und einer Reparatur der teilzerstörten Oberflächen im Gartensaal (durch Restaurator Manfred Leitenmeier). Diese Arbeiten entsprachen allerdings nicht der Qualität der Malereien von Manninger und Köberl. Auch die Außenanlagen wurden (trotz fehlender Evidenz) rekonstruierend nach Vorbildern des 18. Jahrhunderts neugestaltet. Hier finden sich keine Rückgriffe auf die damals noch existierende originale Substanz; Becken und Parterres entstanden neu, Details wurden modernisiert ausgeführt.

Bevölkerung und Politik verlangten in den 1990er Jahren dann nach einer weitergehenden Rekonstruktion. Mit schmalem Budget entstanden in der Folge vereinfachte Raumausstattungen.

8 Der Kammermusiksaal im Bruchsaler Schloss wurde im Mai 1955 mit einer Konzertreihe eröffnet. Die Eröffnung fand im Beisein des damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss statt.

50 Jahre – Die Wiederaufbauleistung

Am 1. März 1975 fand die feierliche Wiedereröffnung des Bruchsaler Schlosses statt. Finanzminister Robert Gleichauf betonte: „Nach mancherlei Überlegungen entschloß sich das Land Baden-Württemberg 1957, den Mitteltrakt des Schloßes nicht nur in seiner äußeren Form wiederherzustellen, sondern auch die Repräsentationsräume […] in ihrer ursprünglichen Form wieder zu restaurieren. Diese Entscheidung sei dem Bauherren, also dem Land Baden-Württemberg, damals nicht leichtgefallen, da diese Maßnahme nun einmal mit einem beträchtlichen finanziellen Mehraufwand verbunden war. Heute seien jedoch alle davon überzeugt, daß die Entscheidung richtig gewesen sei. […].“ 28 Millionen DM betrugen die Gesamtbaukosten an allen Gebäuden, davon entfielen 13 Millionen auf die Rekonstruktion und Restaurierung des Corps de Logis. Der Minister würdigte den „Motor des Wiederaufbaus“, den Architekten Arthur Hassler, betonte die Bedeutung der Denkmalpflege für die Allgemeinheit und die staatliche Aufgabe „kunst- und baugeschichtlich wertvolle Werke dieser Art, soweit dies irgendwie möglich ist, uns und der Nachwelt zu erhalten.“ Der Wiederaufbau erhielt 1975 von der Presse Lob und so gut wie keine Kritik – zu sehr waren auch die Fachleute begeistert von dem wiederentstandenen Treppenhaus mit seinen wunderbaren Fresken, Vergoldungen, Stuckarbeiten und der großartigen Lichtführung. Stellvertretend sei der Artikel zur Eröffnung aus dem Rheinischen Merkur „Phönix aus der Asche“ von Otto Roegele zitiert: „Zweifellos stellt die „Baumaßnahme Schloß Bruchsal“ den riskantesten, möglicherweise auch den gelungensten Versuch der Rekonstruktion eines Gesamtkunstwerks aus dem 18. Jahrhundert dar, der in unserem Lande unternommen wurde. Riskant, weil der Grad der Zerstörung außergewöhnlich hoch war; gelungen, weil man die höchsten Ansprüche an Künstler, Techniken und Materialien stellte, weil man die Erfahrungen aus vergleichbaren Projekten, vor allem in München und Würzburg nutzen konnte.“

Über einzelne Problempunkte sah man bereitwillig hinweg. Die geretteten Möbel des neuen Schlossmuseums wirkten verloren in den weißen Saalfolgen des Corps de Logis, die Kirche war schmucklos wiederaufgebaut, aber mit qualitätvollen Kunstwerken wie dem Kreuzweg von HAP Grieshaber und dem Altarkreuz von Fritz Wotruba ausgestattet. Die Behörden lernten die Unterbringung in der Schlossanlage mit den Jahren zu schätzen, das Musikautomatenmuseum wurde zum Publikumsmagneten.

In den Akten der ersten Wiederaufbaujahre ist dokumentiert, dass nur Einzelpunkte (nach dem generellen „Ja“ zum Wiederaufbau) umstritten waren. Als überraschend kann sogar gelten, wie sorgfältig auch unter heutigen Kriterien einer Vergabeordnung die Beauftragung der Fachleute erfolgte, und wie differenziert argumentiert wurde.

Vergleichend mit anderen benachbarten Schlossanlagen zeigt sich die hohe Relevanz der Entwicklungen in Bruchsal. Im Stuttgarter Neuen Schloss stand eine Rekonstruktion der verlorenen Ausstattungen nicht zur Debatte, dort entstand aber ein sehr qualitätvoller einfacher Wiederaufbau nach Plä-

9 Wolfram Köberl bei der Arbeit an der Decke im Marmorsaal um 1975. 1976 waren die Arbeiten abgeschlossen.

nen Horst Lindes – nur wenige Säle wie der Marmorsaal wurden rekonstruiert, in der Aeneas-Galerie rekonstruierte Karl Manninger 1963 die Fresken von Matthäus Günther (Wiederaufbau 1958–1964). Das Schloss in Ludwigsburg war zum Glück kaum zerstört worden, im Mannheimer Schloss wagte man in der ersten Wiederaufbauphase kaum eine wörtliche Wiederholung der verlorenen Ausstattung (Wiederaufbau 1957–1964). Das Schloss in Karlsruhe wurde nur im Außenbau wiederhergestellt, das Innere entstand als zeitgenössischer Museumsbau neu (Wiederaufbau 1952–1966). Der vergleichsweise späte Wiederaufbaubeginn in Bruchsal mit dem Kammermusiksaal 1955, die stufenweise Entscheidung für den weiteren Wiederaufbau und die noch bestehende handwerklich-künstlerische Traditionslinie führten zu anderen Lösungen als bei den oben genannten Schlossbauten. Durch die lange Wiederaufbauzeit bis 1975 konnten diese bereits seit rund zehn Jahren bestehenden Wiederaufbauten kritisch analysiert und studiert werden.

Der Verlust der Asam-Ausstattung der Bruchsaler Schlosskirche wurde zwar betrauert, erst nach der Jahrtausendwende aber mehrten sich Stimmen, die über nicht genutzte Chancen einer Wiederherstellung klagten. Die Debatten in der Folgezeit weniger um bauliche Aspekte, sondern eher um Zugänglichmachung, Vermittlung und Verständnis für die fragmentarischen Lösungen, Nutzung und Gebrauch. Die ersten Maßnahmen der Wiederaufbauzeit sind nun teils wiederum korrektur- und reparaturbedürftig. Es zeigen sich Schäden an den rekonstruierten Teilen, Balkongitter sind defekt, Fugen geschädigt, Dächer zum Teil undicht.

2017: Wiederherstellung der ursprünglichen Raumaufteilung in der Bel Etage

Architekt Dieter Quast (1928–2020) hatte das Schlossmuseum als Schausammlung konzipiert. In großen ungeteilten Sälen mit dunklem Eichenparkett waren die Ausstellungsstücke aufgereiht und Gemälde nebeneinander gehängt. Diese Art der Präsentation sollte die Ausstattungsstücke nicht in ursprünglicher Funktion und ursprünglichem Kontext darstellen. 2008 bis 2017 folgte durch den Landesbetrieb Vermögen und Bau (Planung von Günter Bachmann und Claudia Reisch) eine Wiederherstellung der ursprünglichen Raumaufteilung. Die Zimmer der Seiten der Bel-Etage entstanden neu, allerdings ohne Rekonstruktion des bauzeitlichen Raumschmucks wie Stuck und Boiserien, mit vereinfachten Deckenprofilen und unter Beibehaltung der Decken- und Fußbodenkonstruktionen von Quast. Seit diesem Jahr zeigen die Staatlichen Schlösser und Gärten in Bruchsal eine virtuelle Rekonstruktion des „Watteau-Kabinetts“. Januarius Zick hatte 1759 arkadische Szenen im Stil des französischen Malers Antoine Watteau gemalt, die in geschnitzten Rahmen die Wände zierten.

Aktuelle und künftige Maßnahmen

Anstehende Arbeiten der praktischen Denkmalpflege betreffen zahlreiche Einzelmaßnahmen an den Nebenbauten (genutzt durch Polizei sowie Justiz- und Finanzbehörden). Am Corps de Logis stehen Sanierungen, die Reparatur der Dächer, die Restaurierung des gartenseitigen Giebels und die Erfassung der Wasserleitungen (die Balthasar Neumann für die Speisung der Wasserspiele im Garten verlegt hatte) an, außerdem die Reparatur von Schäden an den Fassaden. Eine Neubewertung der Wiederherstellung durch Hirsch und deren Interpretation im Zuge des Wiederaufbaus stellt neue Herausforderungen dar. Ausstehend ist ebenfalls noch die ausführliche Bewertung der Wiederaufbauleistung in Bruchsal und deren Einordnung in den europäischen Kontext.

Literatur

www.monumente-im-bild.de/schloss-bruchsal/schloss-bruchsal-ueberblick/ (Zugriff am 10.08.2025).

Uta Hassler: Zur (deutschen) Debatte um das Rekonstruieren. In: Uta Hassler: Bauen und Erhalten. Eine Einführung, München 2020, S. 128–149.

Schloss Bruchsal: Die Beletage – Barocke Pracht neu entfaltet. Hg. v. Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, 2018.

Kurt Lupp: Schloss Bruchsal. Bau, Zerstörung und Wiederaufbau, Ubstadt-Weiher 2003.

Uta Hassler: Die Baupolitik des Kardinals Damian Hugo von Schönborn. Landesplanung und profane Baumassnahmen in den Jahren 1719–1743. Mainz 1985.

Hans Huth: Der Wiederaufbau des Schlosses in Bruchsal, in: Nachrichtenblatt Denkmalpflege in Baden-Württemberg Bd. 4 Nr. 4 (1975), S. 143–148.

Glossar

Mezzanin: Niedriges Zwischengeschoss, meist zwischen Erdgeschoss und erstem Obergeschoss oder unmittelbar unter dem Dach (besonders in der Baukunst der Renaissance, des Barocks, des Klassizismus).

Abbildungsnachweis

1, 2 (mi, li), 3 (re), 4 RPS-LAD, Daniel Schulz; **2 (li), 3 (li), 5, 7, 8, 9** Bildarchiv Uta Hassler; **6** RPS-LAD, Ortsakte KA

Denkmalpflege mit nachhaltiger Wirkung

Die Instandsetzung der Vituskapelle in Gruol (Haigerloch) in Anknüpfung an konservatorische Maßnahmen von 1926

Timo Raible

„In seltsamen Formenspiel und stillem Liede grüßt den Wanderer an der Stunzach des Tales ältestes Kind" – die einst obere Kirche, heute als Vituskapelle bekannt. Dieses Bild der im Ursprung romanischen Kirche vermittelte 1927 Pfarrer Albert Waldenspul. Der kunstsinnige Ortspfarrer begleitete damals die wegweisende, schonende Restaurierung unter Leitung des ersten Landeskonservators Hohenzollerns, Wilhelm-Friedrich Laur. Rund 100 Jahre später setzte ein interdisziplinäres Team die Kapelle erneut wegen gravierender Schäden an Bau und Ausstattung behutsam instand.

Zur Baugeschichte – Mittelalter und Neuzeit

Westlich außerhalb des Dorfes Gruol, eines Ortsteils von Haigerloch im Zollernalbkreis, wurde die Kapelle 1323 an der Stelle eines romanischen Vorgängerbaus neu errichtet, von dessen Quadermauerwerk ein Fragment in der südlichen Außenwand überliefert ist. Die Kapelle trug im Laufe ihrer Geschichte verschiedene Namen: Der Muttergottes geweiht, wurde sie ursprünglich St. Marien oder Liebfrauenkapelle genannt. Aufgrund ihrer Lage war auch die Bezeichnung Obere Kirche gebräuchlich. Der Name Vituskapelle ist seit dem 17. Jahrhundert belegt, benannt nach dem Schutzpatron gegen Fallsucht und Hochwasser, welches im Stunzachtal häufig vorkam.

Aus der hochgotischen Bauphase stammen der quadratische Chor und das in gleicher Breite daran anschließende langgestreckte Kirchenschiff unter einem durchlaufenden Satteldach. Zu einem spätgotischen Umbau, der die weitere Ausgestaltung der Kirche beinhaltete, kam es um das Jahr 1452. Über dem bis dahin flachgedeckten Langhaus wurde eine mit polychromer Schablonenmalerei geschmückte Tonnendecke aus Holz eingebaut. Zeitgleich erfolgte eine vollflächige figurale Ausmalung der gesamten Innenwandflächen und der Einbau größerer Fenster, von denen das südliche Chorfenster mit einem dreiteiligen Maßwerk mit Kleeblattbögen und Vierschneuß bis heute erhalten ist (Abb. 2). Diese vermutlich auf eine Stiftung der Erzherzogin Mechthild von der Pfalz (1419–1482) zurückge-

hende Ausbauphase ist als die bedeutendste innerhalb der Baugeschichte der Vituskapelle anzusehen. Auch der Turmanbau an der östlichen Chorwand ist um diese Zeit entstanden. Sein steiler Achteckhelm und die Fachwerkglockenstube konnten dendrochronologisch auf das Jahr 1463 datiert werden.

Für das 16. Jahrhundert lassen sich keine nennenswerten Baumaßnahmen feststellen. Doch mit Beginn des 17. Jahrhunderts widmete die in Haigerloch residierende und die Kapelle häufig aufsuchende Gräfin Katharina von Hohenzollern-Haigerloch (1550–1613) dem kleinen Kirchenbau verstärkt ihre Aufmerksamkeit. Sie veranlasste um 1600 die Umgestaltung des Chors im Stil der Spätrenaissance. Davon zeugen die Wappen der Stifterin und ihres Mannes im Scheitel der flach gewölbten bemalten Holztonnendecke über dem Chor, deren Einbau dendrochronologisch auf 1605 datiert werden konnte. In diesem Zusammenhang entstand ein neuer Hochaltar mit hochrechteckigem, architektonisch konzipiertem Retabel in Form einer von Säulen und Gebälk gerahmten Ädikula, in dem das Wallfahrtsbild der Kapelle, eine Pietá des 15. Jahrhunderts, präsentiert wurde. Der Altaraufsatz wird nicht wie sonst häufig anzutreffen von einem dreieckigen oder segmentbogenförmigen Giebel bekrönt, sondern wiederum von einer Ädikula. Bezüge zu dem 1609 geweihten Hochaltar der Haigerlocher Schlosskirche, den der Überlinger Bildhauer Virgil Moll im Auftrag der Gräfin Katharina gefertigt hatte, sind deutlich erkennbar. Der Einbau einer Empore im Jahr 1658 an der Westseite sollte für mehr als 100 Jahre die letzte größere Baumaßnahme bleiben.

Rettung als Friedhofskapelle

Die napoleonischen Umbrüche zu Beginn des 19. Jahrhunderts führten auch in Gruol zu tiefgreifenden Veränderungen im kirchlichen Leben. Wie die Klosteranlage der Dominikaner-Terziarinnen in der Ortsmitte von Gruol sollte auch die Vituskapelle abgebrochen werden. Während vom Kloster nur eine große Scheune erhalten blieb, konnte die Gruoler Bürgerschaft den Abriss der Kapelle abwenden. Erste Sicherungs- und Instandsetzungsmaßnahmen an der Kapelle setzten um 1830 ein. Die Verlegung des Friedhofs im Jahr 1836 vom Kirchhof im Ort zur Vituskapelle hatte ihre Umnutzung zu einer Friedhofskapelle zur Folge, was den Bemühungen um den Erhalt

1 Dachdeckung nach der Restaurierung mit den fünf Grundfarbtönen gemäß Bestand. Vom Traufbereich bis zur Turmspitze nimmt der Anteil an glasiertem Deckungsmaterial anteilig zu. Neben Flächenziegeln mussten auch Gratziegel, teilweise mit Krabbenbesatz, ergänzt werden.

2 Gotisches Chorfenster mit dreiteiligem Maßwerk, Kleeblattbögen und Vierschneuß.

des Bauwerks zugutekam (Abb. 8). Für die neue Nutzung wurden Ausstattungsstücke aus dem säkularisierten Kloster der Dominikaner-Terziarinnen im benachbarten Binsdorf erworben: Darunter die Ölberggruppe, die nach Ausbau der Pietá mit wenig Rücksicht auf den renaissancezeitlichen Bestand in den Hochaltar des 17. Jahrhunderts integriert wurde. Das Altarretabel aus dem Chor der Binsdorfer Klosterfrauen fand als neuer Aufsatz des nördlichen Seitenaltars Verwendung – die Darstellung des Binsdorfer Klosters im Tafelbild des Augsburger Malers Johann Georg Bergmüller von 1731 gibt die Herkunft klar zu erkennen. Die von der Ölberggruppe verdrängte Pietá und die Figur des Heiligen Urban, der auf die einstige Weinbaukultur im Stunzachtal verweist, zogen in den Aufsatz des südlichen Seitenaltars um, welcher formal und stilistisch mit dem Hochaltar in Verbindung steht. Beide Seitenaltäre erheben sich auf gotischen Steinmensen (Abb. 7).
Die letzte prägende Veränderung des Innenraums erfolgte um 1880 im Zuge einer ergänzenden Renovierung und Neuausstattung im neogotischen Stil. Aus dieser Zeit stammen der für die Epoche typische Boden mit ornamental gestalteten Zementfliesen (den sogenannten Mettlacher Platten), die heutigen Sichtfassungen der beiden mit Schablonenmalerei versehenen Holztonnendecken (Abb. 3) sowie die hölzerne neogotische Maßwerkbrüstung der Empore. Von den sechs Kirchenfenstern mit Glasmalerei datieren fünf auf das Jahr 1881 (Abb. 4). Sie zeigen mehrschichtige Glasbemalungen auf Innen- und Außenseiten in hoher künstlerischer Qualität, kombiniert mit durchgefärbtem Glas und jeweils eingefasst in ein filigranes Bleinetz.
1926 begann die behutsame konservierende Instandsetzungsmaßnahme unter der Leitung des Architekten und ersten Landeskonservators für Hohenzollern, Wilhelm Friedrich Laur (1858–1934), sowie des eingangs zitierten Ortspfarrers, Heimatforschers und Kunsthistorikers Albert Waldenspul (1885–1979), der gemeinsam mit Laur maßgeblich an der Inventarisation der Kulturdenkmale in Hohenzollern beteiligt war. Der für die damalige Zeit beeindruckend substanzschonende Umgang mit dem Baubestand zeigt sich an den bis heute überlieferten Dacheindeckungen, außerdem an der unter Wiederverwendung historischer Hölzer reparierten Holzkonstruktion sowie in der Respektierung aller überlieferter Zeitschichten – einschließlich der historistischen Ausstattungen des 19. Jahrhunderts. Die letzte größere Instandsetzungsmaßnahme in der Vituskapelle erfolgte in den 1970er Jahren.

3 Detailaufnahme der Holztonnendecke über dem Kirchenschiff mit Schablonenmalerei.

4 Glasmalerei aus dem Jahr 1881; Fenster n IV an der nördlichen Langhauswand mit Darstellung der hl. Barbara.

5 Früheste bekannte Abbildung der Gruoler Kapelle von Nordosten aus gesehen im Randbereich des Altarbildes des Gruoler Hauptaltares um 1605.

Untersuchungen und Konzeptentwicklung von 2005 bis 2015

Im Jahr 2006 traten Schäden an den tragenden Holzbauteilen des Turms derart offensichtlich zutage, dass die Kirchengemeinde nach Abstimmung mit dem erzbischöflichen Bauamt in Konstanz einen Sachverständigen für Holzschutz und historischen Holzbau mit der Untersuchung der Dachwerke und der Glockenstube beauftragte. Bis 2015 folgten Bestandsaufnahmen an den Natursteinbauteilen, den bemalten Kirchenfenstern sowie an Fassade, Raumschale und Ausstattung. Die Untersuchungen wurden von Archivrecherchen sowie bauhistorischen und dendrochronologischen Analysen begleitet. Basierend auf den Ergebnissen der Bestands- und Zustandsklärung stimmten Planer, Bauherrschaft, das Erzbischöfliche Bauamt Konstanz und das Landesamt für Denkmalpflege im Juli 2015 ein Gesamtkonzept ab. Im Verlauf der Untersuchungen erwies sich die Kapelle als eine wahre Schatztruhe der Architekturgeschichte, geprägt von einer Vielzahl baulicher Zeugnisse unterschiedlicher Epochen. Die Restauratorin für die Decken- und Wandflächen konnte im Rahmen der Dokumentation und Analyse der architekturgebundenen Oberflächen mindestens acht Bau- und Gestaltungsphasen identifizieren. Der außergewöhnlich hohe Anteil an überlieferter historischer Bausubstanz ist nicht zuletzt der geringen Nutzung der Kapelle in den vergangenen 200 Jahren zuzuschreiben, aber auch der umsichtigen Vorgehensweise Laurs und Waldenspuls 1926.

Die anstehenden Maßnahmen sollten Authentizität, Erscheinungsbild und ästhetische Ausstrahlung der Vituskapelle als geschichtsträchtiges Baudenkmal bewahren. Somit wurde der Erhalt der überlieferten Bausubstanz zur Handlungsmaxime aller an den Maßnahmen beteiligten Fachleute. Als Leitschicht diente das behutsame Konzept von Laur und Waldenspul von 1926, das bis heute das Erscheinungsbild von Dach- und Fassadenflächen und des Innenraums prägt. Sie hatten auf erstaunlich moderne Weise die unterschiedlichen Zeitschichten als gleichwertige historische Zeugnisse betrachtet und auf deren substantiellen Erhalt abgezielt. Das aktuelle Konzept griff diese Herangehensweise auf und setzte sie fort, indem die Ergebnisse des damaligen Umgangs mit der Kapelle als denkmalrelevante Schicht gewürdigt und erhalten wurden. Die Tradition der Baureparatur sowie des möglichst langfristigen Erhalts historischer Baumaterialien, bevor diese schließlich in den natürlichen Stoffkreislauf zurückkehren, stieß innerhalb der Maßnahmen auf breite Akzeptanz. Dazu gehörte auch die Frage des Umgangs mit dem Fachwerkaufsatz des Glockenturms, der 1926 auf Veranlassung Laurs und Wagenspuls freigelegt worden war. Das Fachwerk war nachweislich über einen langen Zeitraum verputzt worden. Dies belegen neben Befunden am Bau eine Darstellung der Kapelle aus der Zeit um 1600 im Altarretabel des Hochaltars der Vituskapelle sowie weitere historische Abbildungen aus der Zeit vor der Freilegung 1926 (Abb. 5). Über Jahrhunderte hinweg waren die spätmittelalterlichen Fachwerkwände mit einem Putzauftrag konstruktiv vor Witterungseinflüssen wie Sonne und Schlagregen geschützt. Trotz der Gefährdung durch Bewitterung sollte nach Auffassung der Denkmalpflege das seit 1926 überlieferte Erscheinungsbild der Kapelle beibehalten werden. Die im Fachwerk des 15. Jahrhunderts vorhandenen Zierformen deuten auf eine ursprüngliche Ausführung als Sichtfachwerk hin und dürften unter anderem aus diesem Grund 1926

6 Die Vituskapelle auf dem Friedhof von Gruol nach der Instandsetzung im Jahr 2022 von Südwesten gesehen.

7 Blick zum Chorraum mit dem Hochaltar und den beiden Seitenaltären an der Stirnwand des Langhauses.

freigelegt worden sein. Diese Haltung stieß auch in der örtlichen Bevölkerung auf Zustimmung, der an der Bewahrung des seit Langem vertrauten äußeren Erscheinungsbilds besonders viel lag. Entsprechend der Beurteilung der Ergebnisse der Instandsetzungsmaßnahmen von 1926 als denkmalrelevante Leitschicht, zu der auch die Fachwerkfreilegung gehörte, konnte ein tragfähiges und in sich schlüssiges Gesamtkonzept entwickelt werden.

Instandsetzung des konstruktiven Holzbaus

Die Umschreibung des rechteckigen Fachwerkaufsatzes mit dem im Grundriss oktogonalen Turmhelm brachte eine markante Auskragung der Helmtraufe mit sich. Die Turmspitze neigte sich infolge der Schäden an den Fachwerkwänden und Dachfußpunkten deutlich nach Westen. Da die Tragwerksplaner nach Einrüstung und Freilegung des Fachwerks die Standsicherheit des Turmhelms als gefährdet einschätzten, war der Bau einer aufwendigen Stützkonstruktion erforderlich. Während der Sicherungsmaßnahmen war der eingeschossige Holzglockenstuhl mit seinen drei Gefachen, einem auf Leonardo da Vinci zurückgehenden, heute nur noch selten anzutreffenden Pendelstützenlager und den beiden barocken Glocken ausgelagert. Die Arbeiten an der spätmittelalterlichen Holzkonstruktion des Turmdachwerks waren wegen der engen räumlichen Verhältnisse, aber vor allem wegen der aufwendigen Knotenausbildungen anspruchsvoll und brachten besondere Erschwernisse mit sich (Abb. 9). Hinzu kamen aus statischer Sicht unzureichende Altreparaturen mit teils nur in Brettstärke vorgeblendeten Hölzern ohne kraftschlüssigen Anschluss, die bearbeitet werden mussten. Das binderlose Kehlbalkendach über dem Langhaus, dendrochronologisch datiert auf das Jahr 1323, hatten die Zimmerleute 1926 substanzschonend instandgesetzt. Sie erhielten den Großteil der originalen Holzkonstruktion und ergänzten sie nur in geringem Umfang mit Neuholz. Die jüngsten Arbeiten beschränkten sich auf die Reparatur einiger Dachfußpunkte, die Herstellung einer wirksamen Belüftung an der Traufe sowie die Verbesserung der Längsaussteifung des aus Nadelholz abgezimmerten Dachtragwerks.

Der Umgang mit der Dachdeckung

Die Dachdeckung über dem Langhaus bestand aus überwiegend hochwertigen, kaum geschädigten Biberschwanzziegeln mit Handstrich in überdurchschnittlicher Länge, Stärke und Qualität, sowie in auffallender Einheitlichkeit im Format. Aufgrund des guten Erhaltungszustands war ein traditioneller Dachumschlag hier nicht erforderlich. Bei der mittelalterlichen Dachdeckung des spitzen Turmhelms hatte man über Jahrhunderte hinweg nur die schadhaften Ziegel ausgetauscht. Der Bauforscher kam in seiner Untersuchung zu dem Schluss, dass es sich ursprünglich um eine polychrome, im Wesentlichen grün glasierte Dachdeckung gehandelt hatte, deren Ziegel im Laufe der Zeit bei aufeinanderfolgenden Reparaturen nach und nach durch unglasierte Handstrichziegel, eher seltener durch glasierte

Ziegel ersetzt wurden. Die Bestandsaufnahme erfasste eine Vielzahl unterschiedlicher Ziegelformate, Oberflächenbeschaffenheiten und Schnittvarianten, die gemeinsam ein vielschichtiges Bild der über verschiedene Epochen hinweg verwendeten Materialien sowie der daran ablesbaren Reparatur- und Erhaltungsmaßnahmen zeichneten. Unter den Projektbeteiligten bestand Einigkeit, dass nicht die vollständige Rekonstruktion der ursprünglichen farbigen Eindeckung das Ziel der Maßnahme sein sollte. Vielmehr wurde die Gesamtheit des vorhandenen heterogenen Deckungsmaterials – einschließlich der später ergänzten unglasierten Biberschwanzplatten mit Handstrich – als wesentlicher Bestandteil des ästhetisch wirksamen Alterswerts verstanden. Demzufolge wurde der größtmögliche Erhalt des Ziegelbestands aus allen Bau- und Reparaturphasen angestrebt.

Die Restaurierung orientierte sich bewusst am traditionellen Dachumschlag. Material, das nicht mehr erhaltungsfähig war, wurde in Anlehnung an die ursprüngliche Deckung gegen glasiertes Ersatzmaterial ausgetauscht (Abb. 1). Die Auswahl der Glasurfarbtöne für das Ergänzungsmaterial wie auch deren jeweilige Anteile und Verteilung folgten dem historischen Bestand.

Für ein stimmiges Erscheinungsbild – Maßnahmen an den Fassaden

Die bauzeitlich aus Schilfsandstein gefertigten Werksteine für Maßwerk und Gewände wiesen materialtypische Schäden auf wie Schalenbildung und Abschieferungen, weshalb neben den konservierenden und restaurierenden Maßnahmen in Teilen Steinaustausch erforderlich war. Die Bestandserfassung durch den Steinrestaurator hatte anhand aussagekräftiger Befunde nachgewiesen, dass alle Bauteile aus Naturstein seit der Bauzeit wiederholt überfasst worden waren. Neben Befunden zu Farbfassungen fanden sich auf den Steingewänden und Eckquaderungen verschiedene Schlämm- und Putzüberzüge, die über Jahrhunderte hinweg als Schutzschicht gedient hatten. Der letzte am Bau und auch archivalisch belegbare Überzug war Bestandteil der denkmalpflegerischen Maßnahmen von 1926 gewesen. Er blieb bis in die 1970er Jahre erhalten, bis man – auf eine für diese Zeit charakteristische Weise – ohne vorherige Untersuchung und somit ohne fachliche Grundlage die Architekturgliederung aus Naturstein freilegte, um eine als „historisch“ gewertete Steinsichtigkeit herzustellen. Diese letzte Zeitschicht mit der Freilegung war nicht denkmalrelevant. Sie war vielmehr aus Gründen der Konservierung und hinsichtlich des verfälschenden Gesamteindrucks der Kapelle negativ zu bewerten. In Anlehnung an Befunde zur Vorgehensweise von Laur und Waldenspul erhielten Putzfassade und Steingliederung eine reversible Kieselsolüberschlämmung im Sinne einer Opferschicht. Mit der dünnen Schlämme wurde das Ziel erreicht, der ehemals lebendigen Anmutung der Oberflächen, deren Erscheinungsbild sich je nach Witterung, Lichtverhältnissen und Sonnenstand ändert, wieder nahezukommen. Die zurückhaltende Farbigkeit der Schlämme wurde ausschließlich durch die Zugabe natürlicher Sande ohne zusätzliche Pigmente erzielt (Abb. 6). Die Fassung der Fachwerkhölzer erfolgte gemäß dem Befund zur Farbgebung von 1926 in Eisenoxidrot.

8 Ansicht der Vituskapelle von Nordwesten, aufgenommen von Pfarrer Albert Waldenspul vor der Freilegung des Turmfachwerks im Jahr 1926. Im Norden erstreckt sich der 1836 im Zuge der staatlich angeordneten Friedhofsverlegung angelegte Friedhof.

9 Blick in das aus Eichenholz abgezimmerte Dachtragwerk des Turmhelms aus dem Jahr 1463.

Raumschale und Ausstattung

Die über dem Kirchenschiff vollständig erhaltene Holztonnendecke aus dem Jahr 1452 war zur Bauzeit mit einer Ausmalung in Schabloniertechnik versehen worden. An der flacher gewölbten Holztonne von 1600 über dem Chor konnten im Zuge der restauratorischen Bearbeitung ebenfalls Befunde zur Bemalung aus ihrer Entstehungszeit festgestellt werden. Die heutige Sichtfassung beider Decken stammt aus der Zeit der neugotischen Innenraumgestaltung um 1880. Im Rahmen der restauratorischen Maßnahmen ab 2019 wurden die Malschichten des späten 19. Jahrhunderts an den Holztonnendecken gefestigt, die darunterliegenden älteren Schichten waren weitgehend stabil. Anschließend erfolgte eine Feuchtreinigung unter nochmaligem Andrücken der Malschichten mit guten Ergebnissen hinsichtlich Farbkraft und Aufhellung. Die gotischen Wandmalereibefunde im Bereich der oberen Nordwand über der Empore wurden von jüngeren Störungen im Putz und nicht fachgerechten Kittungen bereinigt und mit neutralen, an den Hintergrund angepassten Ergänzungen der Fehlstellen in Kalklasur beruhigt. Die nun wieder lesbare Szene der Kreuzabnahme ist ein beeindruckender Beleg für die aufwendige und qualitätsvolle Gesamtausmalung von 1452. Die oben beschriebenen Altäre und weitere Ausstattungsstücke des 15. bis 18. Jahrhunderts waren bereits in den 1990er Jahren restauriert worden. Sie wurden gereinigt und nur stellenweise konservatorisch behandelt.

Konservierung und Restaurierung der Kirchenfenster

Die Kapelle besitzt sechs bemalte Glasfenster von hoher künstlerischer und glasmalerischer Qualität. Fünf von ihnen datieren auf das Jahr 1881 (vgl. Abb. 4). Trotz Archivrecherche konnte nicht geklärt werden, aus welchen Glaswerkstätten sie stammen. Bei der Bauinstandsetzung 1976 hatten die Fenster eine außenliegende, stumpfe und mit elastischem Dichtstoff an Gewände und Sohlbänke anschließende Schutzverglasung erhalten. In den unbelüfteten Scheibenzwischenräumen kam es zu einer Kondensatbildung, was im Lauf der Zeit zu Verlusten an den rückseitigen Malschichten führte. Um den Scheibenzwischenraum zukünftig wirksam belüften zu können, baute man die alte Schutzverglasung zurück. Die Originalverglasung mit den Glasmalereien von 1881 wurde behutsam ausgebaut und an deren Stelle im Originalfalz der Gewände die neue Außenschutzverglasung eingesetzt. Die Restaurierung der historistischen Fenster beinhaltete die Reinigung und die Sicherung der überlieferten Malschicht. Ergänzungen von Fehlstellen führte die Glasrestau-

Literatur

Luise-Schreiber Knaus: Friedhofskapelle Gruol, Haigerloch (Zollernalbkreis). Maßnahmenbeschreibung und Fotodokumentation der restauratorischen Arbeitsschritte, sowie ergänzende Beschreibung von weiteren Befunden im Innenraum und an der Fassade, Maßnahmendokumentation, Bodelshausen 2023.

Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Gotische Friedhofskirche nach Sanierung besser geschützt. Vituskapelle von Haigerloch-Gruol ist Denkmal des Monats November 2022, Stuttgart 2022, https://denkmalstiftung-baden-wuerttemberg.de/category/denkmal-des-monats (Zugriff am 06. 10. 2025).

Kathrin Rahfoth: Friedhofskapelle St. Marien Haigerloch-Gruol, Dokumentation zur Konservierung und Restaurierung der sechs bemalten Glasfenster, Maßnahmendokumentation, Erfurt 2020.

Frank Eger: Untersuchungsbericht zur Schadenssituation an den Werksteinen der Vituskapelle in Gruol. Unveröffentlichter Untersuchungsbericht, Balingen 2015.

Tilmann Marstaller: Haigerloch-Gruol (Zollernalbkreis), Friedhofskirche, Bauhistorische Kurzuntersuchung. Unveröffentlichter Untersuchungsbericht, Rottenburg 2015.

Johannes Wittekind: Bericht zur Turmbegehung – Kath. Friedhofskapelle St. Marien in Haigerloch-Gruol. Unveröffentlichter Untersuchungsbericht, Heidelberg 2014.

Robert Ott: Untersuchungsbericht auf biogene und mechanische Schädigungen des Dachtragwerks des Kirchenschiffs und Turmhelms sowie der Fachwerkkonstruktion der Glockenstube und des Glockenstuhls der Friedhofskapelle in Haigerloch-Gruol. Unveröffentlichter Untersuchungsbericht, Gammertingen 2007.

Robert Frank und Josef Schneider: 900 Jahre Gruol. Ortsverwaltung Gruol (Hrsg.), Haigerloch-Gruol 1994.

Walther Genzmer (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns, 1. Bd, Kreis Hechingen, Hechingen 1939.

Franz Xaver Hodler: Geschichte des Oberamtes Haigerloch, Hechingen 1928.

Albert Waldenspul: Die Friedhofkapelle in Gruol (Hohenzollern). In: Schwäbisches Heimatbuch 1927, Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern (Hrsg.), (= Dreizehnter Band der Bücherei des Bundes), Esslingen 1927, S. 152.

Albert Waldenspul, Nachlass, Staatsarchiv Sigmaringen, FAS H 1/1 T 1.

Glossar

Vierschneuß: Ein Maßwerkornament aus vier Fischblasen. Eine Fischblase ist eine geschwungene Maßwerkform, die an einem Ende abgerundet ist und am anderen flammenartig spitz ausläuft.

Mettlacher Platten: Steinzeugfliesen mit farbigen ornamentalen Mustern. In den 1840er Jahren von dem in Mettlach an der Saar ansässigen Keramikwarenhersteller Villeroy & Boch entwickelt, ab 1852 industriell hergestellt und überaus erfolgreich für die historistische Ausstattung von Kirchen vertrieben.

Schlämmen: Bezeichnet das Auftragen einer dünnflüssigen mineralischen Schlämmmasse mit Zuschlägen auf Stein- oder Putzoberflächen. Dabei handelt es sich um eine konservatorische Maßnahme, bei der die Schlämmschicht als Verschleißschicht fungiert (Opferschicht).

Hinweise

Eigentümer:
Römisch-katholische Kirchengemeinde Eyachtal-Haigerloch St. Anna, Gruoler Straße 1, 72401 Haigerloch

Adresse: Vituskapelle, Oberkirchwiesen 1, Flurstück 4123, 72401 Haigerloch-Gruol, Zollernalbkreis

Öffnungszeiten: Jeweils sonn- und feiertags 8.00–18.00 Uhr.

Führungen finden jährlich am bundesweiten Tag des offenen Denkmals statt.

Abbildungsnachweis

1, 9 Timo Raible, Eutingen
2, 3, 4, 5, 6, 7 Isabel David, Haigerloch, 2022
8 Staatsarchiv Sigmaringen FAS H 1/1 T 1 XXIV, 5 Bild 1

ratorin nur an den Stellen aus, die für die Lesbarkeit der Malerei notwendig waren. Dabei griff sie aber nicht in den Originalbestand ein, sondern führte optische Retuschen auf Deckgläsern aus, die den Originalgläsern vorgehängt und somit additiv und reversibel sind. Nach ihrer Restaurierung liegt die historistische Verglasung mit ausreichendem Abstand innen vor der Außenschutzverglasung in einer Bolzenkonstruktion. Die Wirksamkeit der Belüftung des Scheibenzwischenraums wird aktuell mittels Klimamessungen überwacht.

Mit vereinten Kräften zum Erfolg

Fehlende Finanzierungsperspektiven sowie die geringe liturgische Nutzung verhinderten über viele Jahre die Umsetzung notwendiger Erhaltungs- und Instandsetzungsmaßnahmen. Doch wegen des beharrlichen Einsatzes des Erzbischöflichen Bauamts in Konstanz, durch die finanzielle Unterstützung des Landesamts für Denkmalpflege in Höhe von rund 128 000 Euro, mit Fördermitteln der Denkmalstiftung Baden-Württemberg in Höhe von 75 000 Euro sowie mithilfe eines Beitrags von über 100 000 Euro von Seiten des 2016 gegründeten Fördervereins der Vituskapelle konnte die Maßnahme ab 2019 umgesetzt werden. Die gelungene Instandsetzung ist das Ergebnis einer fruchtbaren und ausdauernden Zusammenarbeit aller Projektbeteiligten. Die intensive Öffentlichkeitsarbeit des Fördervereins, fachlich unterstützt von der involvierten Restauratorin für die architekturgebundenen Oberflächen, trug wesentlich zur Denkmal- und Projektvermittlung bei und rückte die Kapelle neu ins öffentliche Bewusstsein.

Im November 2022 wurde das Ergebnis der Instandsetzung mit der Auszeichnung der Denkmalstiftung Baden-Württemberg als „Denkmal des Monats “ in besonderem Maße gewürdigt.

Auf Spurensuche

Bauforschung in den Dächern des Konvents Obermarchtal

Sabrina Brill/Sabine Kuban

Die heute bestehenden Bauten der Stiftsanlage Obermarchtal entstanden zum großen Teil im 18. Jahrhundert und sind ein anschauliches Zeugnis des oberschwäbischen Barocks. Seit 2024 werden die Dachwerke des Konventbaus saniert. Auf der Grundlage eines aktuellen Aufmaßes erfolgt erstmals eine systematische Dokumentation der baulichen Befunde. Im Rahmen ihres wissenschaftlichen Volontariats hat die Autorin, Sabrina Brill, die Baubefunde an den Dachkonstruktionen überblickshaft digital erfasst. Nach Analyse der Einzelbefunde einstand eine relative Chronologie der Bauabfolge, die Rückschlüsse auf das gesamte Konventsgebäude zulässt.

Der bauliche Bestand

Die ausgedehnte Anlage in Obermarchtal liegt in landschaftsbeherrschender Lage über der oberen Donau und weist, entgegen der augenscheinlich barocken Architektur (Abb. 1), eine sehr viel ältere Geschichte auf. Archivalisch fassbar ist das Kloster des heiligen Petrus „Marchthala“ erstmals im Jahr 776 n. Chr. Der Name lässt auf eine Flurbezeichnung schließen, die, vom alemannischen „marach“ abgeleitet, Siedlung im Pferdetal bedeutet. Zunächst als Kloster gegründet, folgte unter den Herzögen von Schwaben im 10. Jahrhundert eine Burganlage, bevor es 1171 zur Neustiftung von Marchtal als Doppelstift für Prämonstratenserchorherren und -chorfrauen kam. Das Stift wurde 1500 zur Reichsabtei erhoben. Durch den Reichsdeputationshauptschluss 1803 fiel Obermarchtal an den Fürsten von Thurn und Taxis, dessen Familie Teile des Stifts bis 1973 als privaten Sommersitz nutzte. Zudem wurden die Räumlichkeiten im 19. Jahrhundert unter anderem von der französischen Armee als Krankenstätte und Militärhospital verwendet. Darüber hinaus fanden in Teilen der Anlage Verwaltungs- und Archivräume Platz. Ab 1919 konnte der Orden der Salesianerinnen dort eine Klosterschule mit Internat einrichten. Nach dem Verkauf der Gebäude an die Diözese Rottenburg-Stuttgart befindet sich in dem Komplex heute eine katholische Akademie und eine weiterführende Schule.

1 Die Ostfassade des Konvents erinnert an barocke Schlossanlagen.

Der heutige Baubestand geht auf eine Erneuerung des Stifts zurück, zu der 1686 der Grundstein gelegt und die mit der Bekrönung der Kirchtürme 1790 abgeschlossen war.

Die symmetrische Anlage aus vier um einen Hof gelagerten dreigeschossigen Flügeln bildet ein Rechteck, aus dessen Ecken jeweils eigene Gebäude vorspringen. Die Außenfassaden erhalten durch diese hervortretenden Eckflügel sowie die architektonische Detailgestaltung eine repräsentative Erscheinung, die an dreiflügelige Schlossanlagen mit Ehrenhof erinnert. Die Anlage mit der ehemaligen Stiftskirche und dem im Osten daran anschließenden Konvent, mit dem im Süden liegenden Torbau und den Wirtschaftsgebäuden im Westen, hat sich innerhalb der Umfassungsmauer als beinahe vollkommene Sachgesamtheit erhalten und ist – auch im überregionalen Vergleich – ein beeindruckendes Zeugnis des oberschwäbischen Barocks.

Abt Nikolaus Wierith (1661–1691) beauftragte 1674 den Schweizer Baumeister Tomaso Comacio (gestorben 1678) mit der Reparatur alter Gebäude und Errichtung einiger neuer. In den Folgejahren kamen vor allem für den Bau des Konvents weitere namhafte Baumeister unter Vertrag, wie beispielsweise die Vorarlberger Brüder Michael (1640–1690) und Christian Thumb (1645–1726), Franz II. Beer (1660–1726) sowie Johann Caspar Bagnato (1696–1757). Schließlich sollen die Gebrüder Schneider, Josef Benedikt (1689–1763) und Hans Martin (1692–1768), ab 1737 den Südflügel verantwortet haben.

Kurz vor Fertigstellung der Kirche begannen die Bauarbeiten zur Errichtung des Westflügels des Konvents, der beidseitig an den Chor der Kirche angrenzt und in den Innenräumen aufwendige Raumgestaltungen und Stuckierungen aufweist. Daran anschließend wurden die restlichen Flügel errichtet.

Bisherige Deutungen der Bauabfolge beruhen auf der Auswertung überlieferter Rechnungsbücher. Eine vergleichende systematische Analyse der baulichen Befunde steht noch aus. Die aktuelle Instandsetzung der Dachwerke des Konvents bietet die Möglichkeit, dieses Desiderat aufzugreifen und die vorhandenen baulichen Strukturen zumindest in den Dächern genauer in Augenschein zu nehmen, vorhandene bauhistorische Befunde zu dokumentieren und die überkommenen Tragwerke inklusive vorhandener Reparaturen einzuordnen und zu bewerten.

2 Bei der Reparatur bleibt die historische Konstruktion weitestgehend erhalten.

Die Dachwerke

Die Dachlandschaft des Obermarchtaler Konvents ist geprägt durch die einheitliche Aneinanderreihung von Satteldächern mit gleichen Trauf- und Firsthöhen. Nur der Mittelrisalit des östlichen Flügels sticht mit seinem Mansarddach als besonders repräsentativ heraus. Die Grundkonstruktion besteht in jedem Dach aus einem doppelt liegenden Stuhl mit Mittellängsbund im ersten Dachgeschoss. Zusätzliche Hängewerke entlasten die Zerrbalken (Abb. 2).

Dieser immer gleiche Aufbau bekräftigt die Annahme, das heutige Erscheinungsbild des Konvents resultierte aus der originären Entwurfsplanung einer Vierflügelanlage mit Eckflügeln. Die lange Bauzeit – und damit verbunden die Aufeinanderfolge verschiedener Äbte sowie die archivalisch belegte Vielzahl von Baumeistern – lassen erahnen, dass die Planung den jeweiligen Kenntnissen, dem Zeitgeschmack und den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln kontinuierlich angepasst wurde. Konkrete Einblicke in diese Planungs- und Entwicklungsprozesse erlauben die Dachwerke des Konvents. Befunde, also bauliche Auffälligkeiten und Besonderheiten, sind hier nicht hinter Putz und Stuck versteckt, sondern deutlich sichtbare Zeugnisse der bauhistorischen Ereignisse. Bestimmte Details geben Aufschluss über Entwurfsanpassungen und Planänderungen noch während des Bauablaufes, die nicht nur das Dachgeschoss selbst betrafen, sondern auch Aussagen zur Baugeschichte für die repräsentativ gestalteten Hauptgeschosse der Gebäude erlauben.

Vorgehensweise bei der systematischen Befunderhebung

Die Untersuchung stützt sich auf drei Säulen. Zu Beginn stand eine Archivrecherche, um relevante Plangrundlagen systematisch zu erfassen und diese auch für die späteren Bauabschnitte zugänglich zu machen. Aufgrund der bewegten Geschichte des Objektes und den dazu vorhandenen Informationen mussten beispielsweise relevante Archive identifiziert und dort vorhandene historische Plangrundlagen analysiert werden.

Zum zweiten ist dies eine bauhistorische Untersuchung der Dachwerke anhand von Befunden, die seit 2024 begleitend zu den laufenden Sanierungsmaßnahmen durchgeführt wird. Grundlage sind Pläne einer im Vorfeld durchgeführten digitalen Bauaufnahme (Genauigkeitsstufe II bis III, vgl. Leitfaden zur Dokumentation, LAD 2024). So können im Bauablauf aufgedeckte neue Befunde unmittelbar dokumentiert und genau verortet werden. Gleichzeitig profitiert die Maßnahme insgesamt von einem wachsenden Verständnis aller Beteiligten für die teilweise sehr komplexen Konstruktionen.

Zum dritten unterstützt das Landesamt für Denkmalpflege das Vorhaben mit eigenen Untersuchungen im Rahmen des Volontärsprojekts. Ziel war es, zunächst einen Gesamtüberblick über die vorhandenen Strukturen zu gewinnen. Bevor die Bauforschung sich den Details widmen kann, galt es, für die erste Dachebene die chronologischen und konstruktiven Zusammenhänge systematisch aufzunehmen und auszuwerten. Im Ergebnis dieser ersten Untersuchung wurde eine chronologische Abfolge der Errichtung der Dachwerke erstellt, die sich auf Baubefunde stützt und dabei vor allem die historischen Abbundsysteme einordnet und reflektiert. Gerade das Nachvollziehen des Abbunds ermöglicht immer wieder wertvolle Einblicke in die Genese eines Bauwerkes. Schließlich sind auch die Ergebnisse der vorangestellten Archivrecherche mit eingeflossen.

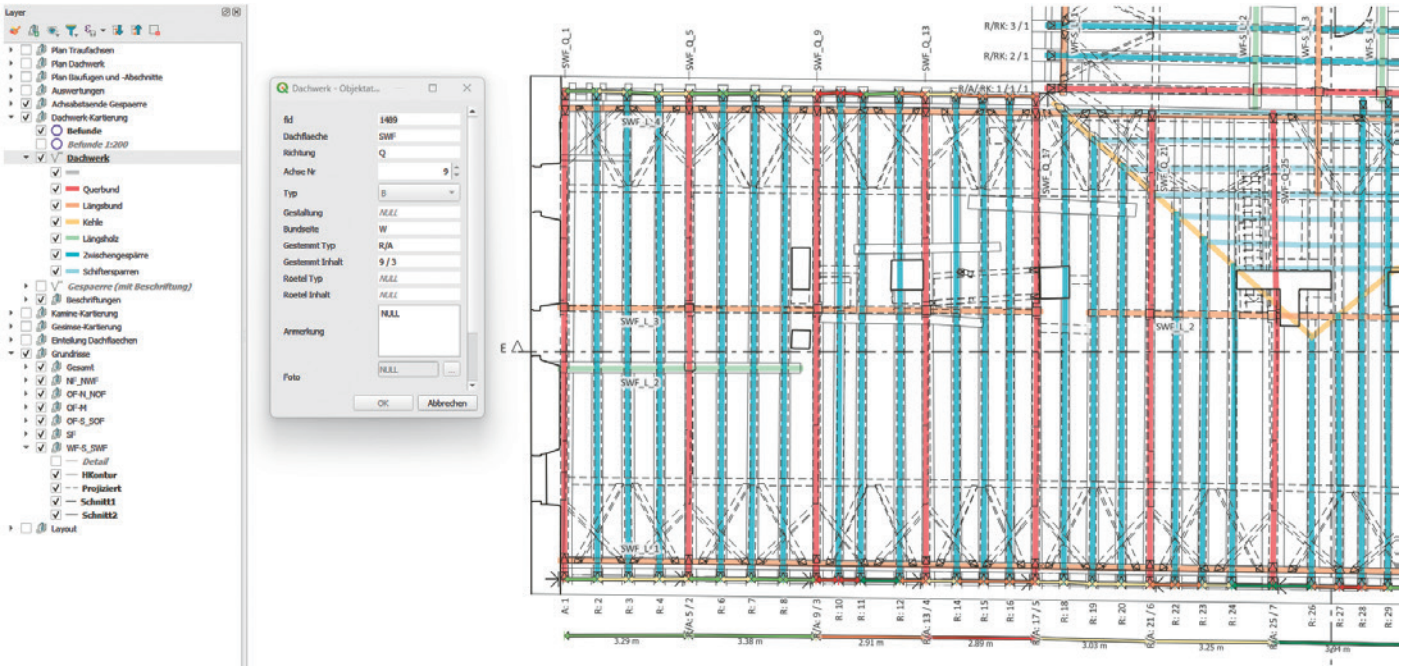
Praktische Umsetzung der systematischen Befunderhebung

Für die Arbeit im Volontärsprojekt waren die Untersuchungsschwerpunkte und die Fragestellungen eng gefasst und vorab eingegrenzt. Um die Befundaufnahme und anschließende Auswer-

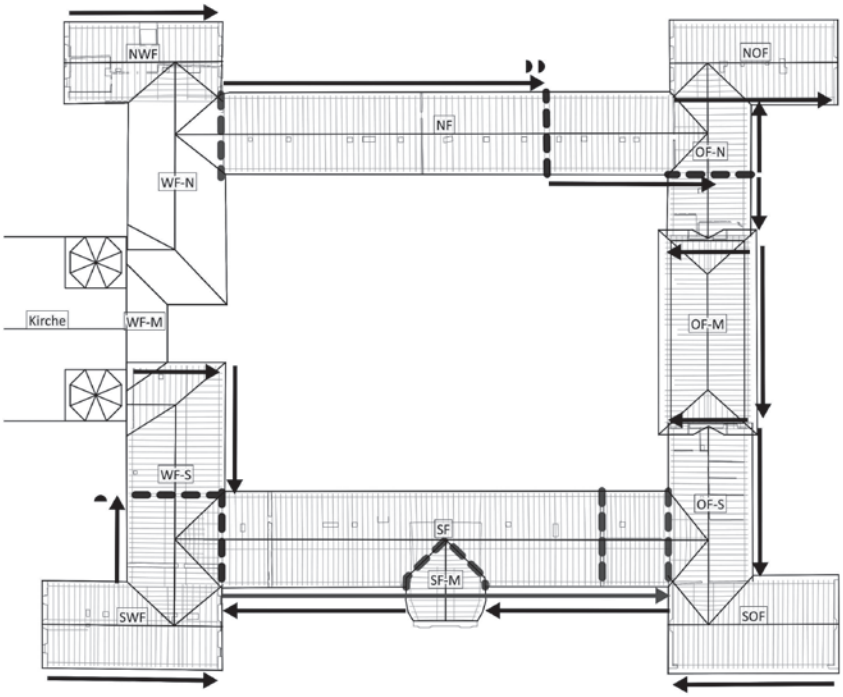
tung zu erleichtern, bot es sich an, eine Datenbank zur Erfassung der Dachwerke zu erstellen. Im Ergebnis sind darin das jeweilige Systemgefüge der Dachwerke und die Abbundzeichen der unteren Dachebene sowie auffällige Befunde dokumentiert. Angepasst an den Betrachtungsmaßstab und inspiriert durch die Systematik historischer Abbundzeichen erfolgte die Untergliederung der Dachwerke in Bauteilachsen, denen die aufgenommenen Informationen zugeschrieben sind. Die Datenbank enthält so beispielsweise das Element „SWF_Q_9“, das die quer zum First ausgerichteten Hölzer der neunten Gespärreachse im Südwestflügel bezeichnet. Zusätzlich gibt die Bezeichnung kennzeichnende Attribute wieder: Es handelt sich um einen Querbund mit westlicher Bundseite, die eingestemmten Abbundzeichen zeigen eine römische Neun mit drei Ausstichen, keine augenscheinlichen Rötelspuren oder weitere Befunde (Abb. 3). In der Achse befindet sich auch ein mittiger Ständer, der analog zum Tragverhalten dem Mittellängsbund zugeordnet ist. Wie schon das historische Abbundsystem trägt er die Informationen des Quergespärres auf der zugehörigen westlichen Bundseite sowie die Zeichen des Längsbundes auf der südlichen Bundseite. Damit lassen sich die Dächer sehr gut in größere Untersuchungseinheiten aufteilen, wodurch eine effiziente Befundanamnese möglich ist. Diese Methode der systematischen Befunddokumentation stellt sicher, dass in dieser Untersuchung nicht angesprochene Befunde durch anschließende und detailliertere Forschungsvorhaben berücksichtigt und die Ergebnisse den aktuell gewonnenen Erkenntnissen hinzugefügt werden können.

Technische Lösung der systematischen Befunderhebung

Die Datenerhebung vor Ort und die anschließende Auswertung wurde in einem Geografischen Informationssystem (GIS) durchgeführt und dafür die Open-Source-Software QGIS genutzt. Während in der Bauforschung die digitale Datenverarbeitung zum Großteil noch in CAD-Programmen erfolgt, ist die Arbeit mit GIS in anderen Disziplinen wie der Archäologie, die ebenfalls befundbasiert arbeitet, bereits etabliert. In das Programm zur Verarbeitung von Geodaten können, wie in CAD auch, Vektordaten (beispielsweise einer digitalen Bauaufnahme) eingelesen werden. Im Unterschied zu CAD-Programmen bietet GIS jedoch gute Möglichkeiten zur Datenverarbeitung, da in der hinterlegten Attributtabelle zusätzliche Informationen aufgenommen und in den Kartierungen visualisiert werden können.



3 Im Geoinformationssystem (GIS) werden die gesammelten Informationen auf Geometrieobjekte gespeichert.



4 Die Dachwerke gliedern sich in zwölf verschiedene Abbundsysteme.

Im Volontärsprojekt wurden zunächst die Grundrisse der vorangegangenen Bauaufnahme eingelesen und zu einem Gesamtgrundriss zusammengefügt, der als Hintergrundkarte fungiert. In einem neuen Layer sind die oben beschriebenen, als einfache Linien nachgezeichneten Gespärre- und Bundachsen enthalten. Nach Anpassung der Attributtabelle gliedert diese nun sinnvoll die vor Ort erhobenen Informationen, sodass jedes Geometrieobjekt mit einer Zeile vertreten ist. Im Ergebnis sind die gewonnenen Erkenntnisse kleinteilig mit den zugehörigen Objekten wie Bauteilachsen oder Bauteilen selbst verknüpft, was eine größtmögliche Präzision in der gewählten Darstellungsvariante als Kartierungen zulässt. Während man in CAD beispielsweise die Bauteile der Querbünde als Fläche definiert, der man aktiv eine Farbe zuweisen kann, ermöglichen GIS-Programme dynamische Anpassungsprozesse, indem bestimmten Flächen das Attribut „Querbund“ zugewiesen und allgemein für diesen Bauteiltypus eine Farbe bestimmt wird. Ändern sich nun bei einem Element diese hinterlegten Informationen aufgrund neuer Erkenntnisse, wird die Kartierung automatisch aktualisiert. Die hinterlegten Attribute bieten zusätzlich den Vorteil, dass, ähnlich wie in Datenbanken, Abfragen zur Datenkorrelation formuliert werden können, um statistische Bezüge von verschiedenen Attributen sichtbar zu machen. Diese methodische Vorgehensweise für die Dachgeschosse des Konvents lässt unmittelbare konstruktive Zusammenhänge deutlich werden. Beispielsweise, dass ausnahmslos alle Querbünde mit Ausstichen gekennzeichnet sind, womit sich das regelhafte Vorgehen der Bauleute bei der Errichtung nachweisen lässt.
Eine wichtige Funktion des Programms besteht darin, Geometrien, also die Bauteile selbst, digital zu erfassen und zu untersuchen. Ein einfaches Beispiel wäre die Berechnung der Linienlängen, also der Spannweiten der Gespärre. Die Auswertung der Sparrenabstände zeigte in allen Dachflächen des Konvents eine überraschend große Varianz auf. So wurden in der Kartierung beispielsweise zwei prägnante Engstellen deutlich. Eine genauere Untersuchung vor Ort bestätigte dann, dass zwei vollständige Gespärre nachträglich verschoben wurden. Diese Anwendungsmöglichkeiten eines GIS-Programms beinhalten viel Potenzial für unterschiedlichste Fragestellungen in der Bauforschung, wie es am Beispiel der Dächer des Obermarchtaler Konvents zu zeigen war. Geometrien können schnell berechnet und statistisch ausgewertet werden, indem nicht nur Maße, sondern auch weitere Informationen durch entsprechende Verknüpfungen nachhaltig nutzbar gemacht werden.

Abbundsysteme als Zeugnisse der historischen Bauabschnitte

Abbundzeichen findet man in nahezu jedem historischen Dachwerk. Sie sind Kommunikationsmittel, mit denen die Zimmerleute die Vorgaben für Positionierung und Ausrichtung der einzelnen Hölzer vor der eigentlichen Errichtung auf dem Abbundplatz markiert haben. Die eingestemmten Kerben zeigen als Abbundziffer die Reihenfolge der Gespärre an, weitere Abbundzeichen geben beispielsweise Auskunft über Stockwerke oder Gebäudeteile. Ein Bauteil kann so mit einer Vielzahl von Zeichen gekennzeichnet sein, die in Kombination die genaue Verortung des Holzes definiert. Diese Markierungen geben damit wichtige Hinweise zum Errichtungsprozess und eventuellen späteren Veränderungen am ursprünglichen Gefüge.
Im Obermarchtaler Konvent sind in den Gebäudeflügeln mehrere eigenständige Abbundsysteme überliefert (Abb. 4), die jeweils die Hölzer einzelner Dachwerksbereiche umfassen. Die Abbundziffern geben die Reihenfolge der Bauteile an, indem die Gespärre mit römischen Zahlen und die Querbünde mit Ausstichen versehen sind. Die Windverbände der liegenden Stühle sind mit aufrechten Strichen markiert, auf die sich die Ausstiche der Querbünde verteilen. Mittellängsbünde und Hängewerke sind mit schrägen Ruten gekennzeich-

5 Durch die zusätzliche Kerbe neben dem Abbundzeichen kann das Holz dem Südwestflügel zugeordnet werden.

net. Eine Stütze mit der römischen Fünf und zwei Ruten ist demnach eindeutig als fünfte Stütze im zweiten Mittellängsbund definiert. Diese Regelhaftigkeit ist jedoch an einigen Stellen unterbrochen, beispielsweise grenzen an drei Stellen verschiedene Zählungen im selben Dachwerk aneinander. Im südlichen Westflügel und im Nordflügel weisen zusätzlich zu den Abbundziffern Doppelbünde darauf hin, dass die Erbauung in verschiedenen Bauabschnitten ausgeführt wurde. In den nordwestlichen Gebäudeteilen ist die Grenze der einzelnen Bauabschnitte ohne zweiten Querbund tatsächlich nur an den Abbundzeichen ablesbar. Vor den geplanten dendrochronologischen Untersuchungen lassen sich vier Abschnittsgrenzen exakt verorten. Bestimmte Merkmale wie die unterschiedliche Gestaltung der Stützen deuten auf weitere Bauabschnitte hin, entsprechende Detailuntersuchungen stehen jedoch noch aus.

Eine Besonderheit dieser Abbundsystematik zeigt sich in der Verwendung von Sonderzeichen. Der südlichste Abschnitt des Westflügels weist neben den einzelnen Abbundziffern noch je eine halbrunde Kerbe (Abb. 5) auf, die Abbundziffern im westlichen Nordflügel sind sogar mit zwei Kerben versehen. Erste dendrochronologische Untersuchungen geben sowohl für die Hölzer im südlichen Westflügel als auch für die im angrenzenden Südwestflügel dasselbe Jahr an, in dem die Bäume geschlagen wurden. Die zusätzlichen Kerben dienten wahrscheinlich als Zuweisung der Hölzer zu den jeweiligen Dachwerken. Es ist anzunehmen, dass im Südwesten und im Norden gleichzeitig gebaut wurde. Mörtelreste am nördlichen Doppelbund zeigen, dass der westliche Abschnitt mit einem Giebel verschlossen wurde, bevor die Bautätigkeiten wiederaufgenommen wurden (Abb. 6). Die Lage dieser Baufuge lässt vermuten, dass im ursprünglichen Entwurf ein quadratischer Innenhof vorgesehen war (Abb. 4).

Zwischen dem Westflügel und dem Südflügel markiert ein weiteres Querbundpaar den Übergang zwischen zwei Bauabschnitten mit einem vermutlich vorrübergehend geschlossenen Giebel. Hier wurde während der Errichtung des Dachwerks im südlichen Westflügel bereits der Anschluss des benachbarten Südflügels vorbereitet, um den Bau zu einem späteren Zeitpunkt fortzuführen.

Die Auswertung der Archivalien deutet auf eine Unterbrechung der Arbeiten im Anschluss an diesen beschriebenen Bauabschnitt hin, die sich über einige Jahre erstreckte, bevor die Gebrüder Schneider um 1737 einen neuen Entwurf für den

6 Die Mörtel- und Ziegelreste im Doppelbund des Nordflügels belegen den provisorisch geschlossenen Giebel.

Projektpartner

Diözese Rottenburg-Stuttgart, Bischöfliches Ordinariat, Hauptabteilung XV, Abt. Grund- und Bauverwaltung, Sachgebiet Baubetreuung, Eugen-Bolz-Platz 1, 72108 Rottenburg.
PROKOPH ARCHITEKTEN GmbH, Steinbeisstraße 10, 72510 Stetten am kalten Markt.
Christoph Kleiber, Denkmalmanagement, Stäudlenweg 3, 89075 Ulm.
Breinlinger Ingenieure, Kanalstraße 1–4, 78532 Tuttlingen.
Herter Holzbau & Bedachungen GbR, Ehestetter Str. 12, 72534 Hayingen [1. BA].
Fritschle GmbH, Dieterskircher Straße 25, 88524 Uttenweiler [2. BA].

Literatur

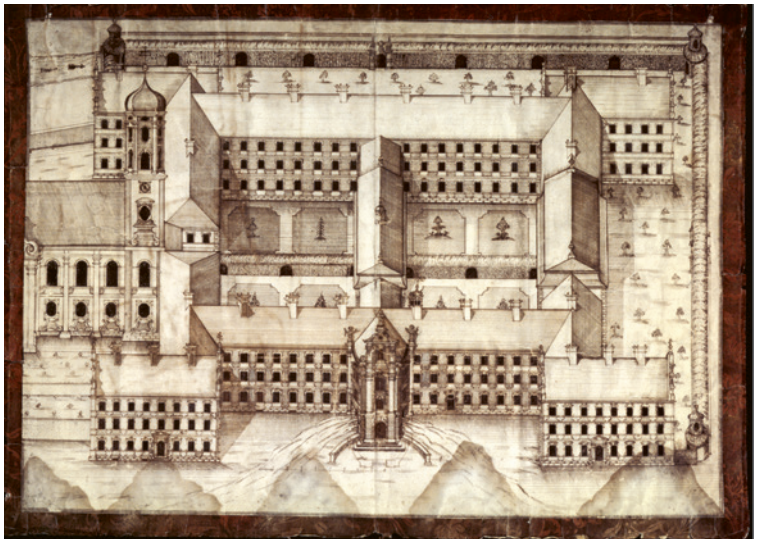
Andreas Stiene (RPS-LAD); Jahrringlabor Hofmann & Reichle GbR, Waldhäuser Str. 12, 72622 Nürtingen: Dendrochronologische Beprobung und Auswertung 1. BA, Stand Mai 2024.
Christoph Kleiber: Recherche zu Archivalien bezüglich der Konventsgebäude Kloster Obermarchtal, Gutachten beauftragt vom LAD, Ulm 2024.
Hans-Otto Mühleisen: Obermarchtal. Münster St. Peter und Paul, Vormalige Prämonstratenserabtei, Lindenberg i. Allgäu 2023.
Maximilian Müller und Winfried Aßfalg: Ehemaliges Prämonstratenser-Stift St. Peter und Paul Marchtal, Obermarchtal 1998.
Maximilien Müller: Die ehemalige Prämonstratenserabtei St. Peter und Paul Marchtal, Obermarchtal 1994.
Maximilien Müller, Rudolf Reinhardt und Wilfried Schöntag: Marchtal. Prämonstratenserabtei, Fürstliches Schloss, Kirchliche Akademie, Ulm 1992.

Glossar

Abbundzeichen: Der historische Holzbau ist durch ein hohes Maß an Vorfertigung gekennzeichnet. Die Hölzer wurden auf einem Zuricht- bzw. Abbundplatz ausgelegt, mit Abbundzeichen markiert und dann vor Ort aufgerichtet. Die mit Rötel aufgetragenen oder ins Holz gehauenen Abbundzeichen sind eine systematische Kennzeichnung der einzelnen Hölzer für die eindeutige Zuordnung im Bund. Sie beinhalten Symbol-, Zähl- und Zusatzzeichen. Die Zählzeichen werden auch als Abbundziffern angesprochen.
Doppelbund: Zwei unmittelbar nebeneinanderliegende Vollgespärre, die auf eine Unterbrechung in der Bauabfolge hinweisen (s. Abb. 6).
Zerrbalken: Auch Dachbalken. Balken im Basisgebälk des Dachgerüstes, kann gleichzeitig auch eine Deckenlage bilden (dann auch Deckenbalken).

Abbildungsnachweis
1, 2, 6, 8 RPS-LAD, FP
3–5, 9 RPS-LAD, Sabrina Brill
7 LAD Planarchiv, Schneidermappe Nr. 041_192

Südflügel erarbeiteten und den Konventbau damit nach Osten verlängerten (Abb. 7). Die Umsetzung der Erweiterung bzw. die Vollendung des Konvents verantwortete ab 1747 dann Johann Caspar Bagnato. Im Dach des Südflügels finden sich zahlreiche Hinweise auf umfangreiche Umbauphasen, beispielsweise laufen die Zählungen der Zerrbalken und der Querbünde gegeneinander. Die Abfolge der Veränderungen innerhalb des Dachwerks ist noch nicht abschließend geklärt und muss durch weitere detaillierte Befunduntersuchungen sowie dendrochronologische Proben näher bestimmt werden.



7 In ihrem Entwurf 1737 vergrößerten die Gebrüder Schneider den Konventbau nach Osten hin – der Mittelflügel wurde jedoch nie realisiert.

Erste Ergebnisse der chronologischen Auswertung

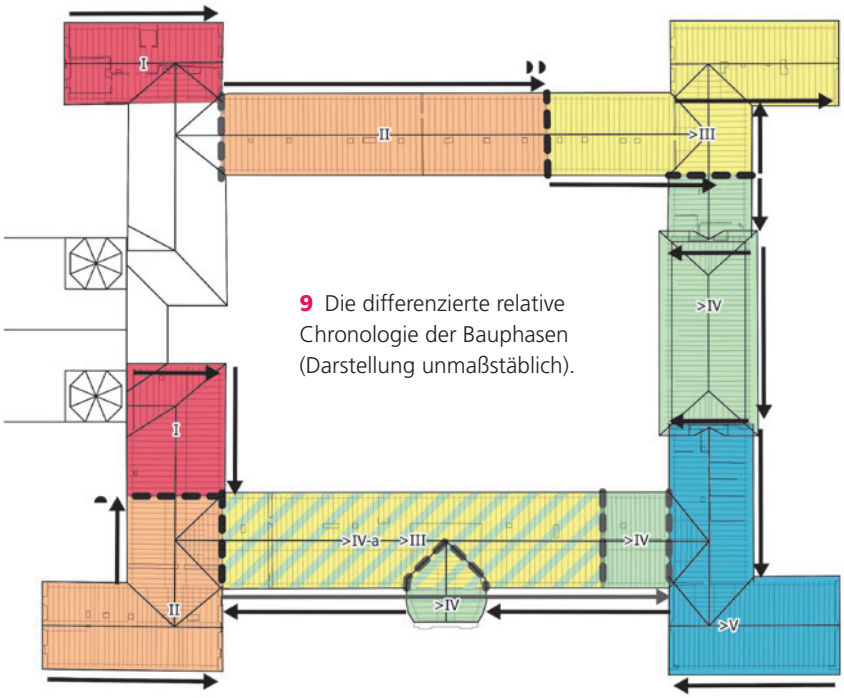
Das Konventsgebäude wurde ausgehend von der Kirche nach Osten hin errichtet (Abb. 9, rote Phase) und basiert auf dem grundlegenden Entwurf einer Vierflügelanlage mit Eckflügelbauten. Die ältesten Gebäudeteile im Westflügel schließen unmittelbar an die Kirche an und beinhalten die Sakristei und den Kapitelsaal. Ihre Planung geht auf den Vorarlberger Baumeister Michael Thumb zurück. Die Hölzer der Dachwerke des ersten Bauabschnitts im südlichen Westflügel stammen aus dem Jahr 1697(dendrochronologisch datiert). Der zweite Bauabschnitt umfasste wohl die südliche Hälfte des südlichen Westflügels und den angrenzenden Südwesteckflügel sowie den westlichen Teil des Nordflügels (Abb. 9, orange Markierung). Die Ausführung der ersten beiden Bauabschnitte leiteten die Baumeister Franz Beer und Christian Thumb, nachdem dessen Bruder 1690 gestorben war. Der ältere westliche Teil des Nordflügels wurde mit einer Länge von 50 m errichtet, sodass davon ausgegangen werden kann, dass der später rechteckig ausgeführte Innenhof zunächst annähernd quadratisch geplant war. Der im Vergleich zum bestehenden Nordflügel längere Südflügel (zwischen 1737 und 1744 erbaut) erforderte eine Anpassung des Entwurfes mit einer Erweiterung des bestehenden nördlichen Pendants. Archivalisch belegt ist, dass die Ausführung der östlichen Gebäudeteile Bagnato ver-

8 Ansicht der Südfassade mit Mittelrisalit und den Eckflügeln.

antwortet hat. In dieser Bauperiode erfolgte die Erweiterung des Nordflügels und im gleichen Zuge wurden auch der nördliche Ostflügel mit dem Treppenhaus und der Nordostflügel errichtet (siehe Abb. 9, gelbe Phase). Später folgte der Mittelrisalit, der das Refektorium und die Bibliothek enthält (Abb. 9, grüne Phase). Als Letztes wurden offenbar die Bereiche im Südosten erbaut (Abb. 9, blaue Phase). Der Konventbau wurde somit von Westen nach Osten in vermutlich insgesamt sechs Bauabschnitten errichtet. Die Arbeiten begannen noch vor Weihe der Kirche 1701 und zogen sich über mehrere Jahrzehnte hin. Am 1. Mai 1770 muss die Vierflügelanlage allerdings im Südosten geschlossen gewesen sein, war doch Obermarchtal eine Station der Brautfahrt von Marie-Antoinette (1755–1793) von Wien nach Paris. Sie und ihr Gefolge blieben zwar nur eine Nacht, die Unterkunft im südöstlichen Eckflügel muss jedoch zu diesem Zeitpunkt als standesgemäß erachtet worden sein (Abb. 8). Diese ersten Ergebnisse bezüglich der chronologischen Bauabfolge können durch Holzproben und eine detaillierte Bauforschung in den Dachwerken ergänzt und ausdifferenziert werden und somit zur Klärung offener Fragen auch in Bezug auf die Gesamtheit der baulichen Anlagen des Konvents in Obermarchtal beitragen.

Ausblick

Mit einer Grundfläche von knapp 6000 qm sind die barocken Dachwerke der ehemaligen Prämonstratenser Abtei Obermarchtal in beeindruckendem Umfang erhalten. Allerdings weisen die Holzkonstruktionen mittlerweile komplexe Schadensbilder auf, die eine mehrjährige Instandsetzung notwendig machen. Mit Begleitung durch die Bauforschung wird dabei die einmalige Chance genutzt, die Dachwerke nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten zu untersuchen und vorhandene Befunde zu dokumentieren. In der hier vorgestellten überblicksgebenden Untersuchung konnten einige wichtige Fragen diskutiert und erste Ergebnisse vorgestellt werden. Insbesondere die chronologische Einordnung der Errichtung der Dachwerke lässt sich – im Vergleich zu der bisher in der Literatur etablierten Bauabfolge – deutlich differenzierter darstellen. Dennoch bleiben viele Fragen offen, während gleichzeitig neue hinzukamen. Die Reparatur der Dachwerke soll in mehreren Bauabschnitten erfolgen, sodass zukünftig sukzessive mit weiteren spannenden Entdeckungen in Obermarchtal zu rechnen ist.



9 Die differenzierte relative Chronologie der Bauphasen (Darstellung unmaßstäblich).

Der arische „Neue Mensch“ als „Kraft der Freude“-Tourist im Schwarzwald

Das Reklamebild von Theodor Kammerer für die Schalterhalle des Freiburger Verkehrsamtes

Folkhard Cremer

Im März 2025 wurde in dem 1936 zum städtischen Verkehrsamt ausgebauten Rotteckhaus das „Dokumentationszentrum Nationalsozialismus Freiburg im Breisgau“ eröffnet. Im Zuge der Umbauarbeiten hatte man im Februar 2023 in der ehemaligen Schalterhalle ein Wandgemälde des Künstlers Theodor Kammerer entdeckt und freigelegt. In einem Vortrag vor Ort ordnete die Kunsthistorikerin Antje Lechleiter am 13. Mai 2025 das Wandbild kunstwissenschaftlich ein. Aufbauend auf ihren Erkenntnissen und diese ergänzend, soll im Folgenden eine kulturgeschichtliche Einordnung des Bildes in den Kontext des KdF-Tourismus erfolgen.

„Volksreisen“ der NS-Massenorganisation „Kraft durch Freude“ (KdF)

Das im Zuge der oben genannten Umbauarbeiten entdeckte Wandbild Kammerers wurde als Teil des bereits 1983 als Kulturdenkmal gemäß § 2 des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes erfassten Verkehrsamts in Abstimmung mit den Denkmalbehörden freigelegt und konservierend restauriert. Als eines der größten Ausstellungsstücke des Dokumentationszentrums, vor allem aber als Zeugnis der Entstehungszeit des Gebäudeteils, bedarf es einer fachlichen Kontextualisierung. So nahm Antje Lechleiter im Rahmen ihres Vortrags eine ikonografische, motiv- und stilgeschichtliche Deutung des Bildes vor, arbeitete die Biografie des Künstlers Theodor Kammerer, seine Bezüge zur badischen Sezession und zum NS-Regime sowie die Vergabe des Auftrags durch den Freiburger Oberbaudirektor Joseph Schlippe auf. Kaum reflektiert wurde dabei, dass die Verkehrsämter in der NS-Zeit dem „Kraft durch Freude-Amt“ (KdF-Amt) „Reisen, Wandern, Urlaub“ (RWU) eingegliedert waren. Aber gerade das ist maßgeblich für das Verständnis des Werks an diesem Ort.

Publikumswirksame Reiseziele des sich im 19. Jahrhundert entwickelnden bürgerlichen Massentourismus waren etwa Dampfschiffreisen auf dem Rhein, Wandertouren in den Alpen oder auch im Schwarzwald. Nach dem Ersten Weltkrieg ging

1 Gesamtansicht in der ehemaligen Schalterhalle nach seiner Wiederentdeckung während des Umbaus des Verkehrsamtes zum NS-Dokumentationszentrum.

das Reiseaufkommen stark zurück. In der Weimarer Republik setzten sich die Gewerkschaften für einen Urlaubsanspruch für alle Arbeitnehmer ein. Es gelang ihnen, jährlich drei bis sieben Tage Urlaub für Arbeiter und teils doppelt so viele für Angestellte herauszuhandeln. Viele Arbeiter verzichteten jedoch lieber auf ihren Urlaub und erhielten dafür doppelten Lohn, statt sich den Luxus einer Urlaubsreise zu gönnen. Reisefreudiger zeigten sich die Angestellten und Kleinbürger der neuen Mittelschichten, deren Monatslöhne häufig nicht einmal bei 200 Reichsmark (RM) lagen. Für diese Klientel boten Reisebüros niedrigpreisige einwöchige „Volksreisen" unter 100 RM an (gewöhnlich waren dafür um die 300 RM zu veranschlagen). Mit der Weltwirtschaftskrise 1929 brach auch diese neue Form des Fremdenverkehrs zusammen. In diesem Kontext entstand 1931 mit der Freizeitorganisation „Opera Nazionale Dopolavoro" (OND) im faschistischen Italien die erste gut funktionierende Form des staatlich subventionierten Sozialtourismus.

Das NS-Regime griff dieses Modell auf und baute es zum Prunkstück seiner Sozialpolitik aus. Angestrebt wurde die Schaffung einer exklusiven reinrassigen Volks- und Leistungsgemeinschaft aus erbbiologisch gesunden Menschen der germanisch-arischen Herrenrasse. Dennoch blieben traditionelle Klassenantagonismen bestehen. Die neue Elite bildeten die NS-Funktionäre. Sozialdemokratische und Arbeiterorganisationen, wie auch der bürgerliche Individualismus samt bürgerlichen Privilegien – wie Urlaub und Tourismus – wurden bekämpft, um die Arbeiterschaft an das Regime zu binden. Am 1. Mai 1933 kaperte das NS-Regime den internationalen „Kampftag der Arbeiterbewegung", indem es ihn als „Ehrentag der Nationalen Arbeit" zum offiziellen Feiertag erklärte. Die freien Gewerkschaften wurden zerschlagen und der „Deutschen Arbeitsfront" (DAF) eingegliedert. Die Verabschiedung der Nürnberger Gesetze am 15. September 1935 schloss die jüdischen Mitbürger aus der deutschen Gesellschaft aus. Parallel zur Rationalisierung der Arbeitswelt durch Fließbandarbeit wurden ab 1936 die Regelarbeitszeiten weit über das bis 1929/1933 geltende Maß hinaus erweitert. Um die insbesondere für die Rüstungsproduktion notwendige Arbeitsfähigkeit zu erhalten, kam der Leiter der DAF, Robert Ley (1890–1945), dem sich einstellenden Bedürfnis nach Entspannung durch tarifliche Urlaubsregelungen für Arbeiter entge-

gen. Der jährliche Urlaubsanspruch wurde auf ein bis zwei Wochen erhöht und eine Abgeltung verboten.

Im November 1933 entstand die Unterorganisation „Kraft durch Freude“ (KdF) zum Zwecke der Alltags- und Freizeitgestaltung der nationalsozialistischen Volks- und Leistungsgemeinschaft. Zunächst auf kulturelle Veranstaltungen, Sportangebote und Freizeitlager ausgerichtet, organisierte das KdF-Amt ab Februar 1934 im Rahmen des Programms des „Sozialismus der Tat“ überaus erfolgreich die als „Volksreisen“ für Arbeiter, kleine Beamte und Angestellte lancierten preisgünstigen Urlaubsreisen. Einfache einwöchige Inlandsreisen inklusive Transport und Vollpension konnten für 20 bis 30 RM angeboten werden. Vergleichbar mit dem „Volkswagen“ oder dem „Volksempfänger“ gehörte die „Volksreise“ zu den zu Propagandazwecken entwickelten Volksprodukten, die der „Volksgemeinschaft“ technischen Fortschritt und eine kommende Wohlstandsgesellschaft versprachen. Schnell zum weltgrößten Reiseveranstalter aufgestiegen, organisierte das Amt RWU bis Kriegsbeginn über sieben Millionen ein- bis dreiwöchige Urlaubsreisen. Nimmt man die organisierten Wochenendtouren hinzu, waren bis 1939 sogar fast 43 Millionen „deutsche Volksgenossen“ als KdF-Touristen unterwegs. Abgesehen davon, dass Reichsbahn und Beherbergungsgewerbe gezwungen wurden, gewaltige Rabatte einzuräumen, gab es kaum Zuschüsse für die KdF-Reisen. Das sensationell niedrige Preisniveau verdankte sich der Tatsache, dass die Gesetze der fordistischen Fließbandproduktion auf die Organisation des Massentourismus übertragen wurden. Tendenziell entwickelte sich das KdF-Amt, insbesondere bei den höherpreisigen Fernreisen, zu einer Reisegesellschaft für finanziell gutgestellte Parteigenossen aus dem Mittelstand. Der Anteil der Arbeiter betrug circa ein Drittel und beschränkte sich weitgehend auf kleinere Inlandsreisen. Dabei scheiterte die durch die KdF-Reisen angestrebte Harmonisierung gesellschaftlicher Gegensätze immer wieder. Konflikte zwischen den sozialen Gruppen und Landsmannschaften waren die Regel. Von 1933 bis 1939 stieg die Zahl der Inlandsübernachtungen von 46 auf 121 Millionen. Rund ein Fünftel des binnentouristischen Reiseverkehrs bespielte der KdF-Tourismus. Der Rest wurde weiterhin von den schon vor 1933 aktiven Reiseveranstaltern abgewickelt. Sie wurden trotz Gleichschaltung im

2 Historisches Foto des Verkehrsamtes. Außenaufnahme um 1944.

3 Olympische Ringe am Nebeneingang Turmstraße, aufgenommen 2023.

Kern nicht angetastet und konnten ihre Anzahl von Reisebüros auf rund 1000 verdoppeln.

Das städtische Verkehrsamt am Rotteckring

Mit der Gründung des „Schwarzwaldvereins" in Freiburg 1864 begannen die Ambitionen der Stadt am Fuß des Schwarzwaldes, den Ruf einer überregionalen bedeutenden Fremdenverkehrsstadt zu erlangen. Am 1. Februar 1905 gründeten Geschäftsleute der Stadt den Freiburger Verkehrsverein. Er nahm 1915 seinen Sitz im ehemaligen Wohnhaus des 1840 verstorbenen Staatswissenschaftlers, Historikers und liberalen Politikers Carl von Rotteck (Rathausgasse 33). Daraus wurde nach dem Ersten Weltkrieg, im Jahr 1919, das städtische Verkehrsamt (nach heutigem Sprachgebrauch das „Tourismusbüro") (Abb. 2). 1921 waren hier das Städtische Verkehrs- und Nachrichtenamt sowie die Amtliche Auskunftstelle für Aus-, Rück- und Einwanderer untergebracht. Seit November 1923 arbeitete die Reparationskommission an einem Plan, die Reparationslasten zu verringern, um die deutsche Wirtschaft wiederaufbauen zu können. Als sich die Ratifizierung des Dawes-Plans abzuzeichnen begann, gab sich der Freiburger Verkehrsverein eine neue Satzung und nannte sich nun „Verkehrsverein für den Schwarzwald in Freiburg in Baden". Mit der 1929 einsetzenden Weltwirtschaftskrise fand die Euphorie um Freiburg und den Schwarzwald als zugkräftige Fremdenverkehrsregion Badens zunächst ein jähes Ende. Noch realisiert wurde 1929/1930 die Schauinslandbahn. Auf einem zeitgenössischen Werbeplakat dient sie Touristen als Transportmittel „auf die LIEGEWIESE". Das damals geplante, bis heute bestehende Städtische Strandbad mit zwei Schwimmbecken und großflächigen Liegewiesen wurde erst 1934 verwirklicht.

Im Zuge der nationalsozialistischen Gleichschaltung mussten alle Mitglieder des Verkehrsvereins ab 1933 den Arier-Nachweis erbringen. Langjährige Mitglieder, die dies nicht konnten, schloss man aus. 1934 bis 1936 wurde das am Westrand der historischen Kernstadt Freiburgs gelegene Rotteckhaus um den Neubau des Westflügels (Rotteckring 14) für das städtische Verkehrsamt nach Plänen des Leiters des Hochbauamtes Joseph Schlippe (1885–1970) erweitert. Auf die Einmündung der Eisenbahnstraße ausgerichtet liegt die Hauptschaufont in der Achse, die das Verkehrsamt direkt mit dem Hauptbahnhof verbindet. Hier zeichnet ein stuckiertes Stadtwappen den Haupteingang zum Rotteckring aus. Ein Oberlichtgitter des Treppenhauszugangs an der Turmstraße (Abb. 3) stellt durch die Olympischen Ringe und die Jahreszahl 1936 einen Bezug zu den Olympischen Spielen in

4 Historisches Foto des Verkehrsamtes mit KdF-Bus, um 1935/1940.

5 Kammerers Entwurf für das Wandgemälde, 1939.

Berlin her. Vor dem Haupteingang starteten die Busse, die die KdF-Reisenden in ihre Freizeitlager im Schwarzwald transportierten (Abb. 4).

Das Wandbild in der Schalterhalle

Als werbewirksames Aushängeschild ließ Schlippe in der Schalterhalle des Reisebüros ein den Raum dominierendes, circa 9 × 2 m großes Wandbild anbringen (Abb. 1). Angepasst an die Höhe der Brüstung der Empfangsschalter setzt die Unterkante des Wandbildes etwa auf Brusthöhe des Betrachters an. Da unter dem Bild zwei Türen in die Schalterhalle führten, ergaben sich zwei von unten in das Bild eingreifende, rechteckige Aussparungen, die bei der Bildkomposition berücksichtigt werden mussten (bei einer jüngeren Versetzung einer Tür ist im linken unteren Bildbereich ein Teil verloren gegangen).

Den Auftrag erteilte Schlippe 1939 dem Kunstmaler Theodor Kammerer (1894–1961). Der in Freiburg geborene Künstler nahm zu Beginn der 1930er Jahre als Nichtmitglied an drei Ausstellungen der Badischen Sezession teil, näherte sich aber gleichzeitig politisch der Ideologie der NSDAP an. Insofern überrascht es nicht, dass der von Kammerer vorgelegte Entwurf stilistisch an die Gemälde deutscher Sezessionisten erinnert. Die gewählten Motive lassen ikonografische Vorbildfunktion von Gemälden der von den Sezessionisten verehrten französischen Wegbereiter der Moderne – wie etwa Manets (1832–1883) „Frühstück im Freien“ und Gauguins (1848–1903) „Das weiße Pferd“ – erkennen. Auf dem ersten Entwurf Kammerers (Abb. 5) ist noch die Darstellung eines Zelts zu sehen, das auf die Darstellung eines Feldlagers verweist. Da Schlippe wohl Einwände im Sinne der NS-staatlichen Kunstauffassung vorgebracht hatte, fehlt es im ausgeführten Bild. Im Gegensatz zur locker-ungezwungenen Komposition des Entwurfs von Kammerer ist das ausgeführte Bild einem achsensymmetrisch-starren Kompositionsschema unterworfen. Zwei die gesamte Bildhöhe ausfüllende Sportler rahmen die Bildkomposition. Sie lassen sich aus der häufig im Kontext der Olympiade 1936 gewählten Motivik ableiten: Einen „Rosseführer“ zeigt eine Skulptur von Joseph Wackerle (1880–1959) im Außengelände des Olympiastadions 1936. Ruderer finden sich im Gemälde „Wassersport“, das Albert Janesch (1889–1973) 1936 schuf. Es war 1937 in der ersten „Großen Deutschen Kunstausstellung“ in München zu sehen.

Das Freiburger Wandgemälde ist kein Kunstwerk, das für die 1937–1944 jährlich veranstaltete „Große Deutsche Kunstausstellung“ geschaffen wurde, sondern ein plakatives Reklame- bzw. Propagandabild, das eine Wand der Schalterhalle des „Städtischen Verkehrsamts“ einnehmen sollte. Das auf einzelne Holztafeln gemalte Wandbild ist in Bildaufbau und Gestaltung angelehnt an Formen von Werbeplakaten oder Postkarten, auf denen verschiedene touristische Attraktionen eines Ortes oder einer Region in einem Bild miteinander in Beziehung gesetzt bzw. ineinander verwoben sind. Wegweisend für die Entwicklung der bildenden Künste der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland (von Gropius (1883–1969) und dem „Bauhaus“ über Schmitthenner (1884–1972) und die „Stuttgarter Schule“ bis zum „Reichsbund Architekten“) war der vom 1907 gegründeten Werkbund propagierte Gedanke der künstlerischen Veredelung von Industrieprodukten. Bei der Entstehung des Wandbildes im Freiburger Verkehrsamt wurde dieses Verfahren umgekehrt. Ein sezessionistisches Kunstwerk wurde zu einem Produkt des industrialisierten Massentourismus heroisierend veredelt. Vom Freiburger Verkehrsamt aus koordinierte das KdF-Amt RWU seine Angebote für den Massentourismus im Schwarzwald. Den Auftrag vergab Schlippe in seiner Funktion als Oberbaudirektor der Stadt Freiburg. Er handelte mit dem ausfüh-

renden Künstler Kammerer eine Darstellung aus, in der für KdF-Reisende wichtige Attraktionen des Schwarzwaldes zu einem Landschaftsbild kombiniert wurden. Erstaunlicherweise gehörten dazu nicht die klassischen, von den Schwarzwaldmalern im späten 19. Jahrhunderts kreierten Markenzeichen der Schwarzwaldtouristik wie Schwarzwaldhöfe, Bollenhut und Kuckucksuhr.

Mit der Wiederbegründung der Olympischen Spiele 1894 hatte sich ein neuer Körperkult entwickelt. Ausläufer davon sind die monumentalen Skulpturen nackter arisch-heroischer Muskelmänner, wie sie 1936 für das Berliner „Reichssportfeld" geschaffen wurden, und die heute unser Bild von Menschendarstellungen in der NS-Kunst prägen. In den 1920er Jahren war es in Deutschland zu einer weiten Verbreitung der Freikörperkultur gekommen. Wegweisend hierfür waren die volkserzieherischen Publikationen von Hans Surén (1885–1972), der 1919 bis 1924 Leiter der Heeresschule für Leibesübungen in Wünsdorf war. Sie propagierten das körperliche Leitbild des nervenstarken, witterungsresistenten und militärathletisch durchtrainierten deutschen Mannes. Den Frauen sollte die sportliche Ertüchtigung zu einer aufrechten Körperhaltung und einem gesunden, gestrafften, gebärfähigen Leib verhelfen. 1933 biederte sich Surén bald dem NS-Regime an. 1936 erschien eine neue Version seines 1924 erstmals erschienenen Bestsellers „Mensch und Sonne", in der er sein Leitbild vom perfekten Körper der rassistischen Weltanschauung Hitlers anpasste (Abb. 6). Schon mit Erlass vom 3. März 1933 war die Ausübung der Freikörperkultur untersagt

6 Ausführungen zur richtigen Partnerwahl arisch-germanischer Menschen bei Übungen in der freien Natur (nach Surén).

7 Flussallegorien im Villinger Kurpark, Postkarte circa 1941.

worden, da sie das natürliche Schamgefühl der Frauen und die Achtung des Mannes vor der Frau verletze. Daher sind die arischen Luxuskörper der KdF-Touristen, die auf dem Freiburger Wandbild dem Breitensport huldigen, mit sommerlich leichter Kleidung schamhaft bedeckt.

Figurengruppen jugendlicher Menschen bewegen sich in einem locus amoenus aus Versatzstücken des Schwarzwalds. Die idyllische Landschaft zeigt den Titisee, eine Liegewiese, schattenspendende Bäume und Bachläufe vor dem Hintergrund einer Bergkette, in der die markanten Silhouetten von Feldberg und Belchen aufscheinen. Die seitlichen Szenen stellen Frauen und Männer bei sportlichen Aktivitäten wie Reiten, Bootfahren und Schwimmen dar. Das Bildzentrum wird von einer Szene sich ausruhender Menschen beherrscht. Zu sehen ist eine Picknickszene, die im Aufbau an Manets „Frühstück im Freien" und ältere Darstellungen des „Urteils des Paris" angelehnt ist. Ob gewöhnliche KdF-Reisende mit der ikonografischen Entwicklung dieses Motivs aus der griechischen Mythologie vertraut waren, mag dahin gestellt bleiben. Vielleicht sahen sie in der Picknickszene nicht mehr als einen jungen Mann, der sich entspannt und sich dabei am Anblick der drei Grazien erfreut. Nach Ansicht der NS-Ideologie sollte das gemeinsame Sonnen-, Luft- und Wasserbaden dazu dienen, den Blick für die Schönheit des Leibes des anderen Geschlechts für die rassenhygienisch orientierte Partnerwahl zu schulen.

Die beiden sitzenden Frauen über dem rechten Türsturz sind wegen ihrer vollständigen Nacktheit als eigenständiges Motiv zu deuten. Ihre Ähnlichkeit mit den Majolika-Figuren, die im Villinger „Kurpark im Kneippschwimmbad" die im Schwarzwald entspringenden Flüsse Brigach und Breg versinnbildlichen, ist evident (Abb. 7). Diese wurden 1935/1936 in der von Richard Bampi (1896–1965) geleiteten „Fayence-Manufaktur Kandern GmbH" nach Entwürfen seiner Mitarbeiterin Erna Kientz-Vogel (1907–1945) hergestellt und avancierten (wie eine Vielzahl von Postkarten belegt) bald zur modernsten Attraktion für den Schwarzwaldtourismus.

Fazit

Das Wandbild wendet sich an die sport- und olympiabegeisterte nationalsozialistische Jugend. Es zeigt das Idealbild des „Neuen Menschen" im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung. In einem KdF-Ferienlager genießen Kraft und Gesundheit ausstrahlende Frauen und Männer die Naturidylle des Schwarzwalds. Sehenswürdigkeiten und traditionelles Brauchtum der Region spie-

len für diese KdF-Touristen keine Rolle. Im Rahmen des industrialisierten KdF-Massentourismus folgen die sozialdarwinistischen Herrenmenschen dem Ruf Rousseaus und kehren direkt zur Natur zurück. Über den Kult um den Körper werden die Menschen zu standardisierten, entindividualisierten „Volksprodukten" der rassistischen Volksgemeinschaft umgebildet. Wo das hinführen sollte, hatte Hitler 1925 in „Mein Kampf" so formuliert: „Man gebe der Deutschen Nation sechs Millionen sportlich tadellos trainierte Körper, alle von fanatischer Vaterlandsliebe durchglüht und zu höchstem Angriffsgeist erzogen, und ein nationaler Staat wird aus ihnen, wenn notwendig, in nicht einmal zwei Jahren eine Armee geschaffen haben." Diese fortschrittliche Entwicklung zu weltkriegstauglichen Kampfmaschinen, deren Körper gewissermaßen nach einer DIN-Norm industriell gefertigt werden, wurde schon in dem 1934/1935 von Erwin Krumm errichteten Gefallenendenkmal in Waldkirch-Kollnau veranschaulicht (Abb. 8). Dieses zu besuchen, stand aber wohl nicht auf dem KdF-Reiseprogramm.

Literatur (Auswahl):

Antje Lechleiter: Das Wandbild von Kammerer im früheren Verkehrsamt, Vortrag im Dokumentationszentrum Nationalsozialismus, Freiburg 13.05.2025; (Web-Talk Aufzeichnung unter https://museen.freiburg.de/museen/dzns/projekte-dzns).

Hasso Spode: TraumZeitReise, Berlin 2025.

Wulf Rüskamp: Fassaden für die Volksgemeinschaft. Stadtbild und Ideologie: Das Beispiel des Freiburger Stadtplaners Joseph Schlippe 1925 bis 1951. Freiburg 2022

Hans-Joachim Teichler: Internationale Sportpolitik im Dritten Reich. Baden-Baden 2022.

Werner Oechslin: Werkbundzeit. Kunst, Politik und Kommerz im Widerstreit, München 2021.

Dirk Schindelbeck: Vom Umgang mit Kriegerdenkmälern – Anmerkungen zu ihrer Erfassung, Recherche und Deutung, in: Forum Schulstiftung 57 (12/2012), S. 71–77.

Detlef Schmiechen-Ackermann(Hg.): „Volksgemeinschaft": Mythos, wirkmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im „Dritten Reich"?, Paderborn 2012.

Rüdiger Hachtmann: Tourismusgeschichte, Göttingen 2007.

Wolfgang König: Volkswagen, Volksempfänger, Volksgemeinschaft: Volksprodukte im Dritten Reich: Vom Scheitern einer nationalsozialistischen Konsumgesellschaft, Paderborn 2004.

Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Frankfurt a. M. 1992.

Abbildungsnachweis

1, 5 Städtische Museen Freiburg; **2, 4** Stadtarchiv Freiburg; **3** RPS-LAD, Antje Rotzinger **6** Hans Surén, Mensch und Sonne. Arisch-olympischer Geist. Dritte umgearbeitete und erweiterte Auflage der Neuausgabe, Berlin 1936, S. 150–151, Privatbesitz. Repro: RPS-LAD, Folkhard Cremer; **7** STAVS, Best. 5.02.4 Nr. 3220; **8** RPS-LAD, Folkhard Cremer

8 Gefallenendenkmal Kollnau von Erwin Krumm 1935, aufgenommen 2015.

Der segnende Christus von Thorvaldsen

Replikate und Derivate auf Friedhöfen in Baden-Württemberg

Dieter Büchner

Als das wohl bekannteste Werk des dänischen Bildhauers Bertel Thorvaldsen (1770–1844) hat seine Skulptur des segnenden Christus' eine so umfassende Rezeption erfahren, dass sie geradezu als universelles Christusbild gelten kann. Weltweit entstanden unzählige Nachahmungen in allen nur erdenklichen Materialien, Größen und Aufstellungen. Besonders weite Verbreitung fand die Figur jedoch im sepulkralen Kontext. Der folgende Beitrag möchte deshalb einen ersten Überblick über die Rezeption der Christusfigur Thorvaldsens auf Friedhöfen in Baden-Württemberg geben.

Die Christusfigur Thorvaldsens

Thorvaldsen schuf die 1821 vollendete, 345 cm hohe Skulptur aus Carrara-Marmor ursprünglich für die Kopenhagener Schlosskirche. Aufgestellt wurde sie jedoch erst nach 1829 in der halbrunden Nische des Hauptaltars der im klassizistischen Stil neu erbauten Frauenkirche (Frue Kirke), der heutigen Domkirche Kopenhagens (Abb. 1).

Zu dieser Zeit war Thorvaldsen schon seit vielen Jahren einer der berühmtesten Künstler Europas und genoss eine geradezu kultische Verehrung. Er hatte zahlreiche Schüler und sein Atelier in Rom, wo er seine Schaffenszeit überwiegend verbrachte, war Ziel vieler Reisender. Thorvaldsen wurde als legitimer Nachfolger Michelangelos und Donatellos angesehen und den meisten seiner Zeitgenossen galt er noch vor dem Italiener Antonio Canova (1757–1822) als bedeutendster Vertreter der klassizistischen Skulptur.

Die weltweite Rezeption der Christusfigur

Es verwundert also nicht, dass die Figur des segnenden Christus' bereits zum Zeitpunkt ihrer Fertigstellung in ganz Europa größte Beachtung erfuhr. Zunächst wurde die Kenntnis der Skulptur natürlich durch Zeichnungen und Kupferstiche verbreitet. Schon bald folgten kleinformatige Plastiken aus Biskuit-Porzellan, Ton oder Gips, die vor allem in Privathaushalten beliebt waren.

Insbesondere für den kirchlichen Bereich wurden aber auch großformatige Replikate gefertigt. So gelangte 1835 ein Gipsabguss in Originalgröße nach Berlin und diente hier als Vorlage für die

1 Figur des segnenden Christus, Bertel Thorvaldsen, 1821, Marmor, Kopenhagen, Frue Kirke.

1851 im Atrium der Friedenskirche in Potsdam aufgestellte Figur. Weitere Replikate in deutschen Kirchen folgten. Auch im Großherzogtum Baden wurde das Vorbild aufgegriffen, wie das steinerne, von dem Karlsruher Bildhauer Fidel Binz (1850–1920) geschaffene Replikat an der Fassade der 1885/1886 erbauten evangelischen Kirche von Sulzfeld (Landkreis Karlsruhe) zeigt.

Eine besonders intensive Rezeption erfuhr die Figur im 20. Jahrhundert durch die mormonische Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Nachdem 1966 ein Replikat aus Marmor in der Hauptkirche der Mormonen in Salt Lake City (Utah) aufgestellt worden war, folgten etliche weitere in Besucherzentren und Kirchen in den ganzen USA, aber auch in Mexiko, Neuseeland und andernorts.

Ein neuer Christustyp

Einer der Gründe für die weltweite Rezeption liegt wohl in der Simplizität der Figur. Die frontale Stellung Christi mit einem kaum wahrnehmbaren Kontrapost, die nahezu symmetrisch ausgebreiteten Arme, die ebenso symmetrisch seinen Kopf rahmenden Locken sowie die Schlichtheit seiner an römischen Togen orientierten Gewandung prägen sich leicht ein und machen die Figur ohne Weiteres wiedererkennbar.

Der wichtigere Grund für die Beliebtheit dürfte aber in dem neuen Christustyp liegen, der im frühen 19. Jahrhundert – bedingt durch eine vorangegangene theologische Diskussion – propagiert worden war und der durch den segnenden Christus Thorvaldsens perfekt verkörpert wurde. Christus wurde nun nämlich nicht mehr als strafender Weltenrichter, sondern als Erlöser gesehen. Seine Darstellungen sollten von Demut und Sanftmut geprägt sein – ganz wie bei Thorvaldsens Christusfigur.

Dass die Verkörperung dieser Merkmale für Thorvaldsen tatsächlich von großer Bedeutung war, zeigt die Sockelinschrift der Kopenhagener Skulptur, in der es heißt: „KOMMER TIL MIG / MATTH. XI. 28.“ Der vollständige Abschnitt aus dem Matthäus-Evangelium lautet: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“

Eine wichtige Anregung für die entsprechende Gestaltung seines segnenden Christus’ erhielt

2 Steinernes Replikat des Thorvaldsen-Christus, Carl Fanghaenel, 1921, Grabmal Hakenmüller, Albstadt-Tailfingen, Friedhof Markenhalde, zeitgenössische Aufnahme.

Thorvaldsen übrigens von dem württembergischen Hofbildhauer Johann Heinrich Dannecker (1758–1841), der 1815 ebenfalls eine Christusfigur geplant hatte. Bereits während der Entwurfsphase hatte man in gebildeten Kreisen die Hoffnung in sie gesetzt, ein neues Christusbild zu begründen. Deshalb hatte Thorvaldsen auf dem Weg von Rom nach Kopenhagen Dannecker 1819 in dessen Stuttgarter Atelier besucht und seine Skizzen und Bozzetti in Augenschein genommen. Letztlich zeigt der Thorvaldsen-Christus zwar kaum formale Übereinstimmungen mit der 1824 vollendeten Christusfigur Danneckers (St. Petersburg, Eremitage), jedoch sind die beiden Skulpturen bezeichnenderweise verbunden durch ihre Betonung der Sanftmut Christi und durch die einladende Geste.

Die Verkörperung eines neuen Christusbildes erklärt sicher auch die besonders intensive Rezeption der Skulptur Thorvaldsens im sepulkralen Bereich. Zwar dürfte die an den Wundmalen erkenntliche Darstellung als Auferstandener, wie er seit Jahrhunderten bevorzugt auf Epitaphien und Grabmälern begegnet, ebenfalls für ihre Beliebtheit auf Friedhöfen eine Rolle gespielt haben. Durch seine Sanftmut und Demut entsprach der Thorvaldsen-Christus aber auch vollkommen den bildnerischen Absichten in der zeitgenössischen Sepulkralkultur. Die zuvor üblichen Angst einflößenden Darstellungen des Todes und der Verwesung wurden im 19. Jahrhundert abgelöst durch solche, die Trost und Trauer thematisierten. Das Seelenheil der Verstorbenen rückte in den Hintergrund gegenüber den Gefühlen der Hinterbliebenen. Für diese konnte der Christus Thorvaldsens offenbar wie kaum ein anderes religiöses Bild Tröster und Erlöser, Mittler zwischen Diesseits und Jenseits sein.

Replikate auf baden-württembergischen Friedhöfen

Steinerne Replikate des Thorvaldsen-Christus gibt es in der Sepulkralskulptur kaum, auch nicht in Baden-Württemberg. Eine Ausnahme ist das Grabmal der Familie Hakenmüller auf dem Friedhof Markenhalde in Albstadt-Tailfingen (Zollernalbkreis). Das aus Marmor bestehende Replikat der Christusfigur Thorvaldsens wurde 1921 von dem in Dresden gebürtigen und später in Stuttgart ansässigen Bildhauer Carl Fanghaenel (1866–1933) gefertigt (Abb. 2). Als Eigentümer der bedeutenden Textilfabrik Hasana konnten sich Johannes Hakenmüller (1857–1917) bzw. dessen Erben offenbar eine solche steinerne Grabfigur leisten.

Die meisten Zeitgenossen mussten anstelle der traditionellen, aber teuren und aufwendig zu verarbeitenden Materialien Stein oder Bronze mit Produkten vorliebnehmen, die in einer der im 19. Jahrhundert entwickelten Ersatztechniken geschaffen worden waren. Im Bereich der Plastik gehörten zu diesen neben Ton, Terracotta oder Kunststein vor allem auch der in den 1830er Jahren von dem Berliner Eisengießer Moritz Geiß (1805–1875) entwickelte Zinkguss. Thorvaldsen-Replikate aus diesem Material, wie beispielsweise auf dem Kirchhof von Kirch Poppentin (Mecklenburg-Vorpommern), sind jedoch offenbar auf

Berlin und dessen Umland beschränkt gewesen. Stattdessen gibt es in Baden-Württemberg zahlreiche Replikate des segnenden Christus' in einer weiteren Surrogat-Technik des 19. Jahrhunderts, der Galvanoplastik.

Dieses Verfahren, bei dem Gipsmodelle in einem elektrolytischen Bad mit einem wenige Millimeter starken Niederschlag aus Kupfer überzogen wurden, war im Laufe des 19. Jahrhunderts allmählich entwickelt worden. 1890 stieg die Württembergische Metallwarenfabrik (WMF) in Geislingen an der Steige mit der Übernahme der sechs Jahre zuvor gegründeten „Kunstanstalt für galvanoplastische Bronzen" in München in diese damals vielversprechende, aber noch nicht ausgereifte Technik ein. Innerhalb weniger Jahre gelang es der WMF jedoch, die Probleme zu lösen und galvanoplastische Figuren auch in Lebensgröße anbieten zu können. Im Vergleich zu den traditionellen Techniken der Steinbildhauerei und des Bronzegusses war nun eine wesentlich rationellere und kostengünstigere Herstellung von wetterfesten Skulpturen möglich. So avancierte die WMF schon bald zum größten deutschen Produzenten von Grabplastiken.

Vom segnenden Christus nach Thorvaldsen fertigte die WMF zwei Serien von galvanoplastischen Replikaten, die sich geringfügig voneinander unterscheiden. Das frühere der beiden Replikate wurde wohl bereits 1899, spätestens jedoch 1902 hergestellt. In den Verkaufskatalogen wurde es unter der Nummer 730 in fünf Größen, von 96 bis 180 cm, und zu Preisen von 250 bis 975 Mark angeboten (Abb. 3). Diese Ausführung ist jedoch nicht ganz originalgetreu: Der Brustkorb Christi ist schmaler, die Arme sind weniger stark ausgebreitet und der Faltenwurf ist stellenweise etwas gröber.

Das einzige dem Verfasser bisher bekannte Exemplar dieser Ausführung in Baden-Württemberg befindet sich auf dem als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmalbuch eingetragenen Friedhof „Unter den Linden" in Reutlingen (Abb. 4). Das Grabmal der Familie Knapp wurde 1899 angelegt, zwei Jahre nach dem Tod des Eisenwarengroßhändlers Wilhelm Knapp (1829–1897).

Im Unterschied zu der ersten Fassung ist das jüngere galvanoplastische Replikat aus der Produktion der WMF dagegen originalgetreu und wurde deshalb sicherlich nach einem Abguss der Kopenhagener Skulptur hergestellt. Nach Ausweis von Abbildungen in Verkaufskatalogen muss diese Version nach 1907, spätestens 1919, auf den Markt gebracht worden sein; zunächst ebenfalls unter der Katalognummer 730 (Abb. 5), später unter der Nummer 11063. Diese Fassung war wiederum in diversen Größen von 24 bis 220 cm und zu Preisen von 110 bis 3200 Mark erhältlich. Sogar mit einer Höhe von 343,5 cm – also so groß wie das Original Thorvaldsens – konnte die Figur laut Katalog gefertigt werden; der Preis war jedoch Verhandlungssache.

Das früheste dem Verfasser bisher bekannt gewordene Exemplar der originalgetreuen Ausfüh-

Nr. 730. **Segnender Christus** nach Thorwaldsen

96 cm.	Höhe;	Plinthe:	31 × 31	cm.	ℳ	250.—
120 „	„ ;	„	: 40 × 40	„	„	375.—
136 „	„ ;	„	: 45 × 45	„	„	450.—
158 „	„ ;	„	: 50 × 50	„	„	750.—
180 „	„ ;	„	: 60 × 60	„	„	975.—

3 Galvanoplastisches Replikat des Thorvaldsen-Christus, Warenkatalog der WMF, 1902, Katalognummer 730, (aus: Galvanoplastische Kunstanstalt Geislingen-Steige. Abteilung I. Grabschmuck, 1902).

4–6 Galvanoplastische Replikate des Thorvaldsen-Christus, WMF, wohl 1899, Reutlingen, Friedhof „Unter den Linden", Grabmal Knapp (links); Warenkatalog der WMF, 1919, Katalognummer 730, (aus: Grabschmuck. WMF. Württembergische Metallwarenfabrik Geislingen-St. 1919. Abteilung für Galvanoplastik) (Mitte); Steinernes Derivat des Thorvaldsen-Christus, Carl Wilhelm Christian Federlin, wohl 1905 oder früher, Ulm, Neuer Friedhof (rechts).

rung steht auf dem als Kulturdenkmal erfassten Heidelberger Bergfriedhof, und zwar auf dem Grab der Familie Weiss. Den Sterbedaten zufolge könnte es bereits 1914 oder kurze Zeit später entstanden sein (Abb. 7). Weitere Exemplare auf ebenfalls sämtlich als Kulturdenkmal ausgewiesenen Friedhöfen in Baden-Württemberg schmücken das Grab der Familie Mager auf dem Stadtfriedhof in Freudenstadt (1926 oder später), das Grab Hartmann auf dem Hauptfriedhof von Pforzheim (1927 oder später), das Familiengrab Hieber auf dem Hauptfriedhof in Göppingen (1930 oder später) und das Grab der Familie Wegst auf dem Alten Friedhof in Geislingen (1937 oder später). Vier weitere Exemplare finden sich auf dem Neuen Friedhof in Ulm, auf dem Friedhof in Baden-Baden-Oos sowie auf dem Alten Friedhof in Geislingen, sind jedoch nicht datierbar. Vermutlich dürfte es noch mehr Exemplare geben bzw. gegeben haben.

7 Galvanoplastisches Replikat des Thorvaldsen-Christus, WMF, 1914 oder später, Heidelberg, Bergfriedhof, Grabmal Weiss.

Derivate auf baden-württembergischen Friedhöfen

Der segnende Christus von Thorvaldsen war insbesondere im Sepulkralbereich so beliebt, dass er in der Folgezeit viele Bildhauer zu ähnlichen Grabfiguren inspiriert zu haben scheint. Meist dürften die Künstler aber von den Produzenten der Grabplastiken – wie vor allem der WMF – explizit mit dem Entwurf von Derivaten beauftragt worden sein, weil man sich dadurch einen noch größeren Absatz versprach. Denn viele der potenziellen Käufer von Grabfiguren schätzten wohl den von Thorvaldsen geprägten Darstellungstypus, wollten aber keine bloße Replik erwerben, insbesondere, wenn es auf dem betreffenden Friedhof bereits eine oder sogar mehrere gab.

Aus Stein gefertigte Figuren bilden auch bei den Derivaten die Ausnahme: Wohl lediglich auf dem als Kulturdenkmal ausgewiesenen Neuen Fried-

8 Galvanoplastisches Derivat des Thorvaldsen-Christus, WMF, nach Entwurf von Carl Wilhelm Christian Federlin, 1905, Oberlenningen (Landkreis Esslingen), Friedhof, Grabmal Scheufelen.

hof in Ulm befindet sich eine derartige, aus weißem Marmor bestehende Skulptur (Abb. 6). Undatiert, jedoch signiert mit C. FEDERLIN geht sie auf den Ulmer Bildhauer Carl Wilhelm Christian Federlin (1854–1939) zurück, der vor allem mit seinen überlebensgroßen, seit 1894 geschaffenen Sandsteinskulpturen an den Chortürmen und an den Pfeilern im Mittelschiff des Ulmer Münsters bekannt geworden war.

Bezeichnend für die damalige Beliebtheit von Sepulkralfiguren des segnenden Christus' ist, dass auch die Ulmer Marmorskulptur offenbar als Vorbild für eine galvanoplastische Figur diente: und zwar für diejenige auf dem Friedhof von Oberlenningen (Landkreis Esslingen) am Grabmal der Familie Scheufelen (Abb. 8). Die Plakette „GALVANOPL. KUNSTANSTALT / GEISLINGEN-ST." am Sockel weist die Christusfigur an diesem als Kulturdenkmal erfassten Grabmal als Produkt der WMF aus. Der Anlass für ihre Fertigung war sicherlich das Ableben von Karl Wilhelm Scheufelen (1823–1902), dem Gründer der Papierfabrik Scheufelen. Aufgestellt wurde die Figur 1905 und in den Warenkatalogen der WMF erscheint sie erstmals im Jahre 1907.

Eine weitere Paraphrase auf den segnenden Christus von Thorvaldsen fand sich ab 1903 in den Katalogen der WMF unter der Nummer 763 mit einer Höhe von 135 cm, zu erwerben für 400 Mark. Die Figur stammt von Wilhelm Rösch (1850–1893), einem in Neckarrems gebürtigen und in Stuttgart gestorbenen Bildhauer des Spätklassizismus und Schüler Adolfs von Donndorf (1835–1916). Das einzige dem Verfasser bisher bekannte Exemplar dieser Galvanoplastik befindet sich auf dem als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmalbuch eingetragenen Stuttgarter Pragfriedhof, und zwar am Grab der Familie Woernle, das frühestens 1903 mit der Galvanoplastik der WMF geschmückt worden war (Abb. 9).

Gleich mehrere Derivate der Figur des Thorvaldsen-Christus gehen auf Professor Heinrich Pohlmann (1839–1917) zurück, einem der wichtigsten Vertreter der Berliner Bildhauerschule. Ausgebildet an der Akademie der Künste in Berlin, schuf er vor allem Denkmäler sowie Bau- und Grabplastiken. Eine Version seiner Christusfigur von Thorvaldsen wurde vermutlich 1937 auf dem Friedhof von Dornstetten an der als Kulturdenkmal ausgewiesenen Grabstätte des Sägewerksbesitzers Gotthilf Graf (1871–1937) aufgestellt (Abb. 10). Diese Ausführung war von der WMF spätestens seit 1903 unter der Katalognummer 766 in drei Größen von 132 bis 202 cm angeboten worden und wurde 1931 oder später auch für das Grab Samson auf dem Hauptfriedhof in Freiburg verwendet.

Im selben Katalog von 1903 wurde unter der Katalognummer 766a noch eine zweite Version des Thorvaldsen-Christus nach Entwurf von Pohlmann offeriert, und zwar mit anderem Faltenwurf des Gewandes und anderer Handhaltung. Diese zeitweise auch unter der Nummer 938 in acht Größen von 43 bis 217 cm verkaufte Ausführung findet sich am 1940 oder später ausgestatteten Grab der Familie Gottwick auf dem Pragfriedhof in Stuttgart (Abb. 11) sowie am Familiengrab Bartl auf dem Friedhof von St. Christina in Ravensburg.

Eine dritte Version mit der Gewandbildung wie in Dornstetten, jedoch einer Handhaltung wie in Stuttgart, wurde 1918 am Familiengrab Ott/Peschke auf dem Neuen Friedhof in Ulm aufgestellt. Eine vierte Version schließlich zeigt umgekehrt eine Hand-

9 Galvanoplastisches Derivat des Thorvaldsen-Christus, WMF, nach Entwurf von Wilhelm Rösch, 1903, Stuttgart, Pragfriedhof, Grabmal Woernle.

haltung wie in Dornstetten, jedoch ein Gewand wie in Stuttgart und findet sich ebenfalls auf dem Neuen Friedhof in Ulm, wo sie frühestens 1905 am Grab der Familie Faehndrich installiert wurde. Diese verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten (wie sie auch bei Engelsfiguren und anderem Grabschmuck der WMF begegnen) wurden sicherlich vor allem deshalb angeboten, weil man es vermeiden wollte, dass auf ein und demselben Friedhof mehrere identische Exemplare aus der Geislinger Produktion aufgestellt wurden. Auf eben dies hatte die WMF seit 1903 nämlich ausdrücklich verzichtet; nur an große Friedhofsanlagen wollte man seither bis zu drei gleichartige Figuren liefern. Diese Selbstbeschränkung erfolgte allerdings nicht ganz aus freien Stücken, sondern war eine Reaktion auf den sogenannten Bildhauerstreit des Jahres 1899, in dessen Zuge erstmals deutliche Kritik an der massenhaften Verbreitung von Galvanoplastiken, insbesondere solchen der WMF, aufgekommen war.

In der Folge bemühte sich die Geislinger Firma jedenfalls deutlich um eine Diversifikation ihres Angebots. Es ist deshalb sicherlich kein Zufall, dass sämtliche der hier vorgestellten galvanoplastischen Derivate des Thorvaldsen-Christus (sowie die Kombinationsmöglichkeiten einzelner Elemente) 1903 oder nur kurz darauf auf den Markt gebracht wurden.

Zu eben dieser Zeit wurden von der WMF sogar noch mehr Thorvaldsen-Derivate angeboten – wenn auch in verschiedenen Stilen, was das Streben nach gestalterischer Vielfalt des beliebten Darstellungstypus nur noch mehr unterstreicht: So entwarf der Vorarlberger Bildhauer Georg Matt (1861–1938), der noch weitere Modelle für die WMF schuf, einen „barocken" Thorvaldsen-Christus, der wohl seit 1903 unter der Katalognummer 767 angeboten wurde. Eine ähnliche eher barock als klassizistisch anmutende, dennoch zweifelsfrei nach dem Kopenhagener Vorbild geschaffene Figur stammt von einem Professor Kraus, vermutlich dem Berliner Bildhauer August Kraus (1868–1934), und wurde unter der Nummer 977 spätestens seit 1906 verkauft. Heinrich Püts (1882–1962), ein Vertreter der Wiedenbrücker Bildhauerschule, schuf dagegen einen eher an mittelalterlicher Kunst orientierten segnenden Christus, der spätestens seit 1906 unter der Nummer 11020 in den Verkaufskatalogen vertreten war, ebenso Friedrich Thuma (1873–1963), ein Biberacher Bildhauer, dessen Thorvaldsen-Derivat unter der Nummer 11047 angeboten wurde. Exemplare dieser die Rezeption des Thorvaldsen-Christus auf die Spitze treibenden Figuren sind dem Verfasser auf baden-württembergischen Friedhöfen jedoch noch nicht begegnet.

Literatur und Quellen

Dieter Büchner: Kleindenkmale aus dem Katalog. Galvanoplastiken der Württembergischen Metallwarenfabrik in Geislingen. In: Kleindenkmale Baden-Württemberg. 20 Jahre erfassen und dokumentieren im Ehrenamt, hrsg. von Martina Blaschka (Arbeitsheft 43, Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege), Stuttgart 2021, S. 196–206.

Thomas Jung und Tobias Kunz: Zur Rezeption des Thorvaldsen-Christus in der Kopenhagener Frauenkirche auf Berliner Friedhöfen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Camilla Badstübner-Kizik und Edmund Kizik (Hrsg.): Entdecken – Erforschen – Bewahren. Beiträge zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege. Festgabe für Sibylle Badstübner-Gröger zum 12. Oktober 2015, Berlin 2016, S. 114–134.

Barbara Happe: Der Friedhof „Unter den Linden" in Reutlingen, Reutlingen 1994.

Jürgen Wittstock: Thorvaldsen und die Deutschen. Ein Beitrag zur frühen Rezeption seiner Kunst, in: Gerhard Bott, Heinz Spielmann (Hrsg.): Künstlerleben in Rom. Bertel Thorvaldsen (1770–1844). Der dänische Bildhauer und seine deutschen Freunde, Ausstellung Germanisches Nationalmuseum Nürnberg 1991/1992, S. 203–209.

Herbert von Einem: Thorvaldsens „Christus", in: Justus Müller-Hofstede und Werner Spies (Hrsg.): Festschrift für Eduard Trier, Berlin 1981, S. 177–183.

Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart-Hohenheim, Bestand B 70 Württembergische Metallwarenfabrik Geislingen, 1871-1978.

Glossar

Bozzetto: Skizzenhaftes, meist aus Ton, Gips oder Wachs gefertigtes Modell für eine Skulptur oder Plastik.

Abbildungsnachweis

1 https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b6/Vor_Frue_Kirke_Copenhagen_altar.jpg?uselang=de

2 https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/

3, 5 Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart-Hohenheim; Sign. S0002, Bue 0864, Nr. 730 u. Sign. S0002, Bue 0871, Nr. 730

4, 6–11 RPS-LAD, Dieter Büchner

Thorvaldsens Christusfigur heute

Die bis in die 1940er Jahre reichenden Zeitstellungen der besprochenen Figuren belegen, wie lange galvanoplastische Repliken des bereits mehr als ein Jahrhundert zuvor aufgestellten Originals Thorvaldsens auf Friedhöfen des Landes beliebt waren. Dies unterstreicht die Wirkmacht des künstlerischen Vorbildes und dessen besondere Eignung für den Sepulkralbereich, aber auch die Beliebtheit der Technik der Galvanoplastik. Erst in der Zeit des Zweiten Weltkriegs wurde dieser durch den großen Bedarf an Metallen, wohl aber auch durch eine Sättigung des Marktes und eines gewissen Überdrusses des Publikums ein Ende gesetzt.

Die Rezeption des Thorvaldsen-Christus war damit allerdings noch nicht vorbei. Bis heute werden auf Friedhöfen Nachahmungen aufgestellt. Diese atmen jedoch kaum mehr den Geist ihres Vorbildes: Meist hat Christus eher hängende als ausgebreitete Arme, wodurch er lediglich noch trauernd, aber nicht mehr einladend und Hoffnung spendend wirkt.

Zwar werden im Handel nach wie vor auch originalgetreue Replikate nach Thorvaldsen angeboten. Bei diesen ist jedoch das Wissen um die besondere sepulkrale Konnotation des segnenden Christus verloren gegangen. Kleinformatige Replikate aus künstlichem Marmor, Keramik oder Kunstharz werden im Internet-Versandhandel vielmehr angepriesen als „perfekt für Brautjungfern, Weihnachten, Geburtstage, Muttertag, Hochzeiten, Jubiläen, Taufen, Abitur,…“ – und somit als „tolles Geschenk für jeden Anlass“.

10+11 Galvanoplastische Derivate des Thorvaldsen-Christus, WMF, nach Entwurf von Heinrich Pohlmann, 1937 oder später, Dornstetten, Friedhof, Grabmal Graf (links). 1940 oder später, Stuttgart, Pragfriedhof, Grabmal Gottwick (rechts).

INTERVIEW

Eine Zukunft für unsere Vergangenheit?

Zur Wirkung und Nachwirkung des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975

Interview mit Prof. Dr. Wolfgang E. Stopfel
Das Interview führten Dagmar Hackländer und Tobias Venedey

Prof. Dr. Wolfgang E. Stopfel war seit 1966 am damaligen Staatlichen Amt für Denkmalpflege in Freiburg tätig, seit 1969 Konservator, von 1973 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2000 Leiter der Außenstelle Freiburg des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg.

Hackländer: *Lieber Herr Stopfel, zunächst vielen Dank, dass Sie sich bereit erklärt haben dieses Interview mit uns zu führen. 2025 jährt sich das Europäische Denkmalschutzjahr, das ja gemeinhin als Wendepunkt im Umgang mit dem baulichen Erbe gilt, zum 50. Mal. Wir sind sehr froh, mit Ihnen einen Zeitzeugen im eigenen Haus zu haben, der uns von seinen Eindrücken und Erfahrungen aus dieser Zeit berichten kann.*

Sie selbst waren von 1966 bis 2000 in der Landesdenkmalpflege tätig, haben also nicht nur das Denkmalschutzjahr selbst aktiv miterlebt, sondern kennen auch die Zeit davor. Wie haben Sie diese Entwicklung wahrgenommen und wie bewerten Sie das Denkmalschutzjahr retrospektiv?

Stopfel: Das Denkmalschutzjahr 1975 war mit Sicherheit nicht der Anfang einer Veränderung, sondern vielleicht Höhepunkt, jedenfalls signifikantes Ereignis einer Entwicklung, die bereits in den späten 1960er Jahren begann.

Die Impulse, die zum Denkmalschutzjahr geführt haben, kamen von außen, jedenfalls bei uns. Wie es in anderen Bundesländern war, weiß ich nicht. Es war offensichtlich die Unzufriedenheit mit der städtebaulichen Entwicklung der Nachkriegszeit. Eine Kritik an der Rücksichtslosigkeit der Planungen, die zugunsten von neuen Geschäftsgebäuden viele Abbrüche von Bauten vorsahen, die die beiden Weltkriege überdauert hatten. Denkmalpflege war in diesem Kontext ein Überbegriff für Erhaltung, auch für die Erhaltung eines sozialen Milieus, die Erhaltung eines Stadtbildes. Es gibt ein berühmtes Plakat zum Denkmalschutzjahr: „Haus für Haus stirbt dein Zuhause“. Da ist eine Gründerzeitfassade, die schon schwarz überstrichen ist, zu sehen (Abb. 4). Das war nicht nur eine öffentlichkeitswirksame Initiative, die sich vollziehende Veränderung nach außen zu tragen, sondern ist auch dahingehend bemerkenswert, als man bis in die 1970er Jahre Gebäuden aus dem späten 19. Jahrhundert

1 Interview im ehemaligen Büro am Dienstsitz Freiburg.

keinen besonderen Wert beigemessen hat, auch nicht seitens der staatlichen Behörden. Ich habe erlebt, dass ein Denkmalpfleger – ich sage nicht, wer es war – am Telefon gesagt hat, „Von wann ist das? 1880? Das ist kein Denkmal." Das war völlig klar.

Zum Denkmalschutzjahr war aber die Gründerzeit bereits etwas, das als Thema der Denkmalpflege völlig normal war.

Venedey: *Es hat also in dieser Zeit auch in den Ämtern ein Wertewandel eingesetzt?*

Stopfel: Ja, als ich 1966 in der Landesdenkmalpflege zu arbeiten begann, ging es noch um andere Themen und Werte. Ich gehörte zwar bereits dem staatlichen Amt für Denkmalpflege an, der Vorgänger hieß aber noch Amt für Denkmalpflege und Heimatschutz und diese Inhalte klangen auch immer noch nach.

Heimatschutz hieß, es muss möglichst so bleiben, wie es ist. Oder auch, es muss so aussehen, wie es war. Wir haben Innenräume überhaupt nicht angeguckt. Es war nicht unser Thema. Wir waren auch noch ganz anders aufgestellt. Bauforschung und Restaurierung im heutigen Sinne gab es nicht. Nachforschung nach zum Beispiel Spuren von Wandmalereien, das machten die Restauratoren, wenn sie es machten, das waren aber damals Kirchenmaler.

Die wissenschaftlich ausgebildeten Restauratoren etablierte erst Helmut F. Reichwald in Baden-Württemberg, der 1978 an das Landesdenkmalamt kam.

Hackländer: *Steht dieser Prozess in Zusammenhang mit der Verabschiedung des Denkmalschutzgesetzes Baden-Württemberg 1972?*

Stopfel: Der Begriff Heimatschutz war ja schon vorher aus dem Titel des Amtes entfallen. Ich glaube schon mit der Gründung des Landes Baden-Württemberg, also mit dem Ende von Baden 1952. Im weiterhin gültigen Badischen Denkmalschutzgesetz von 1949, das bis zur Einführung des Baden-Württembergischen Gesetzes von 1972 Bestand hatte, und auch in der Tätigkeit selbst, war er aber nach wie vor präsent.

Im neuen Gesetz tauchte der Begriff „Heimat" dann nur noch ein einziges Mal auf. Bei den heimatgeschichtlichen Schutzgründen und auch inhaltlich war die Frage nach Heimatschutz

Abbildungsnachweis
1, 3 RPS-LAD, Tobias Venedey
2 DNK
4 RPS-LAD, Tobias Venedey, Repro, Privatarchiv Tobias Venedey
5, 7, 10 Privatarchiv Wolfgang E. Stopfel
6, 9 RPS-LAD
8 RPS-LAD, KF

2 Logo zum 50-jährigen Jubiläum des Denkmalschutzjahres 2025.

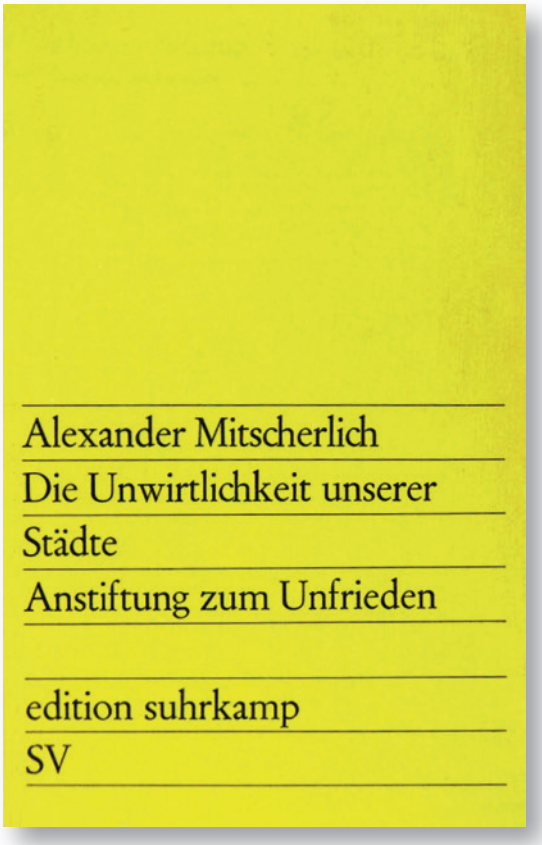
überhaupt kein Thema mehr. Wir haben das Gesetz auch deswegen zunächst sehr kritisch betrachtet. Hinzu kam die Aufhebung der ehemals fünf eigenständigen Ämter. Mit dem Baden-Württembergischen Gesetz kam dann das Landesdenkmalamt als zentrale Landesoberbehörde mit dem Personal von Stuttgart als Amtsleitung, was natürlich die anderen vier sehr gefreut hat (lacht), allerdings zunächst noch ohne Personalvermehrung.

Venedey: *Einen ähnlichen Prozess hat das Amt ja zuletzt 2015 mit der Zusammenführung der 2005 auf die vier Regierungspräsidien aufgeteilten Denkmalpflegereferate durchlaufen, wenngleich es dabei nicht wieder zu einer selbständigen Landesoberbehörde wurde, sondern als Abteilung 8 ins Regierungspräsidium Stuttgart eingegliedert wurde. Auch ein Erfolg, wie man heute konstatieren darf.*

Kommen wir aber noch einmal auf die 1970er Jahre zu sprechen. Welchen Anteil an der Entwicklung hatte die Bevölkerung? Gab es einen allgemeinen Wertewandel und/oder ein neues Bewusstsein explizit für das bauliche Erbe?

Stopfel: Einen konkreten Wertewandel in der Bevölkerung würde ich eher verneinen. Wie eingangs schon ausgeführt, war der Ausgangspunkt der dem Denkmalschutzjahr vorausgegangenen Entwicklung die Kritik an der rücksichtslos geplanten oder planlosen, beziehungsweise, wie sich später herausgestellt hat, falsch geplanten Entwicklung der Städte. Eine Entwicklung, die mit Abbrüchen arbeitete, ohne Rücksicht auf irgendwelche städtebaulichen Gesichtspunkte zu nehmen. Das 1965 erschienene Buch von Alexander Mitscherlich „Die Unwirtlichkeit unserer Städte – Eine Anstiftung zum Unfrieden“ (Abb. 3) war ein signifikantes und in diesem Zusammenhang immer wieder zitiertes Buch.

Das und – was natürlich in der Nachfolge der 68er-Generation eine Rolle spielte – das Soziale, der Vorrang des sozial Interessanten, das man im Zuge dieser Entwicklung mehr und mehr gefährdet sah. Damit war nicht die eigentliche Erhaltung von Kulturdenkmalen, sondern die Erhaltung eines sozialen Milieus, die Erhaltung eines Stadtbildes in den Fokus des öffentlichen Interes-



3 Alexander Mitscherlich. Die Unwirtlichkeit der Städte. Anstiftung zum Unfrieden, Frankfurt a. M. 1999.

4 Plakat zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975.

ses geraten. Denkmalpflege fungierte dabei oftmals lediglich als Überbegriff für Erhaltung.

Dass das Denkmalschutzjahr nicht „die Denkmalpflege" oder gar die staatliche Denkmalpflege betraf, sondern das allgemeine Zurückgehen auf das Denkmal, auf das Erhalten von alten Strukturen, alten städtebaulichen Systemen und alten – bewohnbaren – Gebäuden, hat im Denkmalschutzjahr das öffentliche Interesse an unseren spezifischen Belangen und Bedürfnissen etwas limitiert.

Venedey: *Also sind die Entwicklungen im Jahr 1975 eher eine gesamtheitliche Tendenz gewesen, die dann der staatlichen Denkmalpflege und ihren Anliegen erst mittelbar in die Karten gespielt hat?*

Stopfel: Ja, diese Wirkung nach außen war natürlich ungeheuer segensreich. Denkmalpflege war auf einmal ein Thema und unsere Belange in der Öffentlichkeit bekannt, auch die Presse war interessiert und auch die Politik. Dass man mit Denkmalpflege Politik machen könnte, war eine neue Idee, die unsere Position letztlich sehr gestärkt hat.

Es sind Dinge in Gang gesetzt worden, die sonst nicht in Gang gesetzt wurden. Es kam endlich zu einer Personalvermehrung und neuen finanziellen Mitteln in auch heute noch unvorstellbarer Höhe.

Hackländer: *Wie genau änderte sich denn damals die personelle und finanzielle Situation der Denkmalämter? Nicht zuletzt durch die „Verabschiedungswellen" der letzten Jahre bei uns im Haus wissen wir, dass in den späten 1970er und den 1980er Jahren relativ viele Kollegen neu angestellt worden sein müssen, die nun alle in den wohlverdienten Ruhestand gegangen sind. War das damals eine signifikante Veränderung für das Alltagsgeschäft, eine goldene Zeit?*

Stopfel: Als ich 1966 in Freiburg begonnen habe, waren wir vier Leute im Amt. Die erste Stelle, die wir von außen, also vom Ministerium zugewiesen bekamen, war 1970 die neu eingerichtete Stelle der denkmalpflegerischen Bau- und Planungsberatung, die Dipl. Ing. Franz Meckes bekleidete, bevor er 1990 Landeskonservator wurde. Mit der Einführung des neuen Denkmalschutzgesetzes 1972 setzte ein kontinuierlicher Zuwachsprozess ein (Abb. 5). Nach und nach wurden immer mehr neue Kollegen eingestellt, so zum Beispiel für die Inventarisation und die Spezialgebiete, 1978 konnten eigene Restaurierungs-

5 Besprechungstermin mit Baubehörden 1974 am Schloss Favorite (Kreis Rastatt).

6 Restaurator Helmut F. Reichwald und Landeskonservator Dipl. Ing. Franz Meckes bei der Weihnachtsfeier 1995.

7 Interdisziplinärer Austausch mit Fachrestauratoren und Denkmalpfleger Wolfgang E. Stopfel im Freiburger Münster, frühe 90er Jahre.

werkstätten eingerichtet und mit Personal besetzt werden (Abb. 6–7). Auch die Mittelalterarchäologie, die vorher zum Amt für Ur- und Frühgeschichte gehört hatte, wurde schließlich eingegliedert. Das war also auch eine parallele Entwicklung.

Mit den Neueinstellungen veränderte sich das Alltagsgeschäft gewaltig. Bauaufnahme beispielsweise war bei uns vorher das Zeichnen von Ansichten, Bauuntersuchungen gab es nicht. Wer hätte die machen sollen – vielleicht ich, oder Frau Schulze? (Anm. d. Red. Elfriede Schulze-Battmann, 1910–2001, Denkmalpflegerin in Freiburg 1946–1975, vgl. Nachrichtenblatt Heft 4/2001, S. 229–230.)

Hackländer: *Bauforschung spielte noch keine Rolle?*

Stopfel: Doch, natürlich haben wir geforscht, ich habe auch geforscht, aber von Bauforschung im heutigen Sinne, mit verformungsgerechten Aufmaßen, dendrochronologischen Altersbestimmungen und gefügekundlichen Analysen, war nicht die Rede. Das änderte sich grundlegend erst mit der Einrichtung der Bauforschung im Jahr 1987, die nochmals einen ganz eigenen Blick auf die Objekte mitbrachte.

Venedey: *Haben Sie diese Ausweitung des Personalkörpers als eine positive Entwicklung wahrgenommen?*

Stopfel: Es ist meines Erachtens absolut zu begrüßen, dass die Denkmalpflege nicht mehr nur bei den Architekten und bei den Kunsthistorikern angesiedelt ist. Zu meiner Anfangszeit war sie nur bei den Architekten und die neu hinzugekommenen Kunsthistoriker hatten einen schweren Stand. Mehrfach habe ich gesagt bekommen: „Was sind Sie, Kunsthistoriker? Da verstehen Sie doch nichts davon!“ Das änderte sich mit der Zeit natürlich und die Einstellung weiterer Mitarbeiter aus anderen Disziplinen beförderte diesen Prozess nochmals und eröffnete mitunter auch ganz neue Handlungsspielräume. Dass beispielsweise im Freiburger Münster und später auch am Ulmer Münster nicht mehr nur ausgewechselt, sondern nun vermehrt repariert/restauriert wird, ist dem Umstand zu verdanken, dass bis zu ihrer beider Pensionierung Otto Wölbert als Fachmann und Steinrestaurator des Lan-

desamtes die laufenden Maßnahmen gemeinsam mit Dagmar Zimdars als Referentin der praktischen Denkmalpflege betreuen konnte, das ist schon positiv (Abb. 8).

Venedey: *Dann hat die Ausweitung der Fachdisziplinen im Landesdenkmalamt ja offenbar zu einem stärkeren interdisziplinären Zusammenarbeiten und in dessen Folge zu einer Qualitätssteigerung geführt. Noch einmal zurück zum Denkmalschutzjahr, mit dem die Gründung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, DNK, unmittelbar verbunden ist. War damals bereits absehbar, dass sich diese Institution verstetigen würde?*

Stopfel: Das Nationalkomitee für Denkmalschutz ist entstanden aus einem Komitee zur Vorbereitung des Denkmalschutzjahres, weil es keine zentrale Stelle in Deutschland gab, die man ansprechen konnte. Es gab keine deutsche Denkmalpflege im Sinne einer bundesrepublikanischen Behörde und deswegen musste man improvisieren, eine Institution oder mindestens ein Komitee bilden, welches das vom Europarat ausgerufene Denkmalschutzjahr vorbereitete. 1973 wurde daher eine Kommission gegründet mit Mitgliedern der Landesdenkmalämter und der Ständigen Kommission der Kultusminister.

Dieses Komitee gewann sehr schnell an Einfluss, unter anderem durch zahlreiche Veröffentlichungen und viel Pressearbeit, und wurde schließlich verstetigt. Denn das Denkmalschutzjahr beförderte zwar die Entwicklung der Denkmalpflege in den Ländern – Denkmalschutzgesetze, deren Ausarbeitung ins Stocken gekommen waren, wurden in der Folge verabschiedet, neue Denkmalämter gegründet und bereits vorhandene personell und finanziell besser aufgestellt – eine Vereinheitlichung auf Bundesebene erfolgte aber nicht.

Mit der Überführung des Vorbereitungskomitees in das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz als ständige Plattform für Themen des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege auf Bundesebene konnte diese Lücke schließlich geschlossen werden. Diese Entwicklung war zunächst nicht absehbar, der Bedarf einer Fortschreibung ergab sich eigentlich aus dem Erfolg des Denkmalschutzjahres selbst.

Trotzdem hat die deutsche Denkmalpflege ja immer noch keine Zentrale. Das DNK versteht

8 Dr. Dagmar Zimdars und Otto Wölbert mit Staatssekretärin Katrin Schütz und Annika Ahrens vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau auf der Denkmalreise 2017 im Ulmer Münster.

9 Einladungsflyer zur VDL-Tagung 2007 in Esslingen am Neckar.

sich ein bisschen so, ist aber de facto ein Gremium aus verschiedenen Akteuren auf dem Feld des Denkmalschutzes, ebenso die Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL), die ein Zusammenschluss der Mitarbeitenden der Denkmalfachämter in der Art eines Berufsverbandes ist.

Hackländer: *Wie steht es um die europäische Komponente des Denkmalschutzjahres? Gab es damals eine stärkere Vernetzung mit Behörden in anderen Ländern?*

Stopfel: Die deutsche Denkmalpflege hatte keinen Vertreter bei internationalen Denkmalpflegeaktivitäten, wie nahezu alle anderen Staaten, das erschwerte die Vernetzung auf nationaler Ebene. Es gab die Vereinigung der Leiter der Landesdenkmalämter, bei der sich zunächst nur die Amtsleiter trafen, die sich seit 1951 als Vereinigung der Landesdenkmalpfleger (VDL) zusammenschlossen, und der seit 1971 schließlich alle Mitarbeiter der Bau- und Kunstdenkmalpflege der Landesämter angehören. Die Vereinigung hatte immer mehr Zulauf zu den Jahrestagungen, an denen auch die angrenzenden Länder teilnahmen (Abb. 9). Die Österreicher waren immer vertreten, die Schweiz, die Niederlande, Luxemburg, Dänemark, Italien, Jugoslawien, nur Frankreich nicht. Die VDL war von Anfang an sehr international ausgerichtet und entsprechend vernetzt.

Ob es ausgehend vom europäischen Jahr, beziehungsweise darüber hinaus internationale Kontakte oder einen stetigen Austausch auf Arbeitsebene gab, weiß ich nicht, glaube es beinahe nicht. Das brandenburgische Amt hat, soviel ich weiß, sehr viel mit Polen und den baltischen Ländern gemeinsam gemacht. Über Europa hinaus gab es verschiedentliche Verbindungen von einzelnen Ämtern, zum Beispiel von den Bayern mit Japan im Bereich der Lackkunst.

Hackländer: *„Integrierter Denkmalschutz" lautete die Botschaft des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975. Gemeint war damit die Wahrnehmung, Wertschätzung und Einbeziehung des überkommenen baulichen Erbes in alle Bereiche des heutigen Lebens. Ist dieses Vorhaben in Ihren Augen geglückt?*

Stopfel: Das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 kennzeichnet sicher eine bedeutende Phase in der Entwicklung der Denkmalpflege in Deutschland. Im direkten zeitlichen Kontext hat es zu einer stärkeren institutionellen Verankerung und einem besseren öffentlichen Verständnis für den Wert des kulturellen Erbes geführt. Die grundsätzliche Einstellung der Menschen zu Denkmalen hat sich aber vermutlich nicht geändert. So berichtete Ute Wendland, heute Geschäftsführerin des DNK, bereits 2005 zum dreißigjährigen Jubiläum des Denkmalschutzjahres von einem ambivalenten Bild der Denkmalpflege in der Öffentlichkeit: „Einerseits gibt es großen Zulauf beim Tag des offenen Denkmals oder vergleichbaren Veranstaltungen (bei Umfragen über den Stellenwert von Denkmalschutz und -pflege

10 Verabschiedung von Prof. Dr. Wolfgang E. Stopfel im Jahr 2000 im Beisein seiner Frau (4. und 5. v. links), des Präsidenten des Landesdenkmalamtes Prof. Dr. Dieter Planck (rechts) und des Regierungspräsidenten Dr. Sven von Ungern-Sternberg (3. v. links).

werden traumhafte Zustimmungswerte erreicht), andererseits regiert bei Politikern wie Bürgern nicht selten das Prinzip – ‚schon, aber nicht bei uns', wenn es um Denkmalschutz im eigenen Umfeld oder im Eigentum geht." Diese Positionen haben in meinen Augen noch immer Bestand.

Venedey: *Haben Sie den Eindruck, dass wir uns aktuell in einer Art Gegenbewegung befinden zu dem Aufschwung, den die Denkmalpflege in den 1970er Jahren erfahren hat?*

Stopfel: Ich habe immer gesagt, die Erhaltung von Denkmälern ist eine Frage der Summe der Einflüsse und Rahmenbedingungen, der positiven und der negativen, und am Ende kommt ein Ergebnis raus. Das ist immer so gewesen. Das Wesen der Denkmale hat sich nicht verändert und auch die Aufgabe der Denkmalpflege ist immer gleich geblieben, auch wenn sich das Alltagsgeschäft sicher stark verändert hat. Fest steht aber doch, dass die Denkmalpflege nicht nur mit Denkmalen zu tun hat, sondern vor allem auch mit deren Eigentümern. Bei diesen müssen wir für unsere Anliegen werben und unserer Ziele erläutern. Das findet sich so ähnlich übrigens auch schon in den Ausführungsbestimmungen des badischen Denkmalschutzgesetzes wieder, das ich kurz zitieren möchte:

„[…] die gesamte Tätigkeit der Denkmalpflegeorgane muss darauf abgestimmt sein, die Beteiligten von der Notwendigkeit der Denkmalpflege zu überzeugen und das, was geleistet werden muss, um den Denkmalbestand des Landes nach den Erfordernissen der allgemeinen Kulturpflege und des Dienstes an der Heimat zu erhalten, auf gütlichem Wege zu erreichen."

Hackländer: *Tatsächlich sind wir aktuell an einem ganz guten Punkt, an dem das Bewusstsein dafür, dass man es eben mit Menschen zu tun hat, recht ausgeprägt ist, und an dem die Denkmalpflege auch darüber nachdenkt, wie Prozesse partizipativ gestaltet, nach außen geöffnet und die Vermittlung ausgeweitet werden können (vgl. Nachrichtenblatt Heft 2/24). Diese Ansätze zeigen, dass die Bestrebungen des Denkmalschutzjahres, die Belange der Denkmalpflege im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern, noch immer aktuell sind.*

Lieber Herr Stopfel, wir danken Ihnen herzlich für das abwechslungsreiche Gespräch und diese unmittelbaren Einblicke in die damaligen Prozesse und wünschen Ihnen alles Gute.

Wir gratulieren Prof. Dr. Wolfgang E. Stopfel, geboren am 23. September 1935, zum 90. Geburtstag und wünschen weiterhin alles Gute. Im Folgenden werfen wir schlaglichtartig einen Blick zurück auf seinen beruflichen Werdegang:

- Ab 1. 1. 1966 wissenschaftlicher Assistent am damaligen Staatlichen Amt für Denkmalpflege in Freiburg.
- 1969 Konservator, 1973 Oberkonservator, 1976 Hauptkonservator.
- Vom 1. 10. 1973 bis September 2000 Leiter der Bau- und Kunstdenkmalpflege im Regierungsbezirk Freiburg und Leiter der Außenstelle Freiburg des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg (Abb. 10).
- Bereits seit 1968 Durchführung von Kolloquien zur Denkmalpflege am kunsthistorischen Institut der Universität Freiburg, ab 1972/1973 Lehrauftrag für „Denkmalpflege, Theorie und Praxis".
- 1983 Ernennung zum Honorarprofessor mit dem Schwerpunkt „Denkmalpflege". Bestimmende Mitwirkung bei der universitären Ausbildung im Fach „Denkmalpflege".
- Mitwirkung in vielen Gremien, unter anderem 1975–1979 und 1987–1991 als Stellvertretender Vorsitzender der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland. Von 1976–1984 Mitglied im Arbeitskreis „Recht und Steuer" des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz.
- Gutachter in Architekturwettbewerben, Experte bei internationalen Konferenzen.
- Autor zahlreicher Publikationen und Vorträge.
- Als praktischer Denkmalpfleger Begleitung von großen Sanierungs- und Instandsetzungsmaßnahmen, unter anderem am Freiburger, Breisacher, Bad Säckinger und Konstanzer Münster, bei der ehemaligen Synagoge Sulzburg, Schloss Rastatt und Schloss Favorite; Antrag und Aufnahme der Klosterinsel Reichenau in die Weltkulturerbe-Liste.
- Zahlreiche Ehrungen, unter anderem am 26. 09. 2000 Verleihung des Bundesverdienstkreuzes.

Aktuelles

DIE DENKMALKARTE BADEN-WÜRTTEMBERG IST ONLINE

Die vom Landesamt für Denkmalpflege geführten Daten zu Bau- und Kunstdenkmalen sowie archäologischen Kulturdenkmalen sind jetzt im Geoportal Baden-Württemberg öffentlich verfügbar. Ministerin Nicole Razavi vom Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen und Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident des Landesamts für Denkmalpflege, haben dieses neue Informationsangebot zu Kulturdenkmalen bei der Denkmalreise 2025 landesweit freigeschaltet.

Seit 1972, dem Jahr der Einführung des Denkmalschutzgesetzes Baden-Württemberg, wurden über Jahrzehnte hinweg Denkmallisten für alle Kommunen im Land mit großer Sorgfalt erarbeitet. Diese Fülle an Informationen zum kulturellen Erbe des Landes ist jetzt erstmalig als Denkmalkarte „denkmale_bw" im Geoportal Baden-Württemberg für Bürgerinnen und Bürger öffentlich einsehbar.

Das Landesamt für Denkmalpflege hat dazu die bestehenden Texte vereinheitlicht, sodass sich der zentrale Denkmalwert zu jedem einzelnen Objekt unmittelbar erschließt. Damit bietet das Land Baden-Württemberg ein innovatives und aktuelles Informationsangebot zu Kulturdenkmalen an, das es bisher so nicht gab. Die Daten sind unkompliziert auf dem PC, dem Tablet oder dem Smartphone jederzeit abrufbar und erklären, warum die Objekte schützenswert sind. Mit dem neuen Angebot der Denkmalkarte „denkmale_bw" soll mehr Teilhabe der Bevölkerung an den baulichen und archäologischen Schätzen des Landes ermöglicht werden, denn Denkmalpflege kann nur gelingen, wenn man kennt, was man schützen will.

Die Daten können über eine interaktive Karte des Geoportals Baden-Württemberg lokalisiert und abgerufen werden (auf www.denkmalpflege-bw.de unter dem Button „DENKMALE_BW Denkmalkarte Baden-Württemberg" am Seitenende). Neben einer knappen Beschreibung und Charakterisierung des jeweiligen Kulturdenkmals finden sich auch einige erklärende Sätze zum Denkmalwert, sodass die Öffentlichkeit nachvollziehen kann, warum das Objekt schützenswert ist. Momentan stehen dazu Textinformationen zur Verfügung. In einer weiteren Ausbaustufe sollen in den kommenden Jahren auch Abbildungen hinzukommen. Mit der Denkmalkarte „denkmale_bw" steht ein wichtiges, immer häufiger nachgefragtes Informationsangebot für die interessierte Öffentlichkeit, aber auch für Kommunen sowie alle am Planen und Bauen Beteiligten zur Verfügung. Baden-Württemberg zählt damit jetzt zu den Bundesländern, die Denkmalinformationen unter dem Gesichtspunkt der geforderten Digitalisierung in der öffentlichen Verwaltung mit Kartenoberflächen im Internet verfügbar machen. Gerade auch im Hinblick auf das Erhaltungsinteresse für Kulturdenkmale ist die Öffentlichkeit nun mit einem zeitgemäßen Informationsangebot über Umfang, Lage und Wertigkeit des kulturellen Erbes im Bilde.

Martin Hahn

3 Start der Kulturdenkmalkarte auf der Denkmalreise 2025.

2 Die Fülle des kulturellen Erbes ist jetzt direkt auf dem Smartphone präsent.

1 Entdecke Kulturdenkmale in Baden-Württemberg.

Abbildungsnachweis
1, 3 RPS-LAD, UR
2 Denkmalpflege Baden-Württemberg: Karte Kulturdenkmale auf Geoportal BW

Gut zu wissen

FOLGEN SIE UNS AUF #DENKMALPFLEGE_BW – UNTERWEGS ZU UNSEREN KULTURDENKMALEN

Der Instagram-Account des Landesamts für Denkmalpflege

Seit April 2023 bespielt das Landesamt für Denkmalpflege regelmäßig seinen Social Media-Account bei Instagram (vgl. Nachrichtenblatt 2/2023). Zeit für einen kurzen Rückblick.

Unseren Startpunkt markierte die Bundesgartenschau 2023 in Mannheim. Seither informieren wir unsere Follower regelmäßig und tagesaktuell über Themen aus der Archäologie sowie der Bau- und Kunstdenkmalpflege. Das können spektakuläre Grabungsfunde, Neuausweisungen von Kulturdenkmalen oder erfolgreiche Sanierungen sein. Auf unserem Instagram-Kanal weisen wir außerdem auf anstehende Veranstaltungen wie den Tag des offenen Denkmals hin und starten Themenreihen, etwa zum Weltkulturerbe in Baden-Württemberg oder zu den persönlichen Lieblingsdenkmalen der Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger.

Egal, was wir posten – unsere Follower sind stets nah an unseren Themen dran und begleiten uns durchs Land, wenn wir uns dafür engagieren, Kulturdenkmale und die praktische Denkmalpflege bekannter zu machen. Und so konnten wir im April 2025 die Marke von 3000 Followern knacken, aktuell sind es 3218 Abonnenten (Stand: 8. 8. 2025). Wir freuen uns über jeden, der sein Interesse an unseren Kulturdenkmalen und an unserer Arbeit entdeckt. Auch mit dem vorliegenden Heft des Nachrichtenblattes verweisen wir nun auf der Rückseite auf unseren Account #denkmalpflege_bw bzw. #wirwahrenwerwirsind.

Interessierte können sich aber nicht nur bei Instagram über unsere Arbeit informieren. Mit unserem YouTube-Channel denkmalpflegebawue erreichen wir zurzeit mehr als 850 Abonnenten. Erfahren Sie in Filmen zum Beispiel mehr zur Sanierung des Alten Zoll in Geislingen oder begleiten Sie Taucher bei der Bergung des Einbaums aus dem Seerhein!

Ob beeindruckende Bilderstrecken, kurzweilige Stories oder Reels – Folgen Sie uns auf #denkmalpflege_bw und schauen Sie uns über die Schulter!

Grit Koltermann

Der Instagram-Account des Landesamts: #denkmalpflege_bw

Das Landesamt für Denkmalpflege im Internet: www.denkmalpflege-bw.de.

Das Nachrichtenblatt im Internet: https://www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt.

Der YouTube-Channel des Landesamts: https://www.youtube.com/user/denkmalpflegebawue

Abbildungsnachweis

1–10 RPS-LAD

Gut zu Wissen

SAVE THE DATE: FORT- UND WEITERBILDUNGSPROGRAMM DER BAU- UND KUNSTDENKMALPFLEGE 2026

Wir freuen uns, Ihnen die ersten Termine des Fort- und Weiterbildungsprogramms der Bau- und Kunstdenkmalpflege für das Jahr 2026 präsentieren zu dürfen. Auch im kommenden Jahr erwarten Sie wieder spannende und vielfältige Fortbildungen sowie die Fortsetzung unserer beliebten Vortragsreihe **„Denk Mal am Mittwoch"**.

Weitere Veranstaltungen, detaillierte Informationen und die Möglichkeit zur Anmeldung finden Sie in Kürze in unserem Veranstaltungskalender auf der Website der Denkmalpflege:
https://www.denkmalpflege-bw.de/service/veranstaltungskalender

Wir freuen uns darauf, Sie bei unseren Veranstaltungen begrüßen zu dürfen!

14. 1. 2026	DenkMal am Mittwoch: Eisenbahndenkmalpflege, Webinar	*Dr. Michael Hascher*
30. 1. 2026	denkmalpflegeKONKRET: Hinter den Kulissen des Landesamtes für Denkmalpflege, Führung für denkmalnetzBW und weitere Interessierte (Anmeldung über denkmalnetzBW)	*Dr. Irene Plein, Dr. Kristina Holl, Nicole Ebinger-Rist*
11. 2. 2026	DenkMal am Mittwoch: Denkmalförderung goes future – der Online Zuwendungsantrag, Webinar	*Bianka Hinsberger, Bianca Fehring, Christina Missel*
11. 3. 2026	DenkMal am Mittwoch: Denkmale im Klimawandel: Herausforderungen und Strategien zur nachhaltigen Wartung und Pflege, Webinar	*Dr. Kristina Holl*
17. 3. 2025	Einführungsveranstaltung für Untere Denkmalschutzbehörden, Webinar von VWA und LAD	*N.N., Philipp Leber, Dr. Irene Plein*
19. 3. 2026	Lehrgang: Energieberatende für Baudenkmale und sonstige besonders erhaltenswerte Bausubstanz, AkadIng unter Einbindung des LAD in Esslingen, Ulm und online	*Mehrere Referenten*
15. 4. 2026	DenkMal am Mittwoch: Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement in der baden-württembergischen Denkmalpflege, Webinar	*Dr. Gudula Mayr*
13. 5. 2026	DenkMal am Mittwoch: Gold! Projekte der Praktischen Denkmalpflege in der Goldstadt Pforzheim, Webinar	*Dr. Daniel Schulz*
17. 6. 2026	DenkMal am Mittwoch: Sommerlicher Wärmeschutz an Baudenkmalen. Dargestellt am Beispiel des Wohnblocks von Mies von der Rohe am Stuttgarter Weißenhof, Webinar	*Silke Vollmann*
8. 7. 2026	DenkMal am Mittwoch: Inventarisation. Auftrag und Standards der Denkmalerfassung, Webinar	*Dr. Jörg Widmaier*
17. 7. 2026	Tag für Ortsgespräche in Denkmalbaustellen – Einladung für das Fachpartnerfeld – Das Programm folgt im April	*RPS-LAD*
12. 9. 2026	Nacht des offenen Denkmals und Festakt zur Eröffnung des Tags des offenen Denkmals	*Linda Prier u.a.*
13. 9. 2026	Tag des offenen Denkmals	
16. 9. 2026	DenkMal am Mittwoch Siedlungskonzepte der Nachkriegszeit: Wohnen im Wald, Webinar	*Dr. Maximilian Kraemer*
14. 10. 2026	DenkMal am Mittwoch: Erforschen und Erhalten. Rückblick auf die Arbeit der Baudenkmalpflege 2025, Webinar	*Prof. Dr. Ulrike Plate*
11. 11. 2026	DenkMal am Mittwoch: Denkmale im ländlichen Raum – von Vergessenem und Bedrohtem, Webinar	*Kathrin Wittschieben-Kück*
9. 12. 2026	DenkMal am Mittwoch: 100 Jahre Weißenhofsiedlung – Rückblick und Ausblick, Webinar	*Inken Gaukel, Susann Seyfert*

Abbildungsnachweis
1 RPS-LAD, Irene Plein; **2** RPS-LAD, Michael Hascher; **3, 4, 11, 12** RPS-LAD; **5, 10** RPS-LAD, UR; **6** RPS-LAD, Daniel Schulz; **7** RPS-LAD, Silke Vollmann; **8** RPS-LAD, Ulrike Plate; **9** RPS-LAD, FP

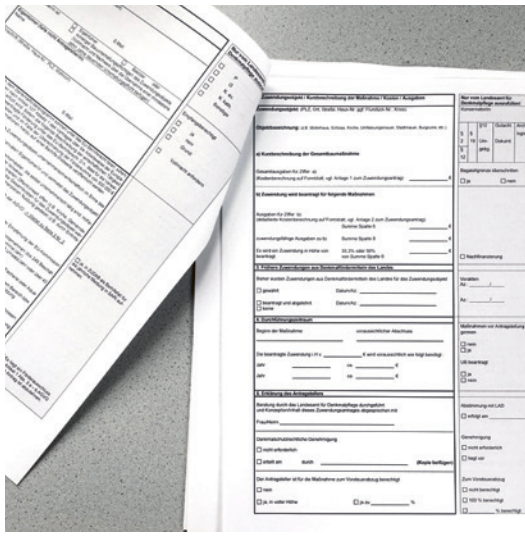
1 Im Fortbildungsprogramm wechseln sich digitale und analoge Angebote ab.

5 Ehrenamtsforum der Landesdenkmalpflege 2025 (15.4.2026).

9 Besprechung vor Ort in der Denkmalbaustelle.

2 Eisenbahnbrücke Unterreichenbach (14.1.2026).

3 Arbeit in den Restaurierungswerkstätten der Bau- und Kunstdenkmalpflege (30.1.2026).



4 Der analoge Zuschussantrag gehört der Vergangenheit an, ab sofort läuft alles digital (11.2.2026).

6 Immer wieder Gold bei der Innenraumgestaltung in Pforzheim (13.5.2026).

7 Wärmeschutz am Wohnblock von Mies van der Rohe auf dem Weißenhof (17.6.2026).

8 Inventarisator bei der Arbeit (8.7.2026).

10 Die Ministerin zu Besuch im Studentenkarzer in Heidelberg (12.9.2026).

11 Wohnsiedlung im Wald: Heidelberg Emmertsgrund (16.9.2026).

12 Schnell vergessen und bedroht: ländliche Bauten wie hier in Eppingen (11.11.2026).

Lieblingsdenkmal

MEIN LIEBLINGSDENKMAL…

…ist die ÖVA-Passage in Mannheim. Überdachte Fußwege, die von Geschäften begleitet durch einen Häuserblock führen, werden als Passagen bezeichnet. Wie der Architekturhistoriker Johann-Friedrich Geist in seiner gleichnamigen Publikation darstellte, verbreitete sich dieser Bautyp im 19. Jahrhundert in Europa und darüber hinaus. Damals wurden Passagen kleinteilig gestaltet und üppig dekoriert. Das Einkaufen „unter einem Dach" erfreute sich großer Beliebtheit, schließlich bot dies der Kundschaft ein neuartiges, luxuriöses Erlebnis. Abgelöst wurden Passagen im frühen 20. Jahrhundert von großen Warenhäusern. Erst in der Postmoderne sollten Passagen wieder in aller Munde sein. In der Nachkriegszeit dagegen, wie im Falle der ÖVA-Passage in Mannheim von 1957, war der Rückgriff auf den Bautyp „Passage" ein höchst erstaunlicher und umso interessanter Anachronismus. Der Hintergrund in Mannheim war pragmatisch. Im Sinne einer autogerechten Stadt sollte die kriegsbeschädigte Stadtmitte verbreiterte Straßen und für Fahrzeuge und Passanten getrennte Verkehrswege erhalten. Die Passagen waren dabei ein gutes Mittel, um die gewünschte Unterteilung zu befördern und zugleich die Verkaufsfläche vergrößern zu können. Schließlich wurden damit Bereiche innerhalb der Blockrandbebauung, der sogenannten Mannheimer Quadrate, für die Laufkundschaft erschlossen.

Die ÖVA-Passage, nach Plänen des Architekten Gustav Geyer erbaut, lässt die Eleganz wiederaufleben, welche Passagen des 19. Jahrhunderts berühmt machte. Im Erdgeschoss eines mehrgeschossigen Wohn- und Geschäftshauses und nur wenige Meter vom Wasserturm entfernt gelegen, zielte die Einkaufspassage schon bei ihrer Eröffnung auf anspruchsvolle Kundschaft ab. Mit einer sich zu den Blockrändern verzweigenden Wegführung und gerundeten Schaufensterscheiben auf niedrigen marmorverkleideten Sockeln spiegelt die Passage den Einfluss der organischen Architekturströmung während der 1950er Jahre wieder. Messing und zurückhaltende Pastelltöne prägen den noblen Eindruck. Über ein laternenartiges Oberlichtband und zylindrische Verglasungen im Flachdach wird gedämpftes Tageslicht in die Passage geleitet. Für abendliche Einkaufsbummel wurden indirekte und direkte Beleuchtungskörper eingebaut. Nächtlich beleuchtet wirkt die ÖVA-Passage noch stimmungsvoller als bei Tageslicht. Wer die kürzlich restaurierte Passage besucht, wird beim Stöbern oder Kaffeetrinken schnell ihrem Charme erliegen. Es ist eine gefällige Architektur, die bei aller atmosphärischen Heiterkeit gesellschaftliche, gestalterische, stadtbaugeschichtliche und wirtschaftliche Entwicklungen in unserer schnelllebigen Konsumwelt dokumentiert.

Maximilian Kraemer

MEIN LIEBLINGSDENKMAL…

…ist die katholische Pfarrkirche St. Konrad in Plochingen. Als ich 2006 nach zahlreichen beruflichen Stationen in Nordrhein-Westfalen, Thüringen und Schleswig-Holstein nach Plochingen kam, sehnte ich mich danach, endlich anzukommen und an einem Ort Wurzeln zu schlagen. Mit seinem Hundertwasserhaus, dem historischen Rathaus, der Ungerer-Toilette und dem Aussichtsturm am Stumpenhof hat Plochingen zwar weitere architektonische Highlights zu bieten, doch St. Konrad wurde für mich zu einem besonderen Identifikationsort. Hier wurde meine Tochter getauft, meine Kinder gingen hier zur Kommunion, meine Große auch zur Firmung. An St. Martin endet der Laternenumzug in der Kirche, an Weihnachten spielte meine Kleine hier gleich zwei Mal die Maria im Krippenspiel. Auch wenn wir nicht jeden Sonntag zum Gottesdienst gehen, so komme ich doch immer wieder gerne in unser Gotteshaus. Hier bin ich willkommen. Das weiße Gebäude mit seiner Gliederung aus rotem Ziegel und einem kleinen Türmchen auf der westlichen Giebelspitze steht ganz im Zeichen des

Abbilddungsnachweis
1 RPS-LAD, Bernd Hausner (2996_0175)
2 RPS-LAD, Nicole Müller
3, 5 Klaus Schäfer, Plochingen
4 RPS-LAD, Sascha Gommel

1 Heitere Atmosphäre in der ÖVA-Passage Mannheim, aufgenommen 2011.

2 Blick von der Einkaufsstraße Planken, aufgenommen 2023.

3 Bis heute verfügt die nach einem Entwurf von Alfred Schmid errichtete Kirche noch ihre bauzeitliche Ausstattung von den Bildhauern Thuma, Messmer, Herrmann Lorenz und Eisele.

4 Auf dem Türflügel des Westportals ist der Messkelch mit der Spinne abgebildet, eine Anspielung auf die Legende des Heiligen Konrad, der bei einer Eucharistiefeier nach der Wandlung eine giftige Spinne aus dem Kelch trank, um das Blut Christi nicht zu verschütten. Er blieb unverletzt.

Expressionismus. Die typischen Parabelbögen im Inneren – eine sogenannte Dreigelenksbogenkonstruktion – lassen die Wände fast nahtlos in die gewölbte Decke übergehen. Die schlichte, elegante Formensprache mit einer dezenten, qualitätvollen Ausstattung gefällt mir. Wenn ich eintrete, vermittelt sie mir ein Gefühl von Ruhe und Geborgenheit. Hier kann ich abschalten, nachdenken und Kraft schöpfen.
Wie viele andere Gemeinden hat auch Plochingen mit zahlreichen Kirchenaustritten zu kämpfen, inzwischen ist unser Pfarrer für weitere Gemeinden zuständig und kann nicht bei jedem Gottesdienst anwesend sein. Doch mit vielfältigen Angeboten, von unterschiedlichen Gottesdienstformaten über Veranstaltungen (zum Beispiel Konzerte, Vorträge, Ausflüge), einem Kindersachenmarkt und Kindergarten, bis hin zu Nachbarschaftshilfe, Seelsorgegesprächen u. v. m., leistet die Gemeinde umfangreiche wohltätige Arbeit und verhindert ein Leerfallen der Kirche, das andernorts bereits vielfach dazu zwingt, über eine Umnutzung oder gar Aufgabe der Gotteshäuser und Gemeindesäle nachzudenken.
Mein Ehemann Karsten Preßler hat jüngst als zuständiger Denkmalpfleger die Sanierung der Kirche betreut. So sind wir froh und auch ein wenig stolz, auf unsere Weise etwas zum Erhalt unserer Kirche beitragen zu können.
Irene Plein

5 1928/1929 erhielten die Plochinger Katholiken ihr erstes eigenes Gotteshaus: die expressionistische Kirche St. Konrad in der Hindenburgstraße.

Nachrufe

NACHRUF DIETER PLANCK (*14. 8. 1944, †1. 7. 2025)

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

ACHRUF ULRIKE SCHUBART (*17. 8. 1965, †1. 8. 2025)

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Abbildungsnachweis
1 RPS-LAD, Marion Friemelt
2 Privat

Personalia

Dr. Gudula Mayr
Landesamt für Denkmalpflege
Dienstsitz Esslingen
Referat 83.1 – Inventarisation

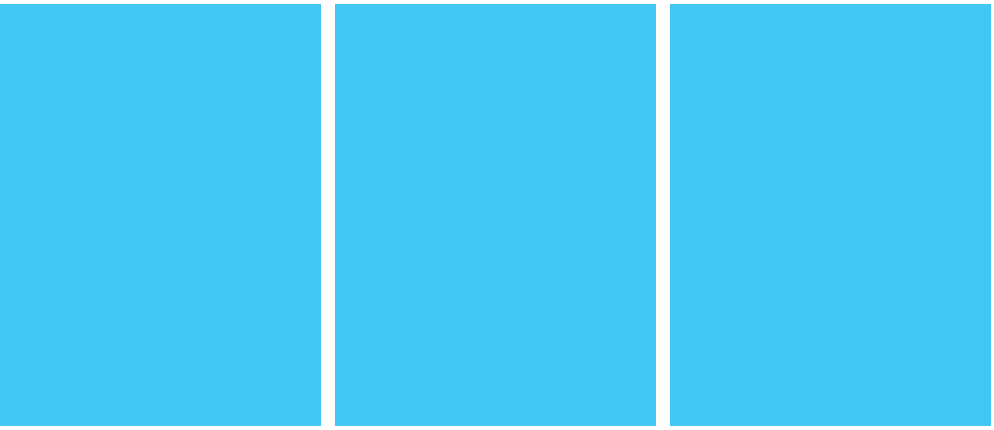
Dr. Sarah Pleuger-Dreibrodt
Landesamt für Denkmalpflege
Dienstsitz Konstanz – Osteologie
Referat 84.1 – Grundsatz, Leitlinien, Spezialdisziplinen

Alexandra Ulisch
Landesamt für Denkmalpflege
Dienstsitz Hemmenhofen
Referat 84.1 – Grundsatz, Leitlinien, Spezialdisziplinen

Diese Passage ist aus Datenschutzgründen nicht online

Diese Passage ist aus Datenschutzgründen nicht online

Diese Passage ist aus Datenschutzgründen nicht online



Abbildungsnachweis
Privat

Autorinnen und Autoren

Marlene Biermann
Christiane Brasse
Sabrina Brill
Dr. Dieter Büchner
Dr. Folkard Cremer
Martina Goerlich
Dagmar Hackländer
Dr. Martin Hahn
Anaïs Heedt
Dr. Kristina Holl
Peter Huber
Grit Koltermann
Dr. Maximilian Kraemer
Prof. Dr. Dirk Krausse
Dr. Eva-Maria Krauße-Jünemann
Dr. Sabine Kuban
Prof. Dr. Ulrike Plate
Dr. Irene Plein
Linda Prier
Marie Schneider
Dr. Daniel Schulz
Tobias Venedey
Henrike von Werder-Zyprian
Prof. Dr. Claus Wolf
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de

Regina Wimmer
Gesellschaft für Archäologie
in Baden-Württemberg e.V.
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar

Prof. Dr. Uta Hassler

Timo Raible
freier Architekt in der Baudenkmalpflege
Bahnhofstraße 18
72184 Eutingen

PatrickSchumann
Theodor-Heuss-Straße 22
70806 Kornwestheim

Abkürzungen in den Bildnachweisen
RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart
OB = Otto Braasch
KF = Karl Fisch
UE = Ulrich Engert
IGM = Iris Geiger-Messner
BH = Bernd Hausner
YM = Yvonne Mühleis
FP = Felix Pilz
UR = Uli Regenscheit
ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz
LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg
MLW = Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg

Baden-Württemberg
Ministerium für Landesentwicklung
und Wohnen

Baden-Württemberg
Regierungspräsidium
Stuttgart
Landesamt für
Denkmalpflege

Denkmalpflege
in Baden-Württemberg

4/2025 54. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart. Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N. gefördert vom Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen – Oberste Denkmalschutzbehörde.
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf
Redaktionsleitung: Grit Koltermann, Dr. Irene Plein
Redaktionsausschuss: Dr. Dieter Büchner, Andreas Dubslaff, Martina Goerlich, Dr. Andreas Haasis-Berner, Dr. Kristina Hagen, Dr. Sabine Kuban, Dr. Thomas Link, Dr. Oliver Nelle, Susann Seyfert, Dr. Yvonne Tafelmaier, Tobias Venedey
Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart
Lektorat: Stefanie Ritter
Gestaltung und Herstellung: Rainer Maucher
Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart
Postverlagsort: 70178 Stuttgart
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 12 000

Hinweis:
Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und zur Unterstützung der digitalen Suche im E-Journal wird überwiegend auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne des Gleichbehandlungsgesetzes für alle Geschlechter.

Nachdruck:
Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

Spendenkonto:
Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02
BIC SOLADEST600.
Verwendungszweck:
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.
Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen, bitte Name und Anschrift angeben.

Beilage:
– DENKMALSTIMME der Denkmalstiftung Baden-Württemberg. Auch kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.

FSC www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C106007

Umschlagabbildung
Dachdeckung der Vituskapelle in Gruol (Haigerloch) nach der Restaurierung. © Timo Raible, Eutingen
Foto Editorial: © Lena Lux

Denkmalpflege
in Baden-Württemberg
NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

ISSN 0342-0027 4/2025 54. Jahrgang

Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar

Abonnement

Sind Sie am kostenlosen Bezug von
Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege interessiert oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann verwenden Sie dafür den unten stehenden Abschnitt oder eine der anderen Bestellmöglichkeiten.

Bestellung und Adressänderungen

- Tel. 0 71 56 / 1 62 91 91
- nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de
- www.denkmalpflege-bw.de
- per Post mit dem Coupon unten an die oben links stehende Postfachadresse senden – Stichwort Öffentlichkeitsarbeit (die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements. Siehe auch die Hinweise zur Datenverarbeitung unter: www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement)

Bitte Coupon ausschneiden und in einem frankierten Briefumschlag an oben genannte Adresse senden.

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die unten stehende Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die rechts stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse gebe ich im linken Feld ebenfalls bekannt.

alte Adresse (nur für Adressänderung und Abobestätigung)

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

ggf. Abonummer

neue Adresse

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum Unterschrift

Link zur Bestellung auf der
Website der Landesdenkmalpflege

Folgen Sie uns gerne auch auf Instagram

#denkmalpflege_bw
#wirwahrenwerwirsind